





Hallischer Kalender

1914



Mansfeldsches Pionier-Bataillon 1814-15.
 Das Bataillon wurde im November 1813 aus Mansfelder und Harzer Bergleuten errichtet und im April 1816 wieder aufgelöst. Die Uniform mit den hellblauen Provinz-Abzeichen der Elblände war der Bergmannskleidung entlehnt.

Y b
2716

Druck von Ehrhardt Karras, Halle (Saale).

t Gerling

en 1.50 Mk. ☒
 Roland. — Das
 utzher Kaiser in
 Hallische Kriegs-
 — Pestjahre. —
 e Brand. — Eine
 gnitz. ☒ ☒ ☒ ☒

he
 nde
 ☒

eis 0.75 Mk. ☒
 er und Professor
 Urkundenmaterial
 geistanden. In über-
 schaus erschöpfender
 f bearbeitet. Der
 s Werk ein großes
 rer Vaterstadt". ☒

in Halle a. S.

Ehrhardt Karras



Buchdruckerei



Halle (Saale)

Steinweg 23

...

Telephon 141



Sachgemässe Herstellung
von Drucksachen aller Art



Hallischer Kalender 1914

Herausgeber: Gustav Moritz

Mitarbeiter:

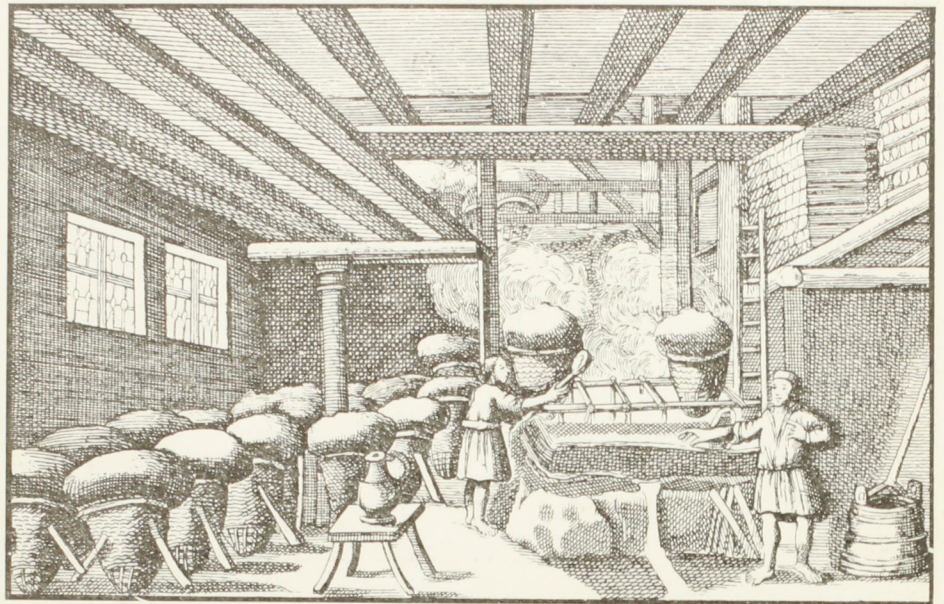
Dr. Max Sauerlandt (Direktor der Städtischen Museen),
Major a. D. Herm. Rauchfuß, Dr. R. Waehmer, Halle (Saale),
Lehrer Otto Schröter, Beesen.

VI. Jahrgang



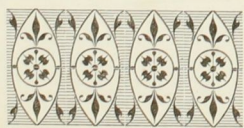
1913 P 283

Gustav Moritz, Herzoglicher Hof-Verlagsbuchhändler
Halle (Saale).

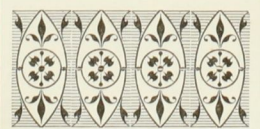


Das Innere eines Salzkotes, Ende des 17. Jahrhunderts.

1	Donnerst.	Neujahr	17	Sonnab.	
2	Freitag		18	Sonntag	2. S. n. Epiph.
3	Sonnab.		19	Montag	☾
4	Sonntag	☽ S. nach Neujahr	20	Dienstag	
5	Montag		21	Mittwoch	
6	Dienstag		22	Donnerst.	
7	Mittwoch		23	Freitag	
8	Donnerst.		24	Sonnab.	
9	Freitag		25	Sonntag	3. S. n. Epiph.
10	Sonnab.		26	Montag	☉
11	Sonntag	1. S. n. Epiph.	27	Dienstag	Kaiser Wilhelm II. *
12	Montag	☾	28	Mittwoch	
13	Dienstag		29	Donnerst.	
14	Mittwoch		30	Freitag	
15	Donnerst.		31	Sonnab.	
16	Freitag				



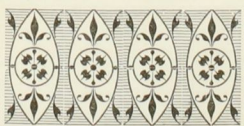
Januar



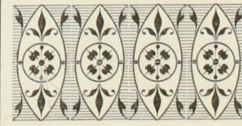


„Balle, wie solches hinter Giebichenstein sich praesentiret“.
Eine seltene Abbildung aus dem Jahre 1708.

1	Sonntag	4. S. n. Epiph.	17	Dienstag	☾
2	Montag		18	Mittwoch	
3	Dienstag	☽	19	Donnerst.	
4	Mittwoch		20	Freitag	
5	Donnerst.		21	Sonnab.	
6	Freitag				
7	Sonnab.		22	Sonntag	Ejtomih
8	Sonntag	Septuagesimä	23	Montag	
9	Montag		24	Dienstag	Sajtnacht
10	Dienstag	☼	25	Mittwoch	☉
11	Mittwoch		26	Donnerst.	
12	Donnerst.		27	Freitag	
13	Freitag		28	Sonnab.	
14	Sonnab.				
15	Sonntag	Sexagesimä			
16	Montag				



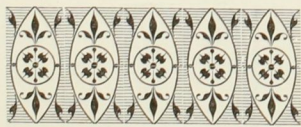
Februar



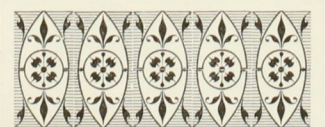


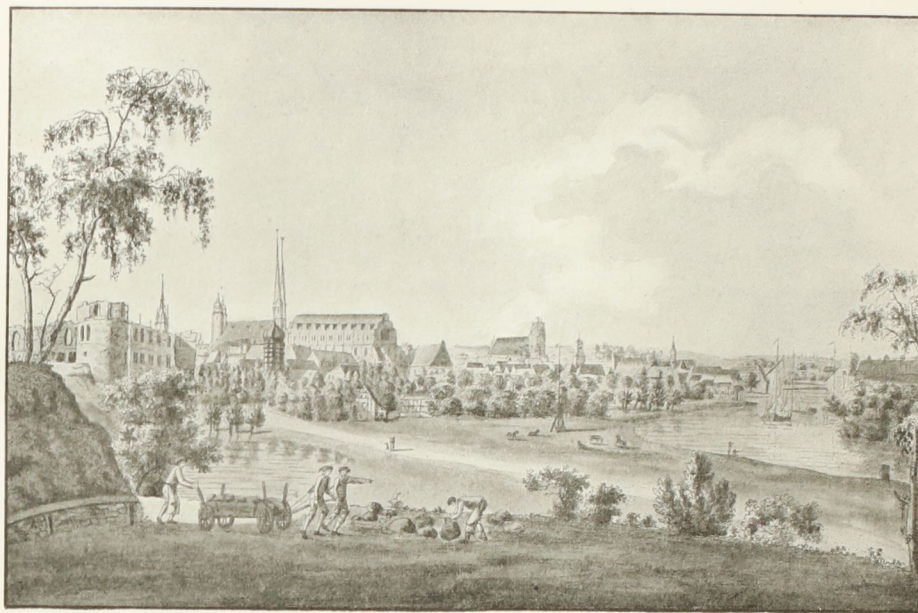
Blick auf die Würfelwiese, links auf der Höhe der Botanische Garten, 1790.

1	Sonntag	Invocavit	17	Dienstag	.....
2	Montag	.....	18	Mittwoch	☾
3	Dienstag	.....	19	Donnerst.	.....
4	Mittwoch	.....	20	Freitag	.....
5	Donnerst.	☽	21	Sonnab.	Frühlingsanfang
6	Freitag	.....		
7	Sonnab.	.....	22	Sonntag	Lätare
			23	Montag	.....
8	Sonntag	Reminiscere	24	Dienstag	.....
9	Montag	.....	25	Mittwoch	.....
10	Dienstag	.....	26	Donnerst.	☉
11	Mittwoch	.....	27	Freitag	.....
12	Donnerst.	☾	28	Sonnab.	.....
13	Freitag	.....		
14	Sonnab.	.....	29	Sonntag	Judica
			30	Montag	.....
15	Sonntag	Oculi	31	Dienstag	.....
16	Montag	.....		



März





Blick auf Halle (mit dem eingestürzten Turm der St. Moritzkirche), 1790.

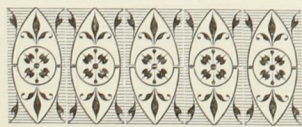
1	Mittwoch		17	Freitag	☾
2	Donnerst.		18	Sonnab.	
3	Freitag	☽			
4	Sonnab.		19	Sonntag	Quasimodogen.
			20	Montag	
5	Sonntag	Palmarum	21	Dienstag	
6	Montag		22	Mittwoch	
7	Dienstag		23	Donnerst.	
8	Mittwoch		24	Freitag	
9	Donnerst.	Gründonnerstag	25	Sonnab.	☀
10	Freitag	☿ Karfreitag.			
11	Sonnab.		26	Sonntag	Miseric. dom.
			27	Montag	
12	Sonntag	Ostern *	28	Dienstag	
13	Montag	Ostermontag	29	Mittwoch	
14	Dienstag		30	Donnerst.	
15	Mittwoch				
16	Donnerst.				

April

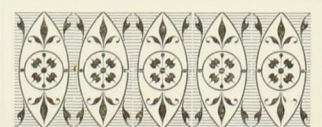


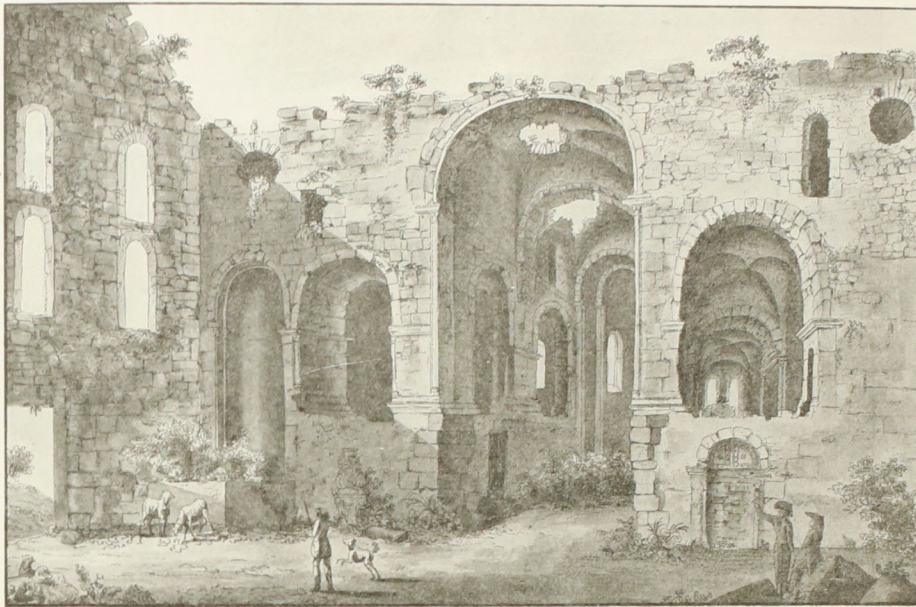
Die Halle mit den Salzkoten Ende des 18. Jahrhunderts.

1	Freitag	.....	17	Sonntag	Rogate
2	Sonnab.	.....	18	Montag	.....
3	Sonntag	☩ Jubilate	19	Dienstag	.....
4	Montag	.....	20	Mittwoch	.....
5	Dienstag	.....	21	Donnerst.	Bimmelfahrt
6	Mittwoch	Wilhelm, Kronprinz *	22	Freitag	.....
7	Donnerst.	.....	23	Sonnab.	.....
8	Freitag	.....	24	Sonntag	Exaudi
9	Sonnab.	☩	25	Montag	☩
10	Sonntag	Cantate	26	Dienstag	.....
11	Montag	.....	27	Mittwoch	.....
12	Dienstag	.....	28	Donnerst.	.....
13	Mittwoch	.....	29	Freitag	.....
14	Donnerst.	.....	30	Sonnab.	.....
15	Freitag	.....	31	Sonntag	Pfingsten
16	Sonnab.	☩			.....



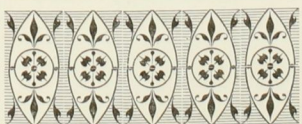
Mai



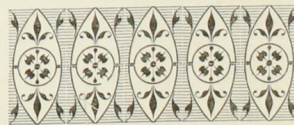


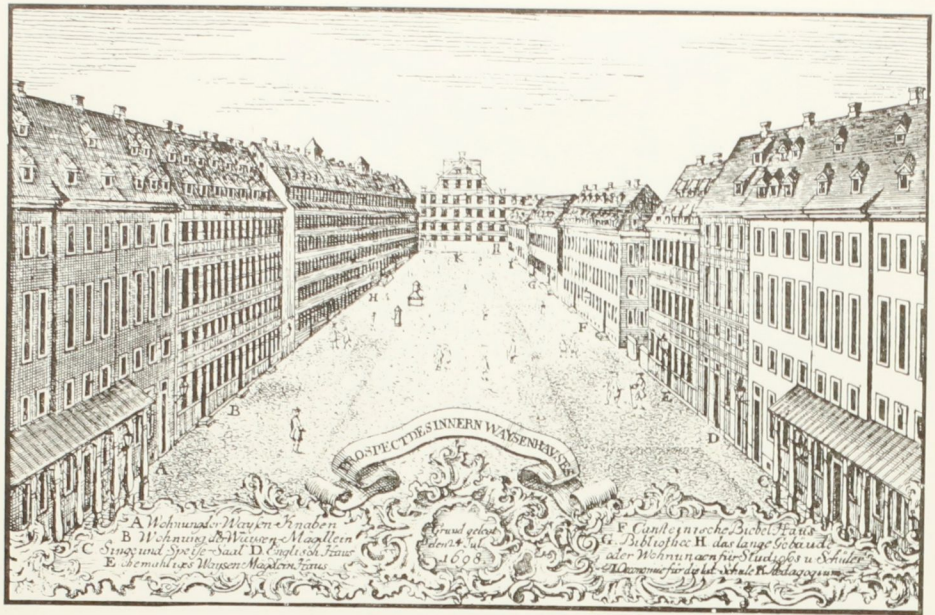
Ruinen der Klosterkirche auf dem Petersberg im Saalkreise,
Ende des 18. Jahrhunderts.

1 Montag	☽ Pfingstmontag	17 Mittwoch	
2 Dienstag		18 Donnerst.	
3 Mittwoch		19 Freitag	
4 Donnerst.		20 Sonnab.	
5 Freitag			
6 Sonnab.		21 Sonntag	2. S. n. Trinit.
		22 Montag	Sommersanfang
7 Sonntag	Trinitatis	23 Dienstag	☉
8 Montag	☉	24 Mittwoch	
9 Dienstag		25 Donnerst.	
10 Mittwoch		26 Freitag	
11 Donnerst.		27 Sonnab.	
12 Freitag			
13 Sonnab.		28 Sonntag	3. S. n. Trinit.
		29 Montag	
14 Sonntag	1. S. n. Trinit.	30 Dienstag	☽
15 Montag	☾		
16 Dienstag			



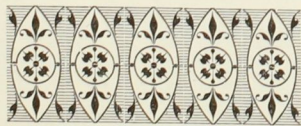
Juni



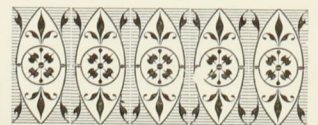


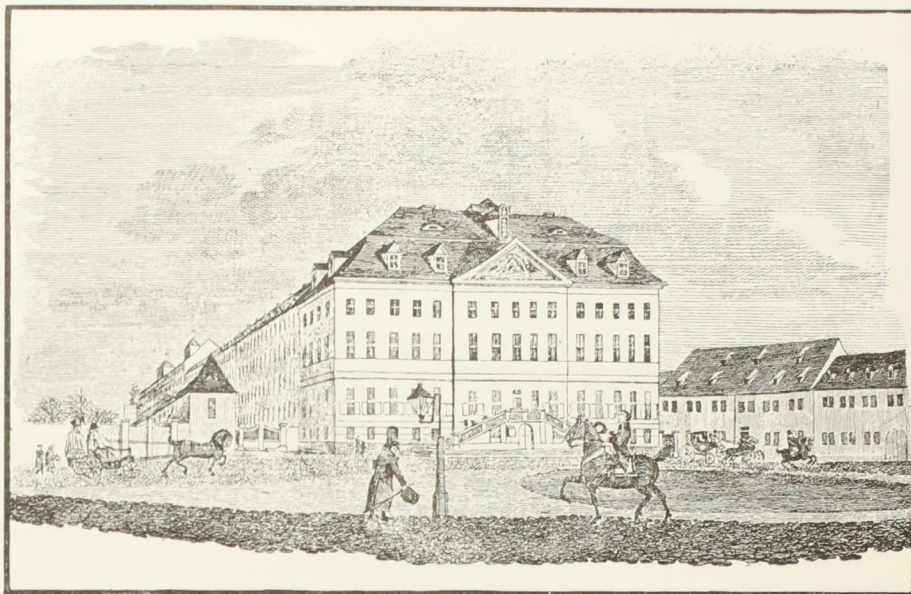
Der Hof des Waisenhauses um 1800.

1	Mittwoch	.....	17	Freitag	.....
2	Donnerst.	.....	18	Sonnab.	.....
3	Freitag	.....	19	Sonntag	6. S. n. Trinit.
4	Sonnab.	.....	20	Montag	.....
5	Sonntag	4. S. n. Trinit.	21	Dienstag	.....
6	Montag	.....	22	Mittwoch	.....
7	Dienstag	☉	23	Donnerst.	☿
8	Mittwoch	.....	24	Freitag	.....
9	Donnerst.	.....	25	Sonnab.	.....
10	Freitag	.....	26	Sonntag	7. S. n. Trinit.
11	Sonnab.	.....	27	Montag	.....
12	Sonntag	5. S. n. Trinit.	28	Dienstag	.....
13	Montag	.....	29	Mittwoch	.....
14	Dienstag	.....	30	Donnerst.	♃
15	Mittwoch	☾	31	Freitag	.....
16	Donnerst.	.....		



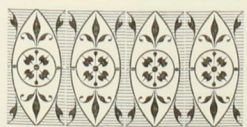
Juli



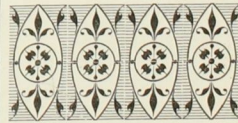


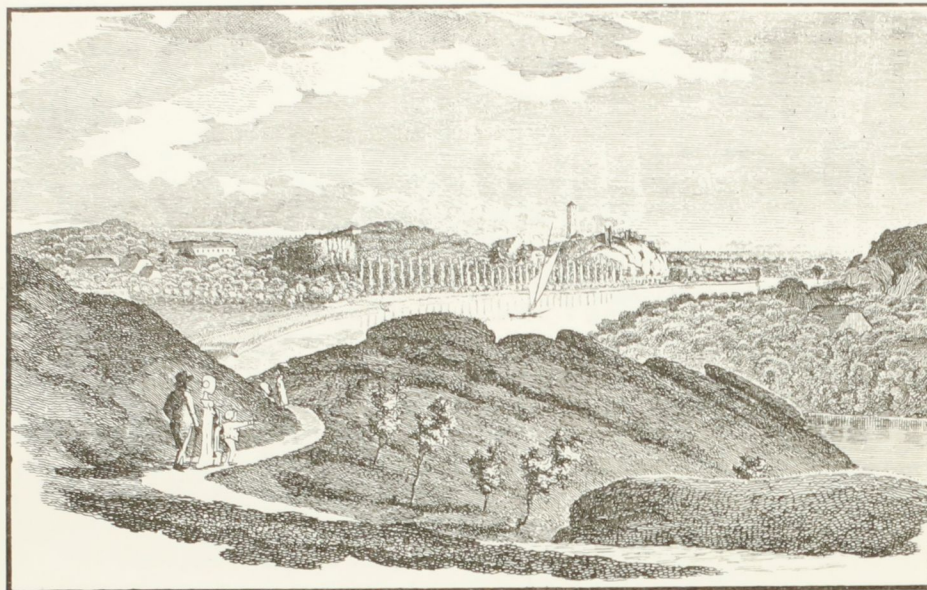
Vor den Frankeſchen Stiftungen im Jahre 1824.

1	Sonnab.	.....	16	Sonntag	10. S. n. Trinit.
2	Sonntag	8. S. n. Trinit.	17	Montag	.....
3	Montag	.....	18	Dienstag	.....
4	Dienstag	.....	19	Mittwod	.....
5	Mittwod	.....	20	Donnerst.	.....
6	Donnerst.	☉	21	Freitag	☿
7	Freitag	.....	22	Sonnab.	.....
8	Sonnab.	.....	23	Sonntag	11. S. n. Trinit.
9	Sonntag	9. S. n. Trinit.	24	Montag	.....
10	Montag	.....	25	Dienstag	.....
11	Dienstag	.....	26	Mittwod	.....
12	Mittwod	.....	27	Donnerst.	.....
13	Donnerst.	.....	28	Freitag	♃
14	Freitag	♁	29	Sonnab.	.....
15	Sonnab.	.....	30	Sonntag	12. S. n. Trinit.
			31	Montag	.....



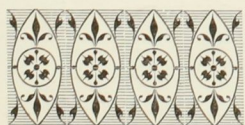
August



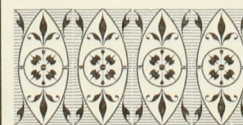


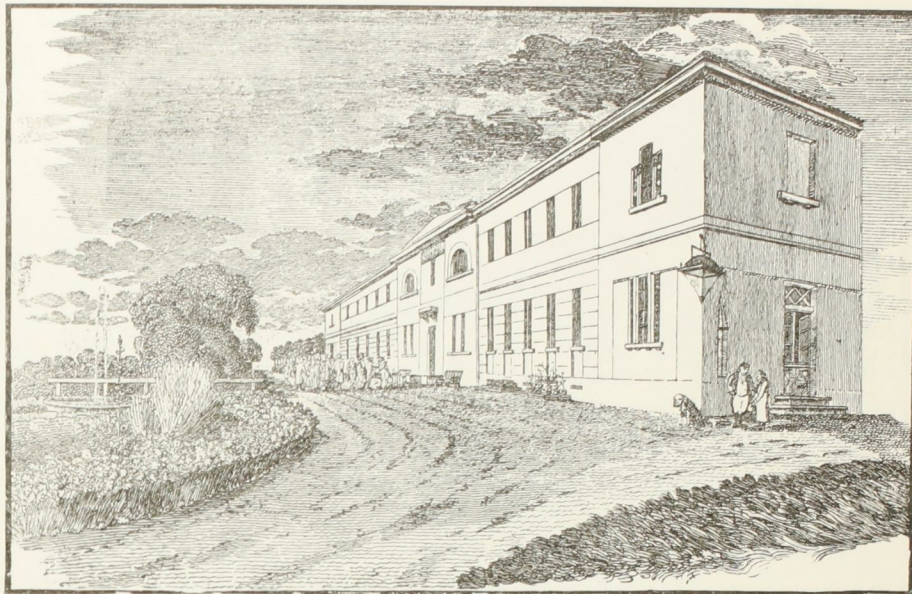
Die Trotha'schen Felsen im Jahre 1824.

1	Dienstag	.....	17	Donnerst.	.....
2	Mittwoch	.....	18	Freitag	.....
3	Donnerst.	.....	19	Sonnab.	☾
4	Freitag	☾			
5	Sonnab.	.....	20	Sonntag	15. S. n. Trinit. Cecilie, Kronprinzessin*
6	Sonntag	13. S. n. Trinit.	21	Montag	.....
7	Montag	.....	22	Dienstag	.....
8	Dienstag	.....	23	Mittwoch	Herbstanfang
9	Mittwoch	.....	24	Donnerst.	.....
10	Donnerst.	.....	25	Freitag	.....
11	Freitag	.....	26	Sonnab.	☽
12	Sonnab.	☾			
13	Sonntag	14. S. n. Trinit.	27	Sonntag	16. S. n. Trinit.
14	Montag	.....	28	Montag	.....
15	Dienstag	.....	29	Dienstag	.....
16	Mittwoch	.....	30	Mittwoch	.....



September





Das Logengebäude auf dem Jägerberg, 1824.

1	Donnerst.		17	Sonnab.	
2	Freitag		18	Sonntag	19. S. n. Trinit.
3	Sonnab.		19	Montag	☾
4	Sonntag	☉ 17. S. n. Trinit.	20	Dienstag	
5	Montag		21	Mittwoch	
6	Dienstag		22	Donnerst.	Aug. Viktoria, d. Kaiserin *
7	Mittwoch		23	Freitag	
8	Donnerst.		24	Sonnab.	
9	Freitag		25	Sonntag	☽ 20. S. n. Trinit.
10	Sonnab.		26	Montag	
11	Sonntag	18. S. n. Trinit.	27	Dienstag	
12	Montag	☾	28	Mittwoch	
13	Dienstag		29	Donnerst.	
14	Mittwoch		30	Freitag	
15	Donnerst.		31	Sonnab.	
16	Freitag				

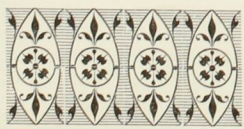
Oktober



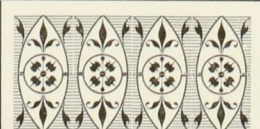


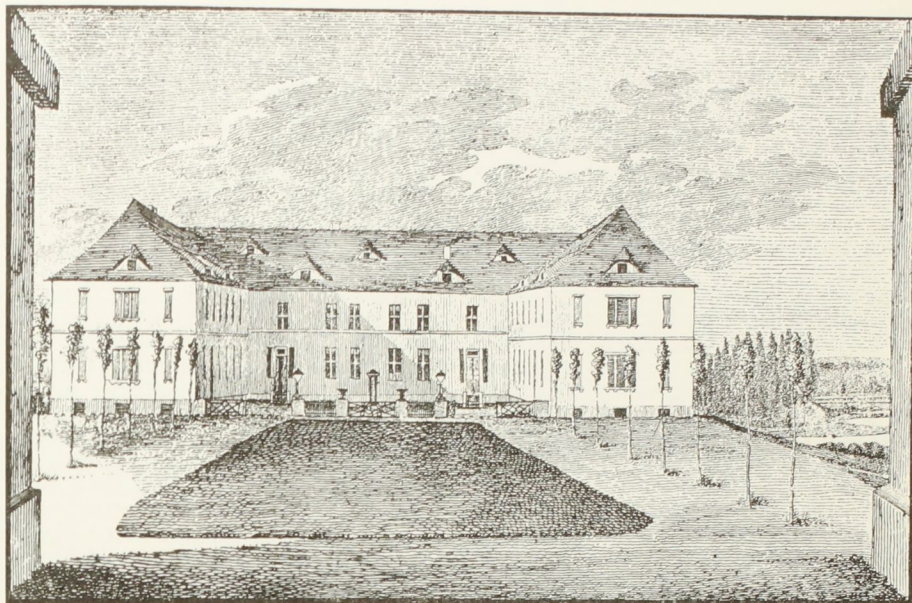
Älteste Abbildung der 1778/79 gebauten Universitäts-Bibliothek
(auf der Ostseite des Paradeplatzes).

1	Sonntag	21. S. n. Trinit. Reformationst	17	Dienstag	☉
2	Montag	.....	18	Mittwoch	Buß- und Bettag
3	Dienstag	☾	19	Donnerst.	.....
4	Mittwoch	.....	20	Freitag	.....
5	Donnerst.	.....	21	Sonnab.	.....
6	Freitag	.....		
7	Sonnab.	.....	22	Sonntag	24. S. n. Trinit., Totensonntag
			23	Montag	.....
8	Sonntag	22. S. n. Trinit.	24	Dienstag	☽
9	Montag	.....	25	Mittwoch	.....
10	Dienstag	.....	26	Donnerst.	.....
11	Mittwoch	☾	27	Freitag	.....
12	Donnerst.	.....	28	Sonnab.	.....
13	Freitag	.....		
14	Sonnab.	.....	29	Sonntag	1. Advent
15	Sonntag	23. S. n. Trinit.	30	Montag	.....
16	Montag	.....		



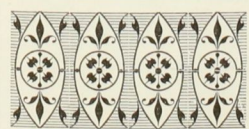
November



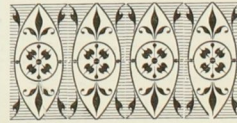


Die erste Abbildung des 1826 erbauten Hospitals St. Cyriaci et Antonii.
Eine 1824 (wahrscheinlich nach dem Entwurf) angefertigte Zeichnung.

1	Dienstag		17	Donnerst.	☾
2	Mittwoch	☾	18	Freitag	
3	Donnerst.		19	Sonnab.	
4	Freitag				
5	Sonnab.		20	Sonntag	4. Advent.
6	Sonntag	2. Advent	21	Montag	
7	Montag		22	Dienstag	Wintersanfang
8	Dienstag		23	Mittwoch	
9	Mittwoch		24	Donnerst.	☽
10	Donnerst.	☾	25	Freitag	Weihnachten
11	Freitag		26	Sonnab.	2. Weihnachtstag
12	Sonnab.		27	Sonntag	Sonntag nach Weihnachten
13	Sonntag	3. Advent	28	Montag	
14	Montag		29	Dienstag	
15	Dienstag		30	Mittwoch	
16	Mittwoch		31	Donnerst.	Silvester



Dezember



Erlebnisse aus den Jahren 1813—15.

Von einem ehemaligen Hallenser.

Im „Hall. Patriot. Wochenblatt“ des Jahres 1843 hat ein leider unbekannt gebliebener Verfasser erzählt, was sich in den Jahren der Erhebung Preußens in seiner Vaterstadt Halle zugetragen hat. Diese Erinnerungen eines Augenzeugen jener freudigen, aber noch mehr ernstesten Tage vor nunmehr 100 Jahren sind wohl interessant und auch wichtig genug, daß sie es verdienen, der Vergessenheit entrißen zu werden. So mögen sie denn zu dankbarem Gedächtnis im „Hallischen Kalender“ wieder aufleben:

Es war an einem Sonntage im Januar 1813, als mein Vater nach dem Vormittagsgottesdienst mit der Nachricht nach Hause kam, die Franzosen hätten in Rußland eine große Niederlage erlitten und müßten zurück. Mit freudestrahlendem Auge (denn er war durch und durch Preuße) setzte er hinzu, die Kunde sei jedenfalls wahr, da selbst die Gendarmerie dieselbe nicht bestritten. Wir sollten denn auch bald mit eignen Augen in Halle das Elend der vormaligen großen Armee schauen, denn kurz darauf bis in den März kamen viele Ueberreste derselben in dem jämmerlichsten Zustande durch die Stadt. Kein Tag verging, an welchem man nicht um die Mittagszeit vor dem Rathause (siehe, hohläugige, ärmlich verhüllte, Kopf oder Süße verbundene französische Soldaten sehen konnte, deren trauriges Aeußere dem Zuschauer in die Seele schnitt. — Der Aufruf des Königs von Preußen rief die Studierenden zu seinen Sahnen. Die hiesige lateinische Schule, welche ich besuchte, empfand die allgemeine patriotische Bewegung nicht minder, die meisten Lehrer wie viele Schüler der oberen Klassen folgten jenem ewig denkwürdigen Rufe. Ich, ein zwölfjähriger Knabe, ward nicht wenig von dem ergriffen, was damals unser Volk erregte, und konnte ich mich auch nicht den Kriegern anreihen, so trieb mich wenigstens das patriotische Feuer hinaus auf die Straßen, auf die öffentlichen Plätze, um Merkwürdiges und Ungewöhnliches zu sehen und zu hören, und hierdurch und hierbei meine patriotische Teilnahme an den Tag zu legen. Sehr wohl erinnere ich mich, wie Anfang April eine Schar Hallenser, mit einigen noch von 1806 aufbewahrten Gewehren versehen, nach Leipzig zum Lützowschen Korps abgingen. Welcher Jubel, als der erste russische Ulan eines Sonnabends¹⁾ zum Leipziger Tore hereinkam; ich sehe ihn noch unter der freudig erregten Menge von der Post²⁾ her angeritten kommen. Auf der Treppe des Rathauses empfing ihn der Maire Streiber und vernahm seine Sorderungen für seine vor dem Tore biwakierenden Kameraden. Am andern Morgen ging ich hinaus zu den neuen Gästen; sie lagen vor dem Leipziger Tore am damaligen Krauseischen Garten,³⁾ wo der Fußweg nach Reideburg führt. Mit Freuden trug man das lousienblaue Band, welchem ein A. (Alexander) mit der Kaiserkrone aufgedrückt war. Mit großer Sehnsucht, auch mit Besorgnis hatte man die fremden Krieger erwartet, weil man ja nicht wußte, wie man mit ihrer Sprache, Sitte und Lebensweise sich einigen werde. Sauerkohl, Hering, Hülsenfrüchte und Schweinefleisch hieß es, seien ihre Leckerbissen; deren haben sie denn auch möglichst empfangen. Es wechselten nun Kosaken und andere russische Kavallerie häufig miteinander ab; oft biwakierten sie auf dem

Marktplatze, welcher dann durch die reichliche Strohtreu wie ein großer Stall ausah, die Einwohner brachten verordnetermaßen, den Einquartierungsbillets gemäß, das Essen herbei. Eines Tages¹⁾ kam eine Abteilung Lützower, sowohl Reiterei als Fußvolk, von Leipzig herbei, wenn ich nicht irre, unter Führung eines Rittmeisters v. Aßhenbach. Da sahen wir manchen früheren Studenten in der schwarzen Tracht, unter andern den jetzigen Pastor Hofsbauer zu Ammendorf und den Professor Gieseler in Göttingen; sie freuten sich, als man vor dem Rathause, wo sie hielten, die Vermutung aussprach, die Franzosen möchten in Könnern sein. In diesen Tagen, am meisten in denen, welche dem ersten Erscheinen der Russen vorhergingen, griff man begierig nach der Leipziger Zeitung, von welcher ich drei Stücke dem Professor Dzondi zubrachte, als vielleicht niemand in Halle sie hatte.

An einem schönen Nachmittage gegen Ende des Aprils²⁾ kamen die ersten Preußen, das Füsilierbataillon des Regiments Colberg; mit vielem Jubel wurde es empfangen. Vor dem Steintore sprach ein ehemaliger Soldat vom Regiment Renouard zu dem dem Bataillon voraufreitenden Major davon, wie in der Stadt noch viele vormalige preussische Soldaten sich aufhielten, aus denen sich vielleicht eine Schar bilden lasse, was der Kommandeur freundlich hinnahm. Einige Tage nachher kam desselben Weges ein starkes preussisches Husarenregiment in braunen Pelzen, und Montags, am 26. April nachmittags der General v. Kleist mit seiner Suite; ich sah ihn da, wo die Kleinschmieden in den Markt ausmünden. Er ritt sogleich hinaus an die Hohe Brücke,³⁾ wo bald ernste Dinge sich ereignen sollten. Der Befehl zum Schanzen war bereits gegeben und erfüllte jedermann mit Schrecken, weil man meinte, der Stadt stehe das Aergste bevor. Es kamen mehrere Truppen, namentlich einige russische Fußregimenter, welche einquartiert wurden. Meine Eltern bekamen einen Feldwebel ins Quartier, einen determinierten, wackern Mann, der aber, obgleich er es nicht eingestand, sich sehr leidend befand. Als die Truppen in die Schanzen einzogen, verließ er uns und kehrte nicht wieder, wahrscheinlich hat er das Nervenfieber bekommen. Dienstag gegen Abend ging mein Vater mit mir vor das Schiefertor, denn er war der Meinung, der Knabe müsse nicht bloß die Schule besuchen, sondern auch das Leben kennen lernen. Auf dem hohen Damme an den Pulverweiden stand ein preussischer Posten, ein Generalstabsoffizier, man nannte ihn Hauptmann Rohr, gab einigen Mannschaften Anweisung. Die schönen Pulverweiden wurden gewaltig mitgenommen, manche schöne Rüster mußte hier im lieblichen Frühlingschmucke raube Kriegsdienste leisten, teils als

¹⁾ Den 3. April.

²⁾ Heute: Leipzigerstraße 1.

³⁾ Hinter dem späteren Restaurant Freybergs Garten.

¹⁾ Am 20. April.

²⁾ Am 24. April.

³⁾ Sie stand südlich der heutigen Elisabethbrücke.

Pallisade, teils um das Durchgehen durch die Saale dem Feinde zu wehren. Man erwartete die Franzosen jede Stunde. Daß ich meinen Vater begleitete, rettete ihn von der Schanzarbeit, zu welcher jeder aufgegriffen wurde. Als er am andern Morgen ohne mich hinausging, mußte er den Spaten nehmen, und nur durch List entwichte er gegen Mittag. Gleich nach Tisch begaben wir uns auf den Markt, da lag ein russisches Regiment mit Sack und Pack bis in die Klausstraße hinein, die Oberoffiziere saßen im Laden des Zuckerbäckers Michael, den Befehl zum Aufbruch erwartend. Allgemein verlautete, die Franzosen würden den Angriff bald beginnen, deshalb kehrten wir heim; der Vater nahm ein Fernrohr und wir bestiegen den Boden eines benachbarten hochgelegenen Hauses, wo uns die Aussicht von Passendorf bis zur Heide offen stand. Im Gimirzer Mühlenhofe bemerkten wir einige angebundene Kavalleriepferde, es schienen französische zu sein. Wir sahen deutlich, wie am Waisenhäuser Weinberge ein Kosak einen französischen Chasseur verfolgte. Nach einer Viertelstunde zogen französische Truppen über die Granauer und Dietlebener Höhen, namentlich an der Ecke der Heide heran. Die Generale Lauriston und Maison hatten uns einen bösen Besuch zugebracht. Noch eine Viertelstunde – da begannen die Franzosen das Kanonenfeuer, worauf ein guter Teil der Zuschauer von unserm Boden hinwegeilte. Die Preußen erwiderten das Feuer, einen ihrer ersten Schüsse sahen wir in einen unweit der Markbrücke¹⁾ aufgefahrenen Trainzug der Feinde einschlagen und unter den Pferden einige Unordnung anrichten. Das Feuer nahm bald so gewaltig zu, daß wir unsere Höhe eilig mit der tiefsten Tiefe, nämlich mit dem Keller unseres Hauses vertauschten, wo denn die ganze Familie in banger Erwartung saß. Die Franzosen schossen mit auf die Stadt, man hörte ihre Kugeln über unserm Hofe hinpieksen, nur einige Häuser von uns tötete ein Hallenser, ein alter Soldat, den brennenden Zünder einer Granate, und 200 Schritte von uns, auf einem großen Platze, warf eine Kanonenkugel einen flüchtigen Mann nieder, indem sie ihn an der Ferse verwundete. Gleichwohl litt es meinen Vater nicht im Hause, er eilte auf den Markt; als er eben den Fleischmarkt²⁾ betreten wollte, schlug eine Kanonenkugel an den Roten Turm und rikochettierte nicht weit von ihm bis nach der Marienbibliothek, da kehrte er in den Keller zurück, meinend, es sei sehr gefährlich auszugehen. Vor der Wage wurde einem Russen das Bein zerschmettert. Es war ein tüchtiges Kanonenfeuer, weit kräftiger, als ich es am 17. Oktober 1806 hier vernommen; es stand, denn Preußen und Franzosen wichen nicht. Diese hatten 24 Stück Geschütze, jene anfangs bloß fünf, später kamen noch im vollen Trabe vier russische zum Leipziger Tore herein, von denen zwei Stück, bei Giebichenstein auf dem Steinbruch (hinter Lehmanns Landhause) aufgefahren, die linke Flanke des Feindes beschossen und ihm großen Verlust zufügten. Während

¹⁾ Mark- (Markus-) Brücke bei Passendorf, bildete früher die Grenze zwischen Preußen und Sachsen; vgl. auch „Hallische Sagen und Märchen“ im Hallischen Kalender 1909.

²⁾ Der Teil des Marktes zwischen Roter Turm und Marienkirche.

dieser Kanonade hielt der jetzige Oberstleutnant von Sommerfeld in Halle, damals Leutnant, mit 24 Füsilieren die Häfcherbrücke¹⁾ besetzt; da mochte er nicht ahnen, welche freundliche Tage er in spätern Zeiten in dem geliebten Halle verleben sollte.

Als wir einige Stunden der Angst und Pein im Keller verbracht, erscholl plötzlich die Sturmglocke und verkündigte mit ihrem klagenden, mich stets urplötzlich erregenden Tone, daß in dieser Zeit des Schreckens noch das Schrecklichste, Feuer, ausgebrochen wäre. Meine Mutter fing an zu weinen, ich sahe den Vater an, der blieb still, darum ich auch. Doch fürchtete ich das Schlimmste, wie und was, wußte ich mir in aller Betrübnis nicht klarzumachen, im Keller ward es mir immer unheimlicher, ich hatte ihn schon einigemal vor Unruhe verlassen, allein der anhaltende Kanonendonner trieb mich stets zurück in die unterirdischen Räume. Freudig vernahm ich den Vorschlag der Mutter, als das Feuer nachließ, das Sturmkläuten anhielt und Feuerflammen vom Strohhofe²⁾ am Abendhimmel aufstiegen, es sei wohl besser, bei der gefährlichen Lage des Hauses zu einer in einem höhern Teile der Stadt wohnenden Verwandten zu flüchten. Das geschah, das Haus ward verschlossen, wir flüchteten; 1806 hatten wir es zweimal tun müssen. Die Kanonade hörte mit dem Abend auf, das Feuer wurde durch die Bemühungen der in der Nähe des Strohhofes stehenden Preußen gelöscht. Donnerstags lagen die Preußen noch in den Schanzen, die Franzosen hielten auch noch Stand, doch blieb es ruhig, deshalb kehrten wir nachmittags in unsere Wohnung zurück. Freitags früh vernahmen wir zu unserm Schrecken, die Preußen seien des Nachts abgezogen, die Franzosen rücken ein. Sogleich, gegen 7 Uhr, eilte mein Vater mit mir auf den Markt. Am Ende der Straße, welche dorthin führte, stand bereits ein französischer Posten, der uns ruhig ziehen ließ. Am Ratskeller stehend, sahen wir den Durchmarsch reitender Artillerie, sie zog mit brennender Lunte zum Leipziger Tore hinaus, den Preußen nach. Wir bekamen Einquartierung; ein starkes Regiment lagerte sich auf dem Markte, wieviele vor den Toren biwakierten, weiß ich nicht zu sagen. Am Nachmittag des Sonnabends, namentlich gegen Abend, hörten wir schon wieder häufige Flintenschüsse vor dem Ulrichs- und Kirchthore fallen, es waren Plänkeleien zwischen den Vorposten, solche Ouvertüre gelte uns noch vom Mittwoch her in den Ohren. Wir bangten von neuem, und doch freuten wir uns recht innerlich, weil ja die Preußen wiederkehrten. Es war aber nicht Kleists, sondern Bülows Korps, was über Zörbig gegen die Stadt anzog. Sonntags früh (2. Mai) nahm das Vorpostengefecht immer mehr überhand, plötzlich ertönte Generalmarsch, die Franzosen eilten, sich zu sammeln. Ein Offizier in langem braunem Oberrocke kam die Straße herein und trieb mit Schelten, Faustschlägen und Fußtritten die Soldaten zur Eile an; er lag nachher erschossen auf dem Steinwege. Meine Mutter hatte einen höchst nötigen Gang unternommen, als sie zurückkam, entbrannte schon

¹⁾ Herrenstraße, am Wehr.

²⁾ Dammische, später Fußische Oekonomie in der Kellnerstraße.

heißes Gefecht vom Kirchthore bis zum Ranniſchen. Heute hörten wir das rollende Pelotonfeuer der Infanterie, was uns ſchrecklicher vorkam als der Kanonendonner, denn es dröhnte wie ein ſchwerer Kollwagen über holperiges Pflaſter. Diesmal eilten wir erſt recht in den Keller, denn wenn, was wir von Herzen wünſchten, die Preußen ſiegten, mußte der Kampf in den Straßen ausgefochten werden. Wir hatten vielleicht ein Stündchen im Keller geſeſſen und der Vater die freudige Bemerkung gemacht, wie das Feuer näher komme, alſo die Preußen im Vorteil wären, als ſich auf einmal auf der Straße lautes Siegesgeſchrei vernehmen ließ. Der Vater ſtürzte aus dem Keller nach der Haustür; ſoeben ritt der General v. Oppen mit einigen preußiſchen Dragonern vorbei, vor ſich einige gefangene Franzoſen, von denen einer, ein langer Menſch, ſich den Schweiß von Kopf und Stirn wiſchte. Mein Vater war nicht mehr zu halten; er nahm mich an die Hand und nun fort auf den Markt. Nicht weit von uns war ein Franzoſe niedergehauen. Auf dem ſchon erwähnten großen Platze kam eine Kompagnie Preußen in beſter Ordnung hermarſchirt, an ihrer Spitze ein Offizier, deſſen roten Kinnbart ich heute noch nicht vergeſſen habe.

Auf dem Markte wogten Hunderte von Preußen bunt durcheinander, alle voller Schweiß, vom Pulver geſchwärzt, noch unruhig von der Bewegung des Kampfes, den ſie beſtanden, und nach Getränk begehrend. Am Röhrkaſten ſtand eine verlaſſene franzöſiſche Kanone. Wir hatten das Chaos eben erſt einige Minuten gemuſtert und befanden uns mitten unter den Kriegern, als plötzlich rings um uns ein fürchtbares Gewehrfeuer ertönte. *Sauve, qui peut* — mein Vater gab Serfengeld, ich nicht minder, wir glaubten, das Gefecht beginne von neuem. Allein es erfolgte keine Salve weiter und wir kehrten ſogleich auf den Markt zurück. Man hat behauptet, es ſei jenes Gewehrfeuer auf die Marienbibliothek und den Roten Turm gerichtet geweſen, weil ſich dort Feinde verborgen gehabt hätten, allein nach einigen armen Verſprengten ſchießen nicht Hunderte, vielmehr ſchoſſen die Preußen ihre Gewehre gegen den Roten Turm ab, weil die Arbeit getan, der Sieg errungen war. Gleich darauf rief das Flügelhorn zum Sammeln. Viele Gefangene waren gemacht und zwar bisweilen an ſeltſamen Orten, wie in der ſogenannten Spule in der Halle, in einigen Leiterhäuſern; in der Neumühle hatte ſich einer im Mehlkäſten verſtedt und ſah daher ſo bepudert aus, daß der arme Menſch ſelbſt in ſeiner Angſt über ſich lachen mußte. Hier und da lagen noch Tote und Verwundete, ſo ein im Sterben begriffener halbnaakter Franzoſe unweit der Ecke des Schwefelkeſſen Hauſes¹⁾ am Markt, man hatte ihn ſoeben aus dem Wege gezogen, weil eine Schwadron ſchwarzer Huſaren aus der Ulrichſtraße kam. Er hatte den Todesſchuß in die rechte Bruſt bekommen, man ſah, wie bei jedem matten Herzſchlag das Blut ſich aus der Wunde hob, die Augen waren gebrochen, Bewußtſein und Sprache geſchwunden. Die Schwadron ſtellte ſich mit gezogenen Säbeln auf dem Fleiſchmarkte auf, der dritte Mann vom rechten Flügel hatte den ſeinigen in Feindesblut

¹⁾ Heute: Marktplatz 19.

ganz gerötet. Die meiſten Verwundeten lagen auf dem Ratskeller beiſammen, manches amputierte Glied oder ſonſtiges Fleiſchstück im Goffenſtein daſelbſt. Viele Häuſer, namentlich in der Leipziger Straße die quervor am Löwen,¹⁾ trugen Spuren von Schüſſen. Die Preußen waren über den Jägerberg der Wache am Ulrichſtor in den Rücken gekommen, gleichzeitig hatte der Major v. Uttenhofen (ſpäter General) mit einem Bataillon Oſtpreußen das Leipziger Tor erſtürmt, auch das Steintor hatte man durch die Gärten umgangen. Nachmittags nahm mich mein Vater mit hinaus in die Schanzen; da ſah es wüſte und einſam aus, nur ein Pikett Koſaken lag an der hohen Brücke, bei ihnen ein gebundener Mann, welchen man für einen Spion hielt. Auf dieſem Wege durch die zerſtörte Stadt, über den Strohhof, wo die Brandſtätten, zum Schiefertore, deſſen hölzerner gewölbter Ueberbau von Kleiſts Truppen mit Pech beſtrichen war, um beim etwaigen Nachdrängen der Franzoſen zünden zu können, an die Saline, wo man zahlreiche Spuren der feindlichen Kanonenkugeln wahrnahm, hinaus zu den Schanzen, wo ich im Geiſte noch einmal den ſchrecklichen Mittwoch durchlebte; auf dieſem Wege erfüllte ſo große Bangigkeit mein Kindesherz, daß ich wünſchte, Gott möge mich ſterben laſſen, denn ich wäunte, dieſe Noth werde anhalten und die Zukunft bringe nur Schreckliches. Des andern Tages wurden zwei in den Gärten vorm Steintor gefallene freiwillige Jäger ſolenn begraben, der Zug ging von dem jetzigen Arbeitshauſe²⁾ vor dem Steintor nach dem Stadtgottesacker. Infolge der Schlacht bei Lützen ging Blücher in den nächſten Tagen über die Elbe zurück; mich aber warfen die traurigen Erlebniffe auf das Krankenlager, ein hitziges Nervenfieber brachte mich an den Rand des Grabes; in meiner erhitzen Phantafie hatte ich es nur mit Gefecht, Kanonendonner, Brand und den Feinden zu tun. Doch war ich in den letzten Tagen des Mai wieder auf dem Platze und ſah auf dem Markte die bei Könnern von den Ruſſen geworfene franzöſiſche Kavallerie; es war ein Huſarenregiment aus dem Elſaß, die Leute trugen ganz kurze, aber dicke Zöpfe. Die Franzoſen zogen ſich nach Leipzig zurück, die Koſaken kehrten wieder,³⁾ 30—40 Mann unter einem Prinzen von Löwenſtein. Der lag auf dem „Kinge“, ſeine Leute im Chaiſſeeegraben vor dem Steintor, dem damaligen Siegertſchen Garten⁴⁾ gegenüber, einige übergegangene anhaltiniſche Reiter befanden ſich bei ihnen.

Von Leipzig her kam eine Abteilung Chaiſſeurs, um die hieſige Gegend zu rekognoszieren. Ein kleines Scharmüſel begann, in welchem ein Koſak blieb und in Funks Garten⁵⁾ begraben ſein ſoll, ein anderer wurde unweit der Bergſchenke bei Seeben erſchoſſen, denn die Ruſſen zogen ſich auf dem Wege nach Köthen zurück. Ein rotbärtiger Schmied der Franzoſen ritt ruhig zum Leipziger Tore herein, über den Markt, zum Steintore hinaus, er fand die Stadt unbeſetzt. Bald nachher kehrten die Franzoſen nach Leipzig

¹⁾ Gaſthof zum goldenen Löwen, heute: Leipzigerſtraße 100.

²⁾ Heute: Gr. Steinſtr. 34.

³⁾ 2. Juni.

⁴⁾ Aktien-Brauerei.

⁵⁾ Später Reſtaurant Freybergs Garten.

zurück und nachmittags sah ich schon wieder einen Kosaken auf der Leipziger Chaussee als Vorposten. O, wie öde war die Gegend in diesen Tagen, kein Frachtwagen, kein Reisender, kein Spaziergänger, nicht einmal Militär auf der Chaussee, alles still und einsam; nur die westfälischen Gendarmen stellten sich anfangs Juni wieder ein. Am sechsten reiste ich mit meinem Vater nach Leipzig; mit uns fuhr ein Sekretär, ich glaube er nannte sich Hoske, welcher, der französischen Sprache mächtig, zum General Bertrand wollte, um im Auftrage der Ehefrau des Schiffseigners Böttcher denselben zu reklamieren. Die Franzosen hatten diesen Mann am 2. Mai, als Bülow Halle einnahm, in der Meinung, er habe aus seinem Hause auf die Flüchtigen geschossen, aus demselben hinweggeführt und noch nicht freigegeben; er kehrte erst später zu den Seinigen zurück. Leipzig fanden wir vom Herzog von Padua stark besetzt. Am andern Morgen, früh zwischen 3 bis 4 Uhr, weckte uns Generalmarsch; die Russen unter dem Grafen Woronzow waren im Anzug, doch die Nachricht vom abgeschlossenen Waffenstillstand ließ das Gesecht nicht zum Ausbruch kommen. In Halle selbst sahen wir nur schwache Abteilungen französischer Truppen, auch einige Gefangene von Colombs Husaren, welche auf dem Scharrngebäude¹⁾ übernachteten. Gegen Ende des Juni kamen westfälische Truppen, ein Teil der Garde, sie standen längere Zeit hier, denn obgleich sie eines Tages abmarschierten, kehrten sie nach empfangener Ordre an der Heide zurück. Auch unser damaliger König, „der lusticke Hieronymus, besuchte uns, er hielt seinen Einzug mit Gepränge, die Truppen bildeten ein Spalier vom Markte, durch die Märkerstraße, bis zum Großen Berlin, wo er bei Medel abstieg. In seinem Geleite befand sich die schöne Garde du Corps, aber kein Vivat schallte ihm entgegen. Ich stand auf Elsäßers Treppe²⁾ am Kleinen Berlin und hörte es, wie ein vorreitender Polizeioffizier zum Volke sagte: das ist der König, das ist der König — aber da gerade keine bezahlten Schreier in der Nähe waren, blieb alles stumm. Erst auf dem mit Truppen angefüllten Großen Berlin brachten ihm diese ein Vivat. Meinen fast 13jährigen Augen nach glich er im Anblicke dem damaligen Kantor Wolfram, unter dessen Szepter ich auf der lateinischen Schule stand, welche in diesem Sommer der Kriegerunruhen und der fehlenden Lehrer wegen geschlossen blieb.

Den Waffenstillstand hindurch lebten wir in banger und heftiger Erwartung; ein falsches Gerücht jagte das andere. Mit Frohlocken vernahmen wir die Nachricht von Aufhebung der Waffenruhe und Wiederbeginnen des Kampfes. Anfangs September hatten wir das Vergnügen, einen Teil der flüchtigen Franzosen von Dennewitz zum Leipziger Core einzuziehen zu sehen, namentlich sah die Artillerie sehr derangiert aus. Da sich die französischen Truppen immer mehr an der Elbe konzentrierten, so entstand hier eine gewitterbange Stille. In der Mitte des Septembers hielt ein schönes Voltigeur-Bataillon Halle besetzt, kräftige, wohlgekleidete Leute. Daß die Ver-

bündeten nahe, erfahen wir an der äußersten Wachsamkeit dieser Truppen; sogar auf den Hausmannstürmen stand ein Posten, andere nachts auf dem Markte, wo, ich weiß nicht warum, die Buden aufgeschlagen blieben. Einer dieser Posten schrie mich, als ich abends für meinen am hitzigen Nervenfieber schwer darniederliegenden Vater Arznei aus der Löwenapotheke holte, mit einem trozigen „qui vive“ an; ich antwortete nicht, er ließ mich vorüber. Ein Gerücht vom Anmarsch der Oesterreicher verbreitete sich; ich rief diese Nachricht meinem Vater ins Ohr, allein was sonst sein Labjal gewesen, war es für ihn nicht mehr, er nahm nicht mehr teil an Leid und Freud, er lag im Sterben — wir begruben ihn, ehe wir wieder einen Preußen oder Russen zu sehen bekamen. —

Im Anfang des Oktobers stand hier viel russische Kavallerie unter General Woronzow, von welcher ich mich eines schönen Ulanenregiments erinnere, das auf der sogenannten Lehmbreite¹⁾ rechts vom Leipziger Core im Biwak lag, bei diesem stand auch ein Hallenser als Trompeter, er hieß Kosner, wie ich glaube. Gegen den 10. und 11. Oktober wurde es in Halle immer lebhafter; das Woronzowsche Korps rückte nach Eisleben ab. Namentlich Montags, am elften, begann schon morgens das Einziehen einzelner Reiter, Offiziere, Fußgänger, Bedienten und anderen Trosses durch das Ulrichstor. Da gab es auf dem Markte vieles zu sehen, Bajschkiren mit Bogen bewaffnet, Kalmücken mit Drahtpanzern usw.; ich wich nicht von solchem Schauplatze des Völkerlebens. Ein Militärbursche meinte vor dem Rathause, heute würden wir noch Truppen genug zu sehen bekommen, das seien bloß kleine Vorspiele. Das spannte meine Neugierde und meine Freude, nun endlich bedeutende Streitkräfte der Verbündeten beisammen zu sehen. Nachdem ich kaum zu Mittag gegessen hatte, eilte ich wieder auf den Markt; der 13jährige lebhaftes Knabe war von jenen bedeutungsvollen vaterländischen Ereignissen viel zu sehr ergriffen, als daß er ruhig daheim bei der Mutter hätte bleiben können. Das Hereinfluten einzelner Militärpersonen und Suhren hörte nimmer auf, nahm immer zu. Gegen drei Uhr kam der greise Held Blücher mit dem General Langeron, in den Kleinschmieden ward er erkannt und ihm von den schaulustigen Hallensern ein Hurra gebracht. Jetzt drängten sich noch mehr Reiter, Fußvolk, Wagenzüge, Viehherden dicht aufeinander. Endlich gegen 5 Uhr (ich stand auf Goldschmied Sabers Treppe in der Ulrichstraße²⁾) verkündigte herannahender Trommelchall das Anrücken geordneter Truppenteile. Ein russischer Pope zu Pferde mit dem Kreuzifix in der rechten Hand eröffnete den unabsehbaren Durchmarsch von 40000 Mann, der bis gegen Mitternacht gewährt hat. Die Infanterie des Grafen Langeron zog von 5 bis 8 Uhr an uns vorüber, Regiment auf Regiment, mit schallender Feldmusik, in stolzer, kräftiger Haltung. Ach, viele lagen nach wenigen Tagen tot und verstümmelt auf Leipzigs blutgetränktem Schlachtfelde. Kein Hallenser ahnte von dem etwas, was sich in unserer Nähe ereignen sollte.

¹⁾ Ecke Brüderstraße und Neunhäuser.

²⁾ Schornsteinfegermeister Elsäßer, Kl. Berlin, damals Haus Nr. 439, heute Gr. Märkerstraße 15.

¹⁾ Heute: Königsplatz.

²⁾ Damals Haus Nr. 5?

In diesen verhängnisvollen Tagen wohnten Blücher und Gneisenau beim Kanzler Niemeyer,¹⁾ gegenüber, im Tore des jetzigen Schwabe'schen Hauses²⁾, lagerte eine Kompagnie als Wache, welche ihre einzelnen Posten vor dem Hauptquartiere aufstellte. Während jenes Durchmarsches durch Halle war das dritte Korps der schlesischen Armee, das v. Sacken, mit sämtlicher Kavallerie und Reserveartillerie bei Wettin auf einer Pontonbrücke über die Saale bis Langenbogen gegangen. Alle Dörfer des linken Saaleufers lagen voller Truppen, welche sich hier einige Tage zur schweren Arbeit bei Leipzig ausruhten. Während dessen wurde im Niemeyer'schen Hause der Plan zu dem großen Drama erwogen und entworfen, welches die schlesische Armee bei Möckern und vor Leipzig ausführen sollte. Eines Tages kam York die Märkerstraße nach dem Berlin herabgegangen, er befand sich eben vor der Ecke der Sternstraße, an Elsäßers Hause, als ein Trankknecht in vollem Jagd um die Ecke einbog und beinahe den General umgeritten hätte; dieser schimpfte furchtbar hinter ihm drein, der sich sehr beeilte, davonzukommen.

Meine Tante hatte in diesen Tagen zwei freiwillige Jäger vom Detachement des 1. ostpreussischen Regiments im Quartier, der eine, irre ich nicht, ein Graf Hardenberg, der andere ein reicher Kaufmannssohn aus Königsberg, beide ein paar höchst liebenswürdige junge Männer, voll hohen Sinnes und mutigen Vertrauens auf das Gelingen der guten Sache. Als einer dieser Freiwilligen den Wunsch äußerte, seine Büchse, an deren Schloß etwas schadhafte sei, wiederherstellen zu lassen und er sie mir zur Besorgung überließ, nahm ich sie freudig auf die Schulter und trug sie zu einem Büchsenmacher auf dem Alten Markte. Wie glücklich fühlte sich der Knabe auf diesem Marsche, er glaubte ein Werk zu tun, das wesentlich zur Vertreibung der Franzosen beitragen müsse! Freitags, am 15. Oktober marschierte Blüchers Armee auf Schkeuditz, doch nicht durch Halle, wahrscheinlich über Merseburg. Sonnabends war bei uns alles still, niemand ahnte etwas von der blutigen Schlacht bei Möckern, nicht einen Schuß vernahmen wir. Sonntag nachmittags wurden die ersten Verwundeten auf Karren hergebracht, dann kamen erbeutete Kanonen, welche man auf dem Großen Berlin aufuhr; gegen 5 Uhr abends eine Kolonne französischer Gefangener unter Eskorte preussischer Landwehrreiter, alles zum Leipziger Tore herein. Den Zug eröffneten zwei preussische Offiziere, welche einen französischen Obersten, alle zu Pferde, in der Mitte hatten, dann folgten ungefähr zwölf französische Offiziere zu Fuß, hierauf der Troß der Gemeinen, diese wurden in der Moritzkirche untergebracht. Nun liefen Nachrichten auf Nachrichten freudiger und trauriger Art ein. Montags kamen viele Verwundete, ein langer, langer Zug russischer Ambulanzen zum Leipziger Tore herein, die Leipzigerstraße hinunter, durch die Schmeerstraße, Kannischestraße nach dem Waisenhause. O, diese herzzerreißenden Jammertöne, mit welchen sich der Schritt für Schritt bewegende Leichenzug

¹⁾ Heute: Gr. Brauhausstr. 15.
²⁾ Tapetenfabrikant Schwabe, in Firma Schwabe u. Dufart, Tapetenfabrik, Gr. Berlin, damals Nr. 417, heute Gr. Berlin 1.

in anhaltendem Geächze dahinwand! Statt die Armen gleich zum Roten Tore einzufahren und ihnen so die ihre brandigen Wunden aufregende Fahrt über das holperige Straßenpflaster zu ersparen, oder ihnen diese wenigstens dadurch abzukürzen, daß man den Weg durch die Brauhausgasse nahm, führte man, wahrscheinlich aus Unkunde des Weges oder aus Mißverständnis, diese Unglücklichen durch die halbe Stadt, wo jeder Kuck und Stoß auf dem schlechtesten Pflaster einer Todeswunde glich. Wie glücklich seid ihr heutigen Hallenser gegen uns damalige, die wir solches schauen und dulden mußten; wir nahmen nicht teil am Kampfe in der Feldschlacht, aber wir rangen in unseren Herzen und mußten dem Kriege ins schreckliche Antlitz schauen. Dreißig Jahre sind seit jenen Tagen verschwunden und doch schlagen jene Jammertöne, jenes Schmerzenswimmern und Todesröcheln noch heute an mein Ohr. Tausende jener Unglücklichen wurden auf dem Waisenhause untergebracht, in den Zimmern der lateinischen Schule die Franzosen, in den deutschen Schulen und übrigen Gebäuden bis an das Pädagogium (hierher zogen sich die meisten Bewohner des Waisenhauses zurück) die Preußen und Russen.

Die schrecklichste Nacht meines Lebens war die vom Montag auf Dienstag (18. auf 19. Okt.). Nur einige schlesische Landwehr stand hier als Besatzung; sie hatte außer andern Posten auch die zahlreichen Gefangenen in der Moritzkirche zu bewachen, welche gegen Abend, als bei ihnen das Gerücht verlaute, Napoleon habe gesiegt, unruhig wurden, so daß einige Halloren die Bewachung der feindseligen Menge verstärkten. Pechfinster war die Nacht hereingebrochen, da ward es unruhig auf der Straße, meine Mutter riß das Fenster auf und fragte einen vorübergehenden Landwehrkavalleristen, was denn vorgehe? Er erwiderte, wie man befürchte, Napoleon käme auf seiner Flucht über Merseburg hierher. Da ergriff uns unendliche Angst. Der Befürchtete, welcher bei seiner letzten Vorüberreise im Juni gegen den Kanzler Niemeyer drohend geäußert, er werde das ihm feindselige Halle an vier Ecken in Brand stecken lassen, kam als rachedürstender Flüchtling, wie hätte er da schonen mögen. Dazu die rabenschwarze Nacht, das unheimliche Getöse auf der Straße, das wiederholte Schießen der Wachen vor der Moritzkirche, um die Gefangenen zu schrecken und sie in Zaum zu halten, von denen, wenn ihnen ihre Befreiung gelang, nur Schlimmes zu befürchten war. Ich war die älteste männliche Person in meiner Mutter Hause und glich einem Kommandanten, der beim besten Willen den Kopf verloren, an dem Ausreichen seiner Widerstandsmittel verzweifelt, doch aber noch einen Schimmer von Hoffnung hat. Wir begannen sogleich, Mutter, Hausmädchen und ich, das Notwendige zusammenzupacken und in eine Kammer zu bringen, vor deren Tür wir mit Hilfe eines treuen Nachbarn einen Kleiderschrank rückten. Eine französische Kokarde machte mir in meinem kindischen Sinn große Not; ich war der festen Meinung, sie müsse versteckt werden, solle sie nicht den Zorn der Franzosen auf mich lenken, wenn sie dieses Siegeszeichen vom 2. Mai bei uns fänden, das ich nicht vernichten wollte. Nach langem Beraten mit mir selber warf ich sie auf den Sims über der Tür der Wohnstube.

Müde und angstvoll legten wir uns gegen Mitternacht nieder und schliefen ungestört, denn Napoleon kehrte nie wieder. In dieser Angstmittnacht holte sich mancher brave Preuße den Tod, welchem er entronnen zu sein wähnte. Es lagen nämlich in Halle viele preußische verwundete Offiziere in Privathäusern, so Prinz Karl von Mecklenburg im Meckelschen Hause.¹⁾ Er, wie viele, die nur irgend transportabel waren, ließen sich in dieser Nacht, um den retirierenden Franzosen auszuweichen, nach Landsberg, Zörbig oder Brehna schaffen. Da legte denn mancher in dieser feuchtkalten Nacht den Grund zu seinem Tode, so der bekannte Justizrat Eckard, damals Leutnant bei den reitenden Jägern; er liegt in Rothenburg, das Grab mit dem eisernen Kreuze geschmückt, begraben.

Am 19. Oktober morgens 7 Uhr eilte ich auf den Markt, um der geängsteten Mutter Nachricht zu holen. Hier stand eine Landwehrkompagnie; bleiche, vom kalten Schauer der Nacht durchrieselte Jünglinge, ermattet von den langen, noch ungewohnten Strapazen und nur notdürftig bekleidet. Patriotische Hallenser brachten Kaffee und andere Erfrischungen für die arme Mannschafft herbei. — Plötzlich ertönte Trompetenschall von der Leipzigerstraße her, ich eilte dorthin. Da kamen die beiden sächsischen Kavallerieregimenter, die bei Leipzig zu den Verbündeten übergegangen waren; ihnen folgte das Vordische Korps, voran reitende Landwehr. Als sich der Zug beim Eingang in die Klausstraße stopfte, reichten die dort sitzenden Höckerinnen den tapfern Streitern Kaffee, Semmeln, ja eine leerte einen ganzen Korb Äpfel aus. General Vordk, der tüchtige Held, hielt vor Böhlau Laden²⁾ am Rathause. Eben kam ein Adjutant herangesprengt, welcher auf Vordks Frage, ob er die Kosakenregimenter angetroffen, berichtete, er habe sie noch bei Schkeuditz ereilt und von da gleich abgeordnet. Da hörte ich, wie Vordk zu einem neben ihm haltenden Offizier sagte: „Ich habe diese Regimenter den Franzosen nachgeschickt, sie sollen sie noch ein wenig kitzeln“. — Nach dem Fleischmarkte zu blieb ein Bataillon österreichischer Jäger stehen, welche von ihren Landsleuten abgekommen, auf die Preußen gestoßen, sich ihnen angeschlossen hatten. Vom Ringe bis Ratskeller stand das erste ostpreussische Regiment, welches großen Verlust erlitten hatte, das Jägerdetachment an der Spitze zählte nur noch 20 Mann. Der verwundete Führer kam soeben herbei, den Arm in der Binde tragend, nahm die Musterrolle zur Hand und rief die einzelnen Jäger bei Namen auf. Da erscholl nur selten „hier“, wohl aber die Antwort: „verwundet, tot, tot, verwundet“, bisweilen fehlte es auch an jeder Auskunft. Das Vordische Korps hatte bei Möckern furchtbar gelitten. Eine Marketenderin wußte in ihrer Weise nicht genug zu berichten: „Auch der dicke Oberst“, sprach sie, „der hier auf dem Markte neulich zu Pferde stieg, auch der ist geblieben“ (sie meinte den schwerverwundeten Obersten v. Steinmetz).

Nach kurzer Rast eilten die Truppen durch das Schiefertor dem flüchtigen Feinde nach. Die

¹⁾ Riesenhaus, Gr. Brauhausstraße.

²⁾ Heinr. Böhlau, Juwelier, Gold- und Silberwarenhandlung, Laden unterm Rathause, seine Privatwohnung in der damaligen Marienbibliothek am Markte.

Verwundeten häuften sich in Halle furchtbar; außer auf dem Waisenhause lagen die Marktkirche, Domkirche, Moritzburg, Wage und andere öffentliche Gebäude voll, in Privathäusern lagen die Offiziere. Nachmittags stand ich vor der Wage und sah Verwundete abladen; Kosaken ergriffen jeden Vorübergehenden, um hier Hand anzulegen. Ein Leiterwagen mit zehn bis zwölf darin aufrecht und gedrängt stehenden Verwundeten war eben vorgefahren, ein preussischer verwundeter Offizier trat heran, um sich die Leute anzusehen, als er unter ihnen einen toten Unteroffizier bemerkte, der wegen des Gedränges nicht fallen konnte; auf Befragen äußerten die Nebenleute, er sei beim Hereinfahren im Tore erst verschieden. Ein Kosak kam in schwankender Haltung geritten, schwer verwundet sank er an der Ecke der Schmeerstraße vor Schwäche vom Pferde. An diesem Dienstag und den Tag vorher war das fliegende Lazarett der schlesischen Armee unter Görckes Leitung tätig, bald aber mußte es den Truppen nach, nun trat bitterer Mangel an Aerzten ein. Die braven Hallenser taten was sie konnten (ich habe viele Scharpie gezupft), dafür bürgen schon die Namen Keil, Maas und die Lehmann. Viele holten sich preussische Verwundete aus den kalten Kirchen, ja auf dem Domhofs unter freiem Himmel lagen Russen auf Stroh. Meine Tante wählte sich zwei Unteroffiziere vom zweiten ostpreussischen Regiment und nahm sie aus der Marktkirche mit nach Hause. Mittwochs machte sie sich mit einem Dienstmädchen und mit mir nach dem Waisenhause auf, das Mädchen trug im Korbe eine Terrine kräftiger Brühsuppe. Wir gingen nach der Mädchenschule, wo Preußen lagen. Ach, wie sah es in den sonst nur der aufblühenden, harmlosen Mädchenwelt, dem jugendlichen Scherz und friedlichen Unterricht geöffneten Zimmern aus! Ringsum auf Stroh in den leeren Klassen lagen die armen zerflossenen und zerflossenen Leute, in den kalten Oktobertagen ohne Heizung, notdürftig verbunden, ohne Wartung, fern von ihren Lieben, ohne Trost und Rat, von allen Truppengattungen untereinander, Menschen in der Blütezeit des Lebens. Einige lagen ganz still, dem Tode schon verfallen, andere wimmerten leise, wieder andere ächzten laut, nichts als Jammerszenen ringsum. Einem Husaren, welchem das Stück einer Granate das Bein zerfchmettert hatte, wurde dieses abgenommen. Wir wurden wenig Suppe los, denn alle lagen im Wundfieber und litten großen Durst. Kaum nach Hause zurückgekehrt, vernahmen wir deutlich dumpfe Kanonenschüsse. Nachmittags befand ich mich auf dem Moritzkirchhof, der Kanonendonner nahm zu. Die gefangenen Franzosen, vom Hunger geplagt, ließen aus den Kirchenfenstern ihre Brotbeutel mit Geld herab und baten die Umstehenden, ihnen doch Brot zu kaufen, was auch mit deutscher Redlichkeit und Teilnahme in den nächsten Bäckerläden geschah. In der Vorhalle der Kirche lagen mehrere entseelte Franzosen, soeben brachte man wieder einen, ich sehe ihn noch in seiner Flanelljacke an dem alten Steinbilde liegen. Das Kanonenfeuer nahm mittlerweile so zu, daß die Erde mir unter den Füßen zu beben schien und ich vermeinte, es müsse bei Passendorf gefochten werden. Ich eilte zur Tante, um die Unteroffiziere zu befragen. Diese blieben bei meinem ängstlichen Bericht ganz ruhig und äußerten, das Feuer sei

weit genug von hier. Es war bei Freyburg, wo Vordr zum letzten Male auf deutschem Boden mit den Franzosen hart zusammengerieth. Von Leipzig hatten wir keinen Schuß vernommen, hier hörten wir jeden.

Das Kriegsgetümmel entfernte sich nun aus unserer Gegend. Vor der Marktkirche hielten tagtäglich 30 bis 40 Vorspannwagen, denn die Durchmärsche einzelner Abtheilungen hielten noch einige Zeit an. Eines Tages kam eine starke Kolonne russischer Milizen in grobwoollenen rot-grauen Kitteln, alten Pelzmützen, mit Stöcken nur bewaffnet, es waren Leibeigene aus dem Innern Rußlands, eine ungeschlachte Menge. — Hier ward ein Reservebataillon aus Bewohnern des Saalkreises gebildet. Da geschah es eines Tages, daß ein Schwede im damaligen Gasthofs zum halben Monde (jetzt Stadt Zürich)¹⁾ betrunkenen Mutes Unfug stiftete. Man schickte nach der Hauptwache, es kamen zwei Mann von jenen jungen Soldaten. Der gediente Husar machte in seinem Rausche mit den unversuchten Leuten wenig Umstände und trieb sie mit Schelten von dannen. Sie zogen still ab und meldeten von ihrem ersten verunglückten Feldzuge. Da geriet der wachhabende Unteroffizier, ein alter Soldat, in großen Zorn, eilte mit zwei andern Mann zur Stelle, wo der Schwede siegesmutig und überglücklich in seinem Rausche herumtobte. Schon beim Eintreten in das Tor des Gasthofes fing der Unteroffizier furchtbar an zu fluchen und ging mit großen Schritten auf den Husaren los, welcher denn doch merkte, jetzt käme ein Stärkerer über ihn. Sogleich befahl ihm jener, mit auf die Wache zu kommen, und als er sich weigerte, trieb ihn der Preuße mit Kolbenschlägen und schrecklichen Flüchen vor sich her, wobei sich die übrigen Schweden, wohl wissend, was eine Patrouille zu bedeuten habe, ganz ruhig verhielten. — Da auch einige russische Truppen hier standen (der wackere Hauptmann v. Hüser, jetzt Kommandeur der 16ten Division, war Kommandant), und diese ebenfalls Leute zur Hauptwache abgaben, so wollte man diese alten Soldaten von den jungen Preußen doch etwas fernhalten, hatte daher für jene noch eine besondere Tür in der Hauptwache angebracht. Gleichwohl brach eines Tages eine Schlägerei zwischen beiden Theilen aus, und einige Preußen mußten sich vor den Russen von der Wache flüchten. Da sehe ich noch einen unserer jungen Landsleute mit großer Gewandtheit sich den nacheilenden Russen entziehen, ohne daß er vom Marktplatze wich, den behauptete er mit allen Kräften seiner Füße. Wohl vier Mann waren hinter ihm her, weil sie ihn wahrscheinlich für den Hauptschuldigen hielten, aber er spottete der Steifigkeit ihrer Gliedmaßen, bis die alten Väter selbst über den gelenken Jungen lachen mußten, der bei allen seinen Sprüngen das Gewehr nicht aus den Händen ließ. Der energische Kommandant verhinderte durch seine Dazwischenkunft alle weiteren Exzeße.

Hatte sich nun auch der Krieg weit von uns hinweggezogen, so schauten und empfanden wir nun den Jammer der Lazarette. Tausende von Kriegern sind hier gestorben; vom Ural und den Pyrenäen, aus Südfrankreich und Ostpreußen,

¹⁾ Heute: Gr. Klausstr. 40.

von der Elb- wie von der Oder liegen sie gebettet auf der kleinen Wiese, vor dem roten Tore des Waisenhauses und auf dem vormaligen Soldatengottesacker, nördlich vom großen Gottesacker. Als im November die Ueberbleibsel der lateinischen Schule sich im Hause links am innern roten Tore versammelten, da sahen wir hier den Tod in reicher Fülle und gräßlicher Gestalt. Was den Tag über im großen Lazarett des Waisenhauses starb, wurde in einem Schuppen auf dem Bauhofe gesammelt und am andern Morgen auf einem Bretterwagen von ein paar Leuten vor das rote Tor gefahren. Die Leidname lagen ganz nackt übereinander geschichtet, ein Stück grauen Sacktuchs verhüllte sie kaum. Vor jenem Tore waren Gruben von bedeutender Tiefe gegraben; bei Kopf und Füßen griff man die einzelnen Leichen und warf sie hinab in die graue Gruft. Ich habe es oft mit angesehen in unsern Zwischenstunden. Es war ein fürchterlicher Anblick, die nackten Leichen bleich, grau, bräunlich, blutig und beschmutzt durcheinander liegend, bald auf dem Rücken, auf dem Bauche, bald Kopf oder Beine oben, bald in gebeugter, gerader, gequetschter Stellung; die Augen aller starr offen, keine Freundeshand hatte sie zugeedrückt; viele mit bärtigen, finstern, von Schmerz zerrissenem Gesichte, andere mit ruhigem, duldendem Jünglingsantlitze; viele mit klaffenden, abschreckenden Wunden, mit verstümmelten Gliedmaßen; dann und wann unter den weißen Menschenleibern der schwarze Sarg eines Unteroffiziers, der vielleicht etwas hinterlassen. Es waren Szenen, die man nie vergißt, ob auch das Leben im bunten Wechsel deren tausend andere vorüberführte. Seit langen Jahren sind auf jenen Gräbern Blumen und Gräser gewachsen und verwelkt, nur wenige sahen diese Gräber, als sie gegraben, gefüllt und mit Erde bedeckt wurden; aus den Kammern ihrer Verwesung entkeimte schon längst neues Leben, und das Geschlecht, das jung war, als man sie begrub, neigt jetzt dem höhern Lebensalter zu, um neuen Geschlechtern Raum zu machen.

Aus der verpestenden Mephitis dieser Totengruben und den offenen Gräbern der Lazarette stieg ein menschenhassendes Gespenst, der todgierige Typhus über die unglückliche Stadt Halle auf. O, wieviel erträglicher war die Cholera zu ihrer Zeit, als der Typhus zu seiner Zeit! Um die Luft zu reinigen, zündete man auf den größeren Plätzen große Haufen Tannenreißer an, überall räucherte man mit Essig und Wacholderbeeren. In einer Woche starben 110 Hallenser, dann ließ die Seuche nach. Sie hatte viele Familienväter hingerafft, es fehlte an tüchtigen Vormündern für die zahlreichen Waisen. Der Typhus hatte seine Opfer im kräftigsten Lebensalter aufgesucht, Kinder und Alte, selbst Frauen mehr geschont.

Das Jahr 1814 war herbeigekommen; Tod und Genesung hatten die Lazarette geleert, die Seuche hörte auf, das bürgerliche Leben lenkte wieder in die alten Gleise, die Kirchen konnten dem Gottesdienste wieder geöffnet werden, auch die Schulen füllten sich von neuem. Die Nachricht von der Einnahme von Paris ergriff freudig aller Herzen. Im Juni und Juli hatten wir wieder Durchmärsche von zurückkehrenden Truppen; freudige Teilnahme erregte der des zweiten Garderegiments, doch weiß ich von alledem

weniger, weil die Schule mich fesselte. Auch unser zweites Elblandwehrregiment kehrte zurück, es marschierte im November nach Leipzig, da Sachsen während des Wiener Kongresses von Preußen besetzt gehalten wurde.

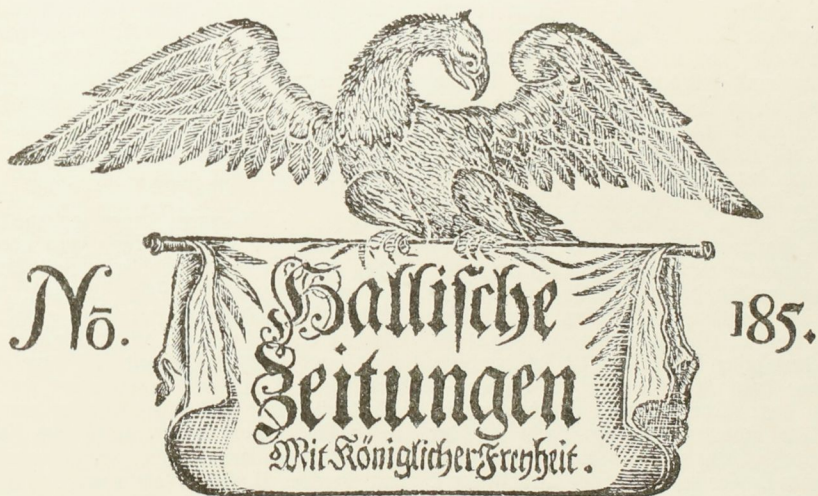
Es mochte im März 1815 sein, als wir Sextaner (nach der alten Zählung) vom Lehrer Kexler im französischen Unterricht die überraschende Nachricht erhielten, Napoleon sei von Elba entwichen und wieder Kaiser! Das versetzte uns 14jährige Jungen in unbändigen Alarm, an Unterricht war in dieser Stunde nicht zu denken. Debatten wurden gepflogen, was nun werden würde: ein neuer Krieg war allen natürlich. O wie erglüheten wir in patriotischem Eifer, doch mußten wir bei Worten und Mienen bleiben. Anders verhielt es sich mit den oberen Klassen, diese gingen mit Ostern wieder ein, denn bis Quarta herunter griffen Einzelne zu den Waffen. Die Universität mußte abermals ihre Vorlesungen schließen, alles eilte zum Heer. In Halle bildeten sich die Thaddenischen Jäger. — In den letzten Junitagen erscholl das Gerücht von einer verlorenen Schlacht, der Herzog von Braunschweig sei geblieben (bei Quatre-Bras). Des andern Tages brachte ein Offizier die Siegesnachricht

von Belle=Alliance. Auf diese Kunde ertönten die Glocken und riefen die preußischen Herzen in die Marktkirche, wo Dr. Wagnitz vor Tausenden aus dem Herzen zu dem Herzen Worte des Dankes gegen Gott aussprach. Tags darauf war Gartenkonzert bei Funke vor dem Steintor; ich befand mich dort, und die patriotischen Bürger riefen dem hochseligen Könige ein dreifaches Vivat, was ein ehemaliger Feldwebel vom ersten Regiment Garde, der damalige Aufseher des Stadtgottesackers, Siebecke, ausbrachte. —

Was der Knabe vor 30 Jahren erschaute und erlebte, hat der Mann hiermit aus dem Gedächtnis erzählt. Wird auch diesen Anschauungen und Erlebnissen das abgehen, wie es der Mann angesehen und darum erlebt hätte, so bleibt doch zu beherzigen, daß der Knabe da, wo der Mann mit seinen Gewohnheiten, Leidenschaften, Sorgen und Vorurteilen schaut, ja wo er, wie in den geschilderten Ereignissen, sich nicht überall hinwagen kann, ohne sich lästigen Zumutungen, ja Gefahren auszusetzen, der Knabe oft gerade in seiner Natürlichkeit, Leidenschafts- und Sorglosigkeit und in der Nachsicht, mit der man ihn gewähren läßt, sowohl mit einfachem, wahren, ungetrübtem, als auch mit ungehindertem Blick schauen und berichten kann.

Titelblatt einer hallischen Zeitung aus dem Jahre 1763.

(Erschien im Format 14,5 × 19 cm.)



Donnerstags den 24 Nov. 1763.

Künftigen 30sten November a. c. als die Mittewoche nach dem 1sten Advents-Sonntage und folgende Tage Vormittags von 8 Uhr und Nachmittags von 2 Uhr, sollen auf der sogenannten Dornitzer-Hütte, ohnweit der Stadt Cönnern, des sel. Herrn Baron von Dankelmann Mobilien und Moventien an Galanterien, Kleidern, Wäsche, Gewehr, Porcellain, Gläsern, Pferden, Kühen, Schweinen, Schafen, Federvieh, Rüstwagen, eine vierstige Kutsche, und einer zweystigen Chaise, Schiff und Geschirr, Reit- und Seilenzeug, nebst 2 Ohmen 84ger Rheinwein, allerley Hausgeräthe und Bücher, von welchen allen das Verzeichniß bey Herrn Commissions-Rath Wilden in Cönnern, ingleichen auf dem königl. Amte Rothenburg bey dem Herrn Amts-Verwalter Thalheim vorhero nachgesehen werden kan, verauctioniret und dem Meistbiethenden gegen baare Bezahlung in preußl. neuen Friedrichsd'or oder preußl. 1 Drittel- und 1 Sechstel-Stücken zugeschlagen werden, welches hierdurch denen Liebhabern bekannt gemacht wird.

Halle, den 3ten November 1763.

C. J. G. Gueintzius.
Commisf. Caußæ.



Eine gemalte Holzdecke aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts.

Die Behandlung der Zimmerdecke ist eins der wesentlichsten Stücke der Raumausstattung. Je nachdem sie niedrig oder hoch gehalten, schwer oder leicht, dunkel oder hell, einfarbig oder bunt behandelt wird, gibt sie dem Raum den die Gesamtwirkung bestimmenden Charakter. Der Umschwung, der sich während der letzten beiden Jahrzehnte in der modernen „Raumkunst“ vollzogen hat — wo man von Decken mit überreichen Gipsornamenten, die womöglich dunkelfarbige Eichenholzschnitzereien im Renaissancestil imitieren wollten, überall zu ganz glatten und weißen Plafonds übergegangen ist — hat uns über die verschiedenen Wirkungsmöglichkeiten der Zimmerdecke besonders handgreiflich aufgeklärt.

Man könnte eine zusammenhängende Geschichte des Geschmacks allein aus diesem einen Ausstattungsstück der Wohnräume entwickeln, und die in Halle selbst noch erhaltenen Denkmale älterer Raumkunst würden Stoff genug für die Behandlung dieses Themas seit dem Ausgange des Mittelalters bieten: von der schönen gotischen Holzdecke mit reich profilierten Unterzugbalken, die in einem der „Denkmalskeller“ der Moritzburg lagert, über das zierlich-reiche bunte Deckengetäfel, das sich in dem leider so arg verbauten Hause von Kardinal Albrechts von Brandenburg Günstling Hans von Schönitz „am kühlen Brunnen“ erhalten hat, zu den, den ganzen Gegensatz zweier Zeitspuren dokumentierenden Decken der beiden Calamtzimmer im Moritzburgmuseum von 1594 und aus dem ersten Drittel des 17. Jahrhunderts — um nur das wichtigste hier zu nennen — endlich zu den geschnittenen Stuckdecken des im Jahre 1702 erbauten Rathausflügels an der Leipzigerstraße, des ehemals Stengelschen jetzt Schwarzschen Hauses in der Kleinen Ulrichstraße 7, des Gebauer-Schwetschkeschen Hauses in der Gr. Märkerstraße und so vieler anderer jetzt zumeist abgebrochener Häuser des 18. Jahrhunderts mehr, deren beim Abbruch abgegoßene Plafonds

zum Teil wenigstens in dem Erweiterungsbau des Moritzburgmuseums wieder nachgebildet sind.

Neben diesen oft sehr prächtig durchgebildeten Haupttypen der Zimmerdeckengestaltung gehen nun aber andere, seltener erhaltene Formen her, die gerade weil sie von dem üblichen abweichen und einen originelleren, bisweilen ganz persönlichen Geschmacks bekunden, doppelt interessant sind.

Bei dem Abbruch des Hauses Gr. Ulrichstr. 3, (Neues Theater), das in seinen Grundzügen wohl noch aus dem 16. Jahrhundert stammte, später jedoch mehrfach, auch im Innern verändert worden ist, sind Reste von mehreren in nebeneinander liegenden Streifen mit Rankenwerk und figürlichen Szenen bemalte Bretterdecken gefunden worden, die sich wohl nur darum bis heute erhalten haben, weil ihre einzelnen Bretter bei einem Umbau in alter Zeit in bunter Unordnung mit der Schauseite gegen den Boden des Obergeschosses vernagelt waren. Zum Glück haben sich wenigstens einzelne Bretterfolgen aus der großen Zahl des in den Denkmalskeller der Moritzburg überführten noch wieder zu vollständigen Teilen der alten Decken zusammenfügen lassen.

Unsere Abbildungen, denen getreue Bleistiftzeichnungen von Heinrich Kopp zugrunde liegen, lassen sehr gut erkennen, wie flott diese teils humorvollen teils satirischen Szenen, mit wie frischem Improvisationstalent diese großblättrigen Ranken entworfen sind, die in Strich und Form eine gewisse Verwandtschaft mit dem bemalten Bretterpaneel der aus dem Calamt stammenden „Hochzeitsstube“ aufweisen. Leider aber mußte in der Nachbildung der starke farbige Reiz dieser Dekorationsmalereien ganz verloren gehen, die mit breitem Pinsel in einfachen Leimfarben in starkem Orange, Grün, Rot und Schwarz auf weißem Grund ausgeführt sind.

Die ganzen Decken wirken wie ein lustiges, sehr amüsantes und kulturgeschichtlich in mehr als





einer Hinsicht wertvolles Bilderbuch, in dem Darstellungen aus der allerältesten Tierfabel — wie der Fuchs den Gänsen predigt — wie das Wildschwein dem Jäger mit dem Schwert zu Leibe geht — mit derb satirischen Szenen aus dem Leben von Mönch und Nonne und mit Spottdarstellungen auf die Freuden der Trinker — der Seher in Gestalt einer wandelnden Kufe — der als Rohr auf die Lafette gelegte Bierkrug — in bunter Folge abwechseln; alles zusammengefaßt und ihsenisch zerlegt durch die schwungvollen

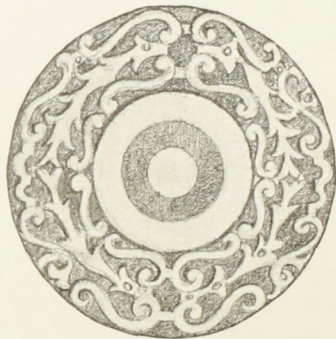
Blattwerkranken des Hochrenaissancestils, in die auf der einen Decke streng gefaßte, mit klar gezeichneten Beschlagwerkbandern gefüllte Kreisornamente (s. nebenstehende Abb.), auf einer andern ein einköpfiger Reichsadler von prachtvoll heraldischer Stilifizierung eingestellt sind. Die Form der Zeichnung, so handwerklich sorglos und echt stubenmalermäßig sie sein mag, erlaubt einen Schluß auf die Entstehungszeit der Decke. Sie muß aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts stammen. Ein äußeres Zeugnis bestätigt diesen Ansatz und erlaubt sogar eine noch nähere Datierung.

Wir wissen, für wen diese Malereien ausgeführt sind. Auf einem Deckenstreifen nämlich steht hinter einem wohlbeleibten nach links enteilenden Manne ein ernsthafter gestiefelter Storch mit einem Wickelkind im Schnabel. Unter dem Flügel hält der Storch eine Stange mit anhängendem Täfelchen, auf dem die deutlich lesbare Inchrift steht:

„Dem Ehrenreichen
H. Dr. Laurentius
Hoffmann zu Ge-
fallen.“

Dieser Dr. med., phil. und chirurg. Laurentius Hoffmann, der Sohn des hallischen Apothekers

gleichen Namens, und Großoheim des großen Mediziners des 18. Jahrhunderts Friedrich Hoffmann, dessen Name in den Hoffmannstropfen unsterblich geworden ist, ist uns wohlbekannt als eine der interessantesten Persönlichkeiten Halles während der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Geboren im Jahre 1582 machte er nach Beendigung seiner Studien in Basel große Bildungsreisen durch Italien, Frankreich, England und Holland; im Jahre 1606 kehrte er nach Halle zurück und heiratete noch im selben Jahre die Tochter des



Arztes Dr. Baltasar Brunner, dessen Wappen die schönen Holztüren der Vorhalle von St. Moritz zeigen. Später zum Leibarzt der Frau des Administrators Christian Wilhelm und des Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen ernannt, vom Kaiser in den Adelsstand und zu der Würde eines kaiserlichen Pfalzgrafen erhoben, starb er im Jahre 1630 in Dresden. Weit über Halles Grenzen war sein Name bekannt durch die Sammlung von Naturalien, Kunstwerken und Karitäten aller Art, die er — eine echte Sammlernatur der beginnenden Barockzeit — zusammengebracht hatte und die eine der bedeutendsten Sehenswürdigkeiten des damaligen Halle bildeten. Vielleicht hat diese Sammlung, deren Verzeichnis der stolze Besitzer unter dem seltsamen Titel Chaumatophylakterium (d. h. Wundergewahrjam) in Druck gegeben hat, ehemals in dem Raume seines Hauses gestanden, dessen bunte Decke ein glücklicher Zufall jetzt wieder ans Tageslicht gebracht hat.

Es ist schade, daß die Bretterfolge, deren urwüchziger Bilderhumor ganz frisch, ganz lebendig geblieben ist, nicht vollständig erhalten werden konnte. Eine Ergänzung des Verlorenen ist hier ganz unmöglich, wo alles freies Spiel der Laune eines tüchtigen Improvisators ist.

Max Sauerlandt.



Ein hallischer Kalender vor 100 Jahren.



Wie das (nach dem Original auf die Hälfte verkleinerte) Titelblatt zeigt, ist der Kalender in Halle im Waisenhause gedruckt. Solche Kalender sind recht selten geworden. Dem Direktorium des Waisenhauses war das Privileg für alleinigen Verkauf in den Provinzen auf dem linken Elbufer erteilt.

In meinem Besitz befinden sich zwei solcher Kalender aus den Jahren 1814 und 1815. Die Einkünfte aus dem Privileg waren für die Strandesche Stiftung bestimmt, welche, wie es in dem Vorbericht heißt, „der Unterstützung so sehr bedarf“.

Vorgedruckt ist ferner das „Königliche Edikt“, das Verbot fremder Kalender betreffend, vom 7. März 1744, welches Strafen für diejenigen androht, bei denen verbotene Kalender angetroffen werden.

Es wurden sieben verschiedene Arten gedruckt:

1. Der historisch-geographische Kalender in Quart, das Stück 5 Groschen,
2. Der Haushaltungs-Kalender in Quart, das Stück 5 Groschen,
3. Der allgemeine Kalender, in Duodez, das Stück 3 Groschen 6 Pfennige,
4. Der Große und
5. Der Kleine Kontor-Kalender, einzeln 1 Groschen 6 Pfennige,
6. Der Schreib- oder Termin-Kalender, in klein Duodez, das Stück 5 Groschen,
7. Der genealogische Hand- und Schreib-Kalender, in lang Duodez, das Stück 5 Groschen.

Man sieht, wie reichhaltig eine solche Kalenderauflage war und daß für die verschiedenartigsten Bedürfnisse gesorgt wurde.

Der mir vorliegende Kalender von 1814 ist ein historisch-geographischer. Er enthält außer dem schon erwähnten Vorbericht mit der Anpreisung die verschiedenen Kalenderarten in der Form des gewöhnlichen Kalendariums, mit Rubriken für Kalender der Protestanten, der Katholiken, für die Russischen, den jüdischen Kalender, Sonnen-

und Mondauf- und Untergänge, und genaue Angaben über Himmelercheinungen an jedem Tage, sowie eine auf den Mondphasen beruhende Wettervorausage. Die weiteren Artikel tragen der Eigenschaft als historisch-geographischer Kalender Rechnung und behandeln „Das Königreich Westphalen nach seinen Departements und Distriken“ — „Das Schloß Mansfeld“ — „Fragmente aus einer Reise nach dem Unterharz im Jahre 1809“, — Gedichte von Tiedge: „Die Blume der Lauenburg“, von Kretschmann: „Der Oybin“ und andere.

Eine Seite ist dem „Verzeichnis der Geburt, der Erwählung und Regierungsantritts der jetzt lebenden hohen Häupter und vornehmsten deutschen Fürsten, nach dem Alter geordnet,“ gewidmet.

Die älteste fürstliche Person war danach Maria Franziska Isabella, ehemals Königin von Portugal, mit 80 Jahren. Die jüngste Ludwig Karl August Friedrich Emil, Herzog von Anhalt-Köthen, mit 12 Jahren.

Interessant ist die Aufnahme folgender Persönlichkeiten:

Karl Theodor, Fürst-Primas des Rheinischen Bundes, Großherzog von Frankfurt; Alexander, Prinz und Herzog von Neuchatel; Joseph Napoleon, König von Neapel; Ferdinand, Großherzog von Würzburg; Napoleon I. als Kaiser von Frankreich, König von Italien und Protektor des Rheinischen Bundes, unmittelbar vor Friedrich Wilhelm III. von Preußen, da Napoleon 45, letzterer 44 Jahre alt war. Auf diesen folgt Joachim Murat, Großherzog von Cleve und Berg, König von Neapel.

Natürlich fehlt auch Hieronymus Napoleon, König von Westphalen nicht.

Eine „Bilfstafel zur leichten und schnellen Reduktion von Francs und Centimes in preuß. Courant“ und umgekehrt, sowie ein „Tarif von 1 bis 100 Reichsthalern, wie hoch nämlich das Pfund komme, wenn der Centner um so und soviel Reichstaler eingekauft wird“, entwerfen ein Bild von den damaligen Münzverhältnissen.

Den Schluß bilden acht sehr eng gedruckte Seiten der verschiedenen Jahrmärkte im Königreich Westphalen und den angrenzenden Ländern.

Ueberall wo im Kalender ein kleiner Platz frei war, sind Rätsel und Anekdoten eingestreut.

Zwei Beispiele derselben mögen ihrer Eigenart wegen folgen.

Charade.

Töffel brachte von der Messe,
Schön besetzt mit Band und Tresse,
Seinem Lieschen Nummer zwey,
Daß es Schmuck des Ersten sey.
Lieschen gab zum Kirmestanze
Zur Erwidrung ihm das Ganze.
O wie stolz trat er einher,
Redt, als wenn er Schulze wär!

Anekdote.

Ein Gelehrter blieb alle Morgen regelmäßig fünf Stunden lang in seinem Studierzimmer und ließ öfters auch bei Tische auf sich warten. Als er nun eines Tages allzu lange zögerte, kam seine Gattin selbst, und da sie ihn noch über der Arbeit antraf, sagte sie: „Ich wünschte auch ein Buch zu sein.“ — „Warum?“ fragte er. „Weil du alsdann beständig bei mir bliebest.“ — „Ich könnte mir das gefallen lassen“, fuhr der

Gelehrte fort, „vorausgesetzt, daß es ein Kalender wäre.“ — „Warum ein Kalender? mein Schatz.“ — „Weil ich dann alle Jahre doch einen neuen bekäme.“

(Auflösung der Charade: „Brustlaß“.)

Der in meinem Besitz befindliche Kalender von 1814 enthält folgende genaue Aufzeichnungen seines Besitzers über das Wetter jeden Tages im Jahr und kann, da der Besitzer in Halle wohnte, als hundertjähriger Wetterkalender dienen:

Januar.

1. Schönes Wetter, windig aus Westen.
2. Außerordentlich schönes Wetter.
3. Gutes Wetter.
4. Etwas Schnee, Abendwind, des Abends starker Regen.
5. Gutes Wetter.
6. Ungünstige Witterung, des Abends großer Sturm.
7. Schnee und Frost, windig aus Abend.
8. Gutes Wetter.
9. Starker Frost, mit Schneegestöber aus Norden.
10. Größtenteils heller Himmel, Ostwind.
11. — 13. Starker Frost bei hellem Himmel, Ostwind.
14. Strenge Kälte bei hellem Himmel, Westwind.
15. Gelinde Witterung bei trübem Himmel, Westwind.
16. Etwas Schnee.
17. — 18. Trüber Himmel.
19. Den ganzen Tag Schnee.
20. — 21. Trüber Himmel, Nordwind.
22. Vormittag heller Himmel, Nachmittag Rauchreif.
23. — 24. Den ganzen Tag trüber Himmel, Nordostluft.
25. Den ganzen Tag Schnee, Westwind.
26. Schneegestöber.
27. Stilles Wetter bei hellem Himmel.
28. Größtenteils trüber Himmel, Nordwestwind.
29. Etwas gelinder, windig aus Abend, des Abends Tauwetter.
30. Heftiges Tauwetter, stürmisch aus Westen.
31. Ruhig, mit etwas Frost.

Februar.

1. Ziemlich gutes Wetter, windig aus Abend.
2. — 4. Trüber Himmel mit etwas Schnee, Westwind.
5. Etwas Schneegestöber, harter Frost.
6. Windig aus Südwest.
7. Schneegestöber, Westwind.
8. Mäßiger Frost.
9. Heftiges Tauwetter, etwas Regen, windig aus Westen.
10. Wieder etwas Frost.
11. Ohne Frost, dabei Tauwetter.
12. Nordostwind mit etwas Frost.
13. Sehr starker Frost.
14. — 15. Starker Frost bei hellem Himmel, mit eben dem Winde.
16. Trüber Himmel, Westwind.
17. Etwas Schneegestöber, Nordostwind.
18. Starker Frost bei hellem Himmel, Westwind.
19. Schneegestöber.
20. — 22. Starker Frost bei hellem Himmel.
23. — 28. Außerordentlich starker Frost bei hellem Himmel.

März.

1. Strenge Kälte bei hellem Himmel, Ostwind.
2. Gelindes Wetter, windig aus Westen.
3. — 7. Hart gefroren, bei trübem Himmel, Ostwind.
8. Schneegestöber, windig aus Westen.
9. Stille und trübe Witterung.
10. — 17. Frost bei trübem Himmel.
18. Nachtfrost, heller Himmel.
19. Stark gefroren, bei trübem Himmel.
20. Nachtfrost, außerordentlich warm, Sonnenschein.

21. Nachtfrost, heller Himmel, Westwind, Frühlingsanfang.
22. — 23. Nachtfrost, heller Himmel, Westwind.
24. Schönes Frühlingswetter, Westwind, Eisfahrt.
25. Gutes Wetter.
26. — 27. Schönes Frühlingswetter. (Erstes Gewitter.)
28. — 29. Trüber Himmel, rauhe Luft aus Osten.
30. Gutes Wetter.
31. Nachtfrost.

April.

1. Außerordentlich schönes Frühlingswetter, Westluft.
2. Nachmittags etwas Regen.
3. — 6. Außerordentlich schönes Wetter, Westluft.
7. Heller Himmel, kalter Nordwind.
8. Trübe und kalt mit eben dem Winde.
9. — 14. Schönes Wetter. (Am 10. Viktoriafchießen über die Einnahme von Paris.)
15. Schönes Wetter, Gewitter und Platzregen.
16. — 20. Schönes Frühlingswetter.
21. Abends fruchtbarer Regen.
22. — 23. Windig aus Nordwesten.
24. Windig aus Südwesten.
25. Vormittags etwas Regen, des Nachts starker Regen.
26. Kühle und windig aus Westen.
27. Dasselbe, bei trübem Himmel, mit eben dem Winde.
28. Stark gereift, kalter Westwind bei trübem Himmel.
29. — 30. Dasselbe bei hellem Himmel, Nordwind.

Mai.

1. Kühle, bei vermischtem Sonnenschein, Nordluft.
2. Dasselbe, Westwind.
3. Sehr kalter Westwind.
4. — 5. Dasselbe, Nordwind.
6. Etwas Regen und schwüle Witterung, Westluft.
7. Gewitter mit Regen.
8. Windig.
9. Stürmisch aus Abend.
10. Den ganzen Tag Regen, stürmisch aus Nordwesten.
11. Gutes Wetter.
12. — 14. Hart gereift, kalter Westnordwind.
15. — 19. Kalter Nordwind.
20. Schönes Frühlingswetter.
21. — 22. Windig aus Nordost, bei hellem Himmel.
23. Gewitter mit starkem Regen.
24. Stürmisch aus Westen.
25. Schönes Wetter.
26. Kühle und windig aus Westen.
27. Kühle und größtenteils trüber Himmel.
28. Gutes Wetter.
29. Schönes Frühlingswetter.
30. Vormittag Regen und stürmisch aus Westen, Nachmittag gutes Wetter.
31. Trüber Himmel.

Juni.

1. — 4. Kühl und windig aus Norden.
5. Den ganzen Tag regnerische Witterung, stürmisch aus Norden.
6. Sehr kalter Westwind.
7. — 9. Kalter Nordwind bei hellem Himmel.
10. — 11. Warme Witterung, Westwind.
12. Außerordentlich schönes Wetter.
13. Kühle, und trüber Himmel, Nordwind.
14. Große Hitze, bei hellem Himmel, Nordwind.
15. — 17. Etwas kühle und windig.
18. Etwas Regen.
19. Trüber Himmel und Kühle, Westwind.
20. Des Morgens Regen, hernach Sturm aus Westen.
21. — 22. Regnerische Witterung.
23. Heller Himmel.
24. Windig und etwas Regen.

25. Größtenteils den ganzen Tag Regen.
26. Etwas windig ohne Regen.
27. Trüber Himmel, windig aus Westen, nachmittags Regen.
28. Starker Regen.
29. Etwas Regen.
30. Gutes Wetter, ohne Regen.

Juli.

1. Stille und trüber Himmel.
2. Des Nachts viel Regen, hernach stürmisch aus Westen.
3. — 4. Gutes Wetter, ohne Regen.
5. Des Morgens starker Regen, hernach gutes Wetter.
6. Gutes Wetter ohne Regen.
7. Heller Himmel, Nordostluft.
8. Gutes Wetter.
9. — 11. Gewitter ohne Regen.
12. Des Morgens viel Regen.
13. Gutes Wetter, dabei stürmisch aus Abend.
14. Größtenteils trüber Himmel.
15. — 16. Kühle und windig, Sonnenblicke und etwas Regen.
17. Etwas Regen.
18. Den ganzen Tag Regen.
19. — 21. Gutes Wetter.
22. — 23. Windig aus Abend, trüber Himmel.
24. Vormittags stille, und trüber Himmel, nachmittags Sonnenschein.
25. — 31. Außerordentlich gutes Wetter.

August.

1. Sehr heißes Wetter. Nachmittags Gewitter mit Regen.
2. Trüber Himmel, windig aus Abend.
3. Große Hitze (ferner findet sich notiert: Großes Gastmahl für die Armen).
4. Etwas Regen und stürmisch aus Westen.
5. Außerordentlich heißes Wetter (am 4. und 5. war „Sreischießen“).
6. Kühl und windig aus Westen, abends etwas Regen.
7. Des Morgens etwas Spreuregen, windig aus Westen (Notiz: „Zusammenkunft des Landsturms“).
8. Gutes Wetter.
9. Etwas Regen.
10. — 13. Gutes Wetter.
14. Vormittag still und trübe, Nachmittags Sonnenschein.
15. Vormittag starker Regen.
16. Gutes Wetter.
17. Etwas Spreuregen.
18. Gutes Wetter, windig aus Westen.
19. Etwas Regen.
20. Des Nachmittags starker Regen.
21. Vormittag regnerische Witterung, Nachmittags windig ohne Regen.
22. Des Morgens Spreuregen, Nachmittags gutes Wetter.
23. Größtenteils trüber Himmel.
24. Gutes Erntewetter.
25. Etwas Regen, des Nachts starker Regen.
26. Den ganzen Tag regnerische Witterung.
27. Stürmisch aus Westen.
28. — 31. Gutes Wetter.

September.

1. Gutes Erntewetter.
2. Etwas Spreuregen, stürmisch aus Westen.
3. Kalt und stürmisch aus Westen, Nachmittags Schloßen.
4. Stürmisch aus Westnorden, mit etwas Regen.
5. Gutes Erntewetter, windig aus Norden.
6. — 8. Den ganzen Tag Regen, stürmisch aus Westnorden.
9. Gutes Wetter.

10. — 13. Regnerisch und stürmisch aus Westen.
14. Seuchte Witterung.
15. Gutes Erntewetter.
16. — 28. Außerordentlich schön.
29. Vormittag heller Himmel, Nachmittags trüber, Westwind.
30. Größtenteils trüber Himmel.

Oktober.

1. Heller Himmel, kalter Nordostwind, stark gereift.
2. Heller Himmel, das erste Mal Eis gefroren.
3. Etwas bewölkter Himmel.
4. — 6. Hart gereift, heller Himmel, Westwind.
7. Dasjelbe, etwas Regen.
8. Dasjelbe, stürmisch aus Abend.
9. — 10. Dasjelbe, etwas Regen.
11. Hart gefroren, heller Himmel, Westwind.
12. — 15. Gutes Wetter.
16. Des Abends etwas Regen.
17. Schönes Herbstwetter, Südwind.
18. — 19. Dasjelbe (gutes Marktwetter).
20. — 21. Warme Witterung.
22. Heller Himmel, hart gereift, Ostwind.
23. Trüber Himmel.
24. Des Morgens etwas Regen.
25. Gutes Wetter.
26. — 27. Trüber Himmel, kalter Nordwind.
28. — 29. Gutes Wetter.
30. — 31. Des Morgens seuchte Witterung, trüber Himmel, Ostwind.

November.

1. Trüber Himmel kalte und rauhe Herbstwitterung.
2. Den ganzen Tag Schnee ohne Frost.
3. Gelinde Witterung.
4. Gutes Herbstwetter.
5. — 8. Regnerische Witterung, Ostwind.
9. Trüber Himmel, Westwind.
10. — 12. Seuchte Witterung.
13. Dasjelbe, stürmisch aus Abend.
14. Dasjelbe, kalter Westwind.
15. Still und trübe.
16. — 19. Schönes Herbstwetter.
20. Still und trübe.
21. — 22. Schönes Herbstwetter.
23. — 25. Seuchte Witterung bei trübem Himmel.
26. — 29. Schönes Wetter.
30. Seuchte Witterung.

Dezember.

1. — 2. Schöne Herbstwitterung.
3. Außerordentlich schönes Wetter.
4. Hart gefroren, Ostwind.
5. Etwas gelinder.
6. — 7. Trüber Himmel, kalter Westwind.
8. — 9. Hart gefroren.
10. Des Nachts etwas Regen.
11. Des Nachts Schnee mit Regen.
12. Ruhige Witterung.
13. Regen.
14. Stürmische Witterung.
15. — 16. Gutes Wetter, des Nachts Sturm aus Westen.
17. — 20. Heller Himmel, stürmisch aus Abend.
21. Schnee mit Regen vermischt, kalter Westwind.
22. Trüber Himmel, kalter Ostwind.
23. Hart gefroren, bei hellem Himmel, Ostwind.
24. — 26. Strenge Kälte, Ostwind.
27. — 30. Etwas gelinder.
31. Tauwetter, des Abends etwas Schnee.

Alte hallische Exlibris.

Exlibris — auch Bibliothekzeichen oder Bücherzeichen genannt — pflegt man in Bücher teils zu deren Ausschmückung, teils zur Kenntlichmachung des Eigentümers einzufügen. Diese schon vor Erfindung der Buchdruckerkunst geübte Sitte gelangte im sechzehnten Jahrhundert zur höchsten Blüte, war noch im siebzehnten und achtzehnten sehr verbreitet und erlitt im vorigen Jahrhundert einen starken Verfall, um dann schließlich in unseren Tagen einen ungeheuren Aufschwung zu nehmen.

Lucas Fürtenagel, von Augsburg gebürtig, mit Wasserfarben und Gold künstlich gemahlet“. Die hier erwähnten beiden Wappenexlibris hat dann Max Sauerlandt im Jahrgang 1910 der Exlibriszeitschrift ausführlich besprochen, so daß wohl von einer nochmaligen genauen Beschreibung abgesehen werden kann, zumal die Blätter hier in der Abbildung wiedergegeben und auch im Original in der Moritzburg leicht einzusehen sind. Nur auf eine Eigentümlichkeit, die diesen beiden



Abb. 1. Exlibris der Ratsbibliothek zu Halle von Lucas Fürtenagel, 1542.

Auch die Bibliotheken unserer guten Stadt Halle versahen schon früh ihre Bücher mit solchen dekorativen Eigentumszeichen. Im Museum der Moritzburg pflegen zwei Bände einer 1541 gedruckten Lutherbibel auszuliegen, welche je ein prächtiges Exlibris des hallischen Rats enthalten. Diese hielt schon Dreyhaupt für bedeutend genug, um uns in seiner Chronik des Saalkreises davon zu berichten: „Also hat der Magistrat in einem Zimmer neben der Rathsstube eine kleine Handbibliothec von Juristischen Büchern . . . desgleichen eine alte Teutsche Bibel Lutheri, 1541 zu Wittenberg gedruckt, mit schön illuminierten Figuren, in zwei Bänden in Folio, in welchen vorn der Stadt Halle Wapen von dem damahls berühmten Mahler

Bücherzeichen gemeinsam ist, sei hier aufmerksam gemacht. Das hallische Wapen — der rote Halbmond zwischen zwei sechsstrahligen roten Sternen im silbernen Feld — erscheint nämlich nicht nur auf dem im Portal stehenden Schild, sondern ist noch mehrfach im Beiwerk leise angedeutet. So sehen wir oben im Rundbogen eine weibliche Gestalt, welche von einem Krebs begleitet ist. Schon dieser würde sie uns als Frau Luna kennzeichnen, auch wenn sie nicht noch eine Mondichel in der Hand trüge. Die andere Hand hält einen Stern, und von Sternen ist auch der nachtblaue Himmel bedeckt. Es handelt sich also um eine Anspielung auf unser hallisches Wapen: Mond zwischen Sternen. Dann aber finden wir auch die schach-

brettartig angeordneten Fliesen des Postaments ein um das andere Mal mit dem Halbmond zwischen zwei Sternen verziert, eine Feinheit, die unsere stark verkleinerte Abbildung kaum wiederzugeben vermag. Die beiden aus dem Jahre 1542 stammenden, auf Pergament gemalten Exlibris sind im Aufbau ähnlich, in der Ausführung aber ganz verschieden. Ein drittes handgemaltes

zehnten Jahrhunderts an, klebte man Zettel mit einem kunstlosen Holzschnitt ein, der das Wappen unter einer Krone zwischen zwei Palmzweigen zeigt nebst der Ueberschrift: „Rathhäußliche Bibliothec zu HALLE“. (Abbildung 4.)

Erheblich umfangreicher als die Ratsbibliothek ist die im Jahre 1560 von Sebastian Boëtius gegründete Marienbibliothek, von der Dreyhaupt

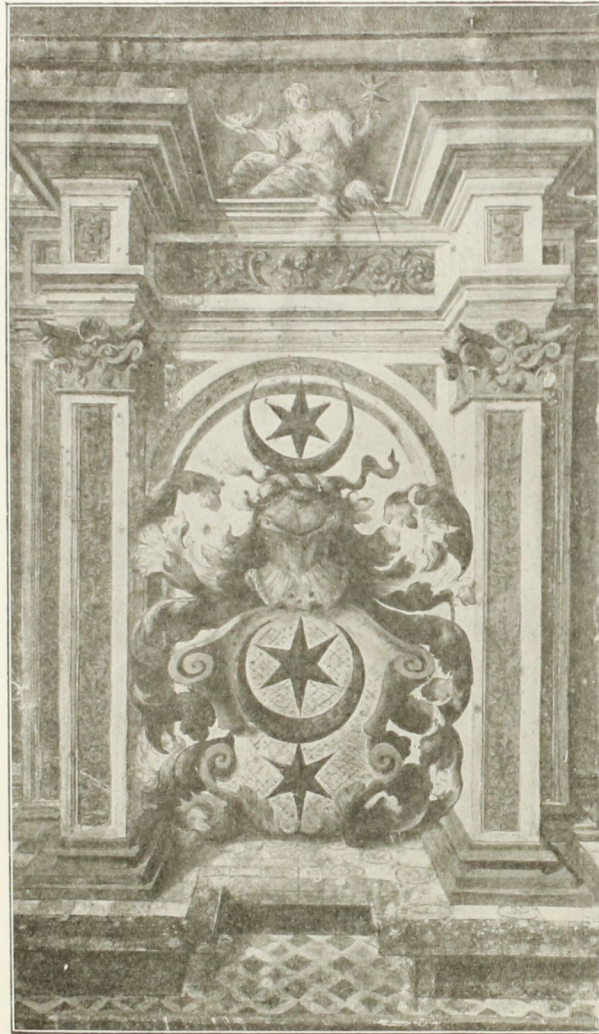


Abb. 2. Exlibris der Ratsbibliothek zu Halle von Lucas Sürtenagel, 1542.

Bibliothekzeichen, ungefähr aus derselben Zeit, befindet sich noch in einem Soliobande des Stadtarchivs. Wohl wegen der großen Einfachheit, mit der hier das Stadtwappen behandelt ist, hat weder Dreyhaupt noch Sauerlandt es der Erwähnung für würdig gehalten.

In der Regel schmückte überhaupt die Ratsbibliothek ihre Bücher nicht mit kostbaren Malereien, sondern begnügte sich mit einem dem Einbanddeckel außen aufgedruckten Stadtwappen in verschiedenen Ausführungen. Eine dieser Deckelpressungen aus dem Jahre 1546 ist hier abgebildet. Die Buchstaben V. D. M. I. E. bedeuten Verbum Domini manet in eternum: Gottes Wort bleibt in Ewigkeit. Später, etwa vom Anfange des acht-

zigt, sagt: „Diese öffentliche Bibliothec wird abusive insgemein die Raths-Bibliothek genennet, wiewohl sie der Pfarrkirche zu U. L. Frauen eigenthümlich gehöret; obgleich der Magistrat das Bibliothec-Gebäude erbauet, und die Ditzelmeyerische Bibliothec darzu angehoffet und erkauffet hat“. Ueberaus zahlreiche Bände dieses Bücherschatzes tragen noch heute das alte, hier abgebildete Exlibris, einen im Jahre 1617 von Conrad Grahl in Leipzig gefertigten Kupferstich. Auch dieses Blättchen erwähnt schon unser Chronist als „das in Kupfer gestochene Zeichen der Marien-Kirche, damit alle Bücher dieser Bibliothec auf dem ersten Blat bezeichnet sind“. Es kommt in zwei Größen vor. Zu dem kleineren Blatt ist noch die alte Druckplatte



Abb. 3. Deckelpressung eines Buches der Ratsbibliothek zu Halle, 1546.

Rathhäusliche Bibliothec
zu HALLE.



Abb. 4. Exlibris der Ratsbibliothek zu Halle (Anfang des 18. Jahrhunderts).

erhalten geblieben und wird in der Bibliothek aufbewahrt. In neu angeschaffte Bücher wird heutzutage eine lithographische Nachbildung des alten Exlibris eingeklebt.

Eine ganze Reihe verschiedener Eigenerzeichen hat die Waisenhausbibliothek der Franckeschen Stiftungen verwandt. Das älteste davon ist wohl



Abb. 5. Exlibris der Marienbibliothek zu Halle von Conrad Grah, 1617.

der aus der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts stammende, hier abgebildete, primitive Holzschnitt mit dem Adler zwischen zwei fliegenden Schriftbändern in vier verschiedenen Druckausführungen. Später beschaffte man ein schöneres Exlibris, welches in reichem Rokokorahmen eine Ansicht des alten Bibliothekraumes des Waisenhauses zeigt. Wenn wir die Zeichnung auf dem



Abb. 6. Exlibris der Waisenhausbibliothek zu Halle (erste Hälfte des 18. Jahrhunderts).

Exlibris mit der Dreyhauptschen Schilderung des Bibliotheksinneren vergleichen, so sehen wir, daß wir hier nicht — wie sonst gewöhnlich — eine Phantasiendarstellung, sondern eine wirkliche Wiedergabe des Bücherjaales vor uns haben. Denn es heißt dort: „In dem oberen Stockwerke ist der Bibliothec-Saal . . . Es gehet der Länge nach gegen den Eintritt in den Saal mitten hindurch ein Gang 8 Fuß breit, an welchem sich rechter

Hand 9, und Linker Hand auch so viel große doppelte Schränke, 10 Fuß hoch, 14 Fuß lang und 2½ Fuß tief, ihrer Länge nach in die Breite des Saals also gestellet befinden, daß sie zu beyden Seiten einen räumlichen Zugang haben. Sie sind an jeder Seite mit 4, folglich alle 18 mit 144 verschlossenen Thüren verwahrt; die aber doch, weil sie mit einem Drahtgitter durchwunden sind, dem Gesicht die Bücher nicht verdecken, sondern es können diese gar wohl gesehen, und die auf den Rücken derselben theils geschriebene, theils gedruckte Titel gelesen werden“. Die allzu genaue Wiedergabe dieses Drahtgitters und der wohlgezählten fadengeraden Bücherstühle will nun gar nicht recht zu der flotten Kokokoumrahmung passen und trägt ebensowenig zur Verschönerung der Komposition bei, wie darüber die beiden zur Sonne fliegenden Adler. Aber dem Künstler, der wohl bestimmte Anweisungen hatte, dürfen wir dafür kaum die Schuld zuschieben. Es war das der hallische Kupferstecher Gottfried August Gründler, ein geborener Altenburger, der sich 1741 in Halle niederließ. Von ihm sind außer dem erwähnten, in drei verschiedenen Formaten gestochenen Exlibris zahlreiche andere Darstellungen zur Geschichte unserer Vaterstadt bekannt.



Abb. 7. Exlibris der Waisenhausbibliothek zu Halle von Gottfried August Gründler, um 1750.

Auf die sonst noch von der Waisenhausbibliothek verwandten — meist typographischen — Exlibris soll hier nicht eingegangen werden. Dagegen seien kurz noch einige wenige von hallischen Gelehrten und Standespersonen erwähnt, von denen allerdings gerade die bekanntesten leider kein Bibliothekzeichen führten.

Die volkstümlich gewordene Bezeichnung „Ludwig Etcetera“ hat dem berühmten Kanzler unserer Universität Johann Peter v. Ludewig wahrscheinlich ein bleibenderes Andenken gesichert, als alle die Aemter, Ehren und Würden, mit denen er bei Lebzeiten überhäuft wurde. Anfangs führte er gern alle seine Titel hinter seinem Namen auf, später aber wurde es ihm selbst zu viel und er schloß dieselben kurz mit einem etcetera ab. Das war für ihn so typisch, daß ihn der Volkswitz nicht anders wie „Ludwig Etcetera“ benannte, und daß sich diese Bezeichnung auch auf ein von ihm erworbenes Lusthaus im Süden unserer Stadt übertrug und bis in unsere Tage forterbte. Wenn ihm selbst nun schon die Aufzählung seiner Aemter zu viel schien, so liegt für uns noch viel weniger Veranlassung vor, sie hier alle herzubeten. Es

sei nur kurz bemerkt, daß Ludewig 1719 von Kaiser Karl VI. in den Adelsstand erhoben wurde und sich danach, neben einem kleineren, ein großes, prunkhaftes Wappenexlibris stechen ließ. Sein eigenes Wappen, welches wir bei Dreyhaupt abgebildet finden, genügte dem neuen Aristokraten jedoch nicht für diesen Zweck, sondern er ließ



Abb. 8. Exlibris des Kanzlers Johann Peter von Ludewig (Ludwig etc.) zu Halle, von Johann Christof Syfang, 1721.

darüber noch den kaiserlichen und sämtliche kurfürstlichen Wappenschilder anbringen. Auch dieser Kupferstich stammt von einem hallischen Künstler her, nämlich von Johann Christof Syfang, von dem Dreyhaupt sagt: „es hat sich auch 1721 Syfang allhier etablirt: ist aber bald von hier weg, und nach Leipzig gezogen.“ Der Bücherchatz Ludewigs war übrigens recht bedeutend, so daß unser Chronist

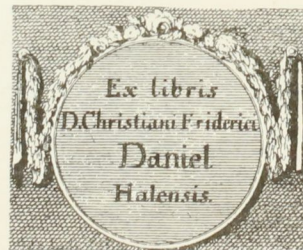


Abb. 9. Exlibris des Arztes Christian Friedrich Daniel zu Halle, um 1770.

ausdrücklich darüber berichtet: „Und endlich besaß der Kanzler Johann Peter von Ludewig eine so zahlreiche Bibliothek, daß selbige 13476 Bände, nebst 802 Manuscripten, darunter verschiedene Codices membranacei waren, betrug, welche er bey seinem Leben auf 40000 Thaler werth schätzte, nach seinem Tode aber nicht mehr als 7000 eflliche hundert Thaler durch den öffentlichen Verkauf an den Meistbietenden daraus gelöst wurden.“

Nicht allzuviel wissen wir über den hallischen Stadtmedikus und späteren fürstlichen Leibarzt Christian Friedrich Daniel, den Dreyhaupt

nur eben mit Namen aufführt, weil er zur Zeit der Berichterstattung wohl noch ein jüngerer und wenig bekannter Heilkünstler war. Das hier abgebildete anspruchslose, aber doch ganz reizende kleine Bibliothekzeichen muß dem Stil nach aus den letzten Lebensjahren des Besitzers stammen, da dieser, 57 Jahre alt, schon 1771 starb.

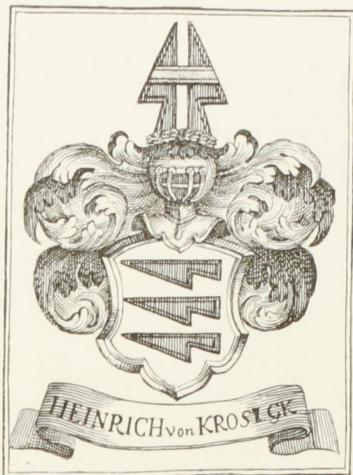


Abb. 10. Exlibris Heinrichs v. Krojzig (des bösen Barons), Anfang des 19. Jahrhunderts.

Weit bekannter ist uns der Inhaber des letzten hier abgebildeten einfachen Blättchens: Heinrich v. Krojzig, die Seele des Hallischen Tugendbundes, der glühende preussische Patriot, welcher 1813 bei Möckern den Heldentod für das Vaterland starb. Trat unserm Herzen seine kraftvolle Persönlichkeit schon durch Schreckenbachs Roman „Der böse Baron von Krojzig“ besonders nahe, so wurde sie uns danach noch heller ins Licht gerückt durch eine im Verlage dieses Kalenders erschienene kleine Schrift.¹⁾ Besser wie in dieser weiß ich ihn nicht zu schildern und nur daraus abschreiben mag ich nicht. So sei nur erwähnt, daß Heinrich v. Krojzig eine recht umfangreiche Büchersammlung hinterlassen haben muß, trotzdem Bibliothek und Archiv seines Herrenitzes nach seiner Flucht zur preussischen Armee von den Franzosen gründlich demoliert wurden. Denn seine Exlibris befanden sich bis vor kurzem in den Trümmern der späteren Bassewitzschen Bibliothek noch in überaus zahlreichen Exemplaren. Neben dem Wappenblatt mit dem Namen Heinrich von Krojzig kommt auch noch duzendweise das einfache Familienwappen vor, welches genau dem in der Dreyhauptischen Chronik abgebildeten gleich ist und nur von derselben Kupferplatte abgedruckt sein kann. Wie diese Abdrücke entstanden sind, vermag ich nicht zu sagen. R. Waechmer.

¹⁾ Heinrich Ferdinand v. Krojzig-Dopplitz (Der „böse Baron“). Ein Lebens- und Charakterbild von Karl Löbus. Verlag von Gustav Moritz, Halle (Saale).

Erzbischof Albrechts Klage.*)

Ich muß die Stadt verlassen,
Die mir die liebste war.
Die hallischen Bürger haßen
Und höhnen mein graues Haar.

Ich habe ihnen gezimmert
Den prächtigsten Kirchentron,
Nun hat ihn unbekümmert
Bestiegen der Bergmannssohn.

Ich muß die Stadt verlassen;
War ich denn gar so schlecht?
Ihr Straßen und Plätze und Gassen,
Ihr Kirchen und Burgen, sprecht!

Sagt ihnen, ihr Türme und Hallen,
Wie Albrecht die Stadt verschönt!
O, wie sie die Säufte ballen,
So zornig, so unverföhnt!

Ihr treibt mich aus euern Toren,
Ihr wackern Männer des Tals;
Noch heut' habt ihr nicht verloren
Die Liebe des Kardinals.

Ich darf euch ja nicht verdammen,
Daß ihr so bitter grollt;
Ich vergehe an eigenen Flammen
Und hatte es anders gewollt.

Nun muß ich vom Liebsten mich trennen!
Ich baute den Domaltar,
Und muß nun vor ihm bekennen,
Daß ich ein Mietling war.

Ich lebte ein lustiges Leben!
Der Geist war willig; doch ach,
Das Fleisch war der Sünde ergeben
Und war zum Kämpfen zu schwach.

Wie wandelte scheue Ahnung
Sich einst in brennende Scham,
Als ernst und treu eine Mahnung
Vom Gaste der Wartburg kam.

Ich hab' ihr mit Schmerzen gewehret,
Mir ist, als hätt' ich geweint.
Ich hab' ihn geliebt und geehret
Und war doch sein grimmer Feind.

Noch wandelnd in Pilgerschuhen
War längst mir bereitet die Gruft.
Wer wird nun darin einst ruhen,
Dieweil mich die Fremde ruft?!

Ich soll ja Halle verlassen.
Mein Wirken war tot und hohl.
Ich gehe und kann es nicht fassen;
Du Stadt, du geliebte, leb' wohl!

*) Aus dem im Verlag dieses Kalenders erscheinenden „Hallischen Balladenbuch“ von C. Korißky. Mit 14 Zeichnungen.

Die Eisenbahn vergrößert die Entfernung zwischen Halle und Leipzig.

Unter diesem sonderbaren Titel erschien am 30. August 1840 im Hallischen Patriotischen Wochenblatt ein „Eingefandt“, das jedenfalls berechtigtes Aufsehen erregt hat. Eine kurz darauf, anscheinend von seiten der Direktion erfolgte Erwiderung war sehr matt und vermochte sachliche Widerlegungen nicht beizubringen, so daß man wohl im großen und ganzen die geschilderten Zustände als den Tatsachen entsprechend ansehen darf. Der Artikel war übrigens zuerst an die „Magdeburgische Zeitung“ gesandt worden, die aber den Abdruck aus einem sehr begreiflichen Grunde ablehnte, nämlich, weil der Chef der dortigen Zensurbehörde zugleich Vorsitzender des Direktoriums der „Magdeburg-Röthen-Halle-Leipziger Eisenbahn“ war.

Das interessante „Eingefandt“, das in seiner behäbigen Breite und Hervorhebung der nebensächlichsten Umstände so recht die Schwerfälligkeit der damaligen Zeit charakterisiert, lautete folgendermaßen:

Unter den 26 000 Einwohnern von Halle sind gewiß wenige so stumpf für höhere Interessen, daß sie nicht seit dem 6. Juli 1836 freudig hoffend und ungeduldig harrend der verkündigten Eisenbahnverbindung mit Magdeburg und Leipzig entgegengesehen hätten. Wir sollten an die Core des industriellen Leipzigs gerückt werden; die beiden Schwesteruniversitäten sollten in regem, zuvor nur allzusehr entbehrtem Verkehr sich wechselseitig anspornen, der Umsatz der Waren, die Zentralisation des Buchhandels, der Zusammenfluß bedeutender Fremden, wodurch die Nachbarstadt vor so vielen zahlreicher bevölkerten Städten Deutschlands sich auszeichnet, alles sollte unser Gemeingut werden. Das anmutige Dresden mit seinem Reichtum an Kunstschätzen dachten wir uns bis auf die Entfernung von vier bis fünf Stunden nahegebracht und jeden Ausflug nach Schlesien oder Böhmen um eine reichliche Tagesreise abgekürzt.

Ein großer Teil dieser Vorteile ist infolge befremdender Einrichtungen nicht eingetreten, ja, wenn in wenig Tagen die Aufhebung des Postamtes Schkeuditz erfolgt sein wird, ist unsere Verbindung mit Leipzig und den östlich von dort gelegenen Orten in mehrfacher Hinsicht eine unbequemere als zu der Zeit, wo noch keine Eisenbahn bestand. Die gehofften Vorteile sind nicht eingetreten; denn wer hätte nicht vorausgesetzt, daß er bei einer Ersparnis von sechs bis acht Stunden der Fahrzeit, um in Leipzig Geschäften und Vergnügungen ebensoviel Zeit als sonst zu widmen, nur einen halben Tag von Halle werde abwesend sein müssen, während er früher eines ganzen bedurfte. Nur die eigentlichen Wintermonate wurden allenfalls von dieser Voraussetzung ausgenommen. Bei einer Abfahrt um zwölf oder zwei (je nachdem in Halle oder Leipzig gegessen werden sollte) und einer Rückfahrt um sechs oder sieben wären uns drei bis sechs Stunden Aufenthalt geblieben, die in den meisten Fällen genügt oder doch zu baldiger Wiederholung der Fahrt veranlaßt haben würden. Gar manche verabredeten schon Nachmittagsparteen in das Rosental und nicht wenige hofften, nach dem

Schlusse des Theaters noch zu nächtlicher Heimfahrt einen Wagenzug bereit zu finden. — Die Bevölkerung von Halle besteht zu einem unendlich kleinen Teile aus geschäftslosen Reichen, die ebenso gern einen ganzen als einen halben Tag auf ihr Vergnügen verwenden, die auch bei wiederholtem Besuche nichts dagegen einzuwenden haben, vom Morgen bis zum Nachmittage in den Leipziger Hotels zu verweilen; die große Mehrzahl ist darauf angewiesen, Zeit und Geld zusammenzuhalten und Erholung und Vergnügen sich nur nach beendeter Arbeit zu gönnen. Von diesen aber sind Unzählige, die literarische, kommerzielle und andere Verbindungen mit Leipzig entweder schon hatten, oder einzugehen nur die günstige Gelegenheit abwarten. Nun ist der Vormittag hier wie überall der Berufstätigkeit vorzugsweise gewidmet; in die Vormittagsstunden fallen die Sitzungen und Termine der Beamten, die Hauptvorlesungen der Universität. Wie groß also war unser Erstaunen, als wir vernahmen, die späteste Rückfahrt von Leipzig sollte mitten im Nachmittage, um vier Uhr, stattfinden und Vergnügen und Geschäfte dort auf das Unwillkommenste unterbrechen, ohne den hierher Zurückgekehrten für den Rest des Tages rechte Arbeitslust zu lassen. Die letzten Dampfwagenfahrten zwischen Berlin und Potsdam geschehen bekanntlich in später Nachtstunde und in England wird auf den Eisenbahnen die ganzen Nächte hindurch gefahren. Warum, was dort ohne Nachteil geschieht, nicht auch hier tunlich sein soll, ist nicht abzusehen. Würden indeß die vielleicht größeren Kosten oder würde etwaige Gefahr gescheuet, so könnte doch einer nächtlichen Rückfahrt mit Pferden (wie zwischen Nürnberg und Sürth) schwerlich ein Bedenken entgegenstehen. Aber — den Wunsch einer Fahrt zu später Stunde selbst ganz beiseite gesetzt — läßt sich doch nicht wohl begreifen, warum nicht ein Wagenzug etwa um sechs Uhr abends von Leipzig nach Halle soll abgehen können. Noch zu Ende Septembers dauert helle Dämmerung bis gegen sieben Uhr, auch pflegt der Wagenzug, der Magdeburg um drei Uhr verläßt, erst um oder gegen sechs von Halle nach Leipzig zu gehn; um diese Zeit zu fahren muß also doch für tunlich erachtet werden. Zwar wird versichert, die Fahrstunden seien so wie geschehen bestimmt worden, weil ja doch in wenig Monaten der Winter mit seinen kurzen Tagen kommen werde. So läßlich nun aber diese Voraussetzung ist, so führt sie doch zu der Konsequenz, im Februar die Fahrten früh um vier und abends um acht zu legen, weil alsdann in einigen Monaten wieder Sommer wird.

Während der ersten Tage nach Eröffnung der Eisenbahn ging eine Zwischenfahrt um ein Uhr Mittag von Halle nach Leipzig. So unangenehm sie nun die Essensstunde störte, so entsprach sie doch dem unabweisbaren Bedürfnis einer Nachmittagsfahrt, und war, in der Voraussetzung, daß die Rückfahrt notwendig auf eine spätere Stunde verlegt werden müsse und werde, willkommen. Nachdem diese Einrichtung vier Tage lang bestanden, hat das Direktorium „vielfach geäußerten Wünschen zu begegnen“, diese

Zwischenfahrt ganz aufgehoben und keine andere an deren Stelle gesetzt. — Wer sich veranlaßt gesehen haben sollte, den Wunsch zu äußern, daß eine zweckmäßig angeordnete Fahrt (vielleicht die einzige, der man dies für Halle nachsagen kann) ausfallen möge, dürfte schwer sein zu ermitteln. Vermutlich ist es wohl nur das Direktorium selbst, das diese Wünsche gegen sich vielfach geäußert hat. Einen andern Grund zu solchem Entschlusse vorzusetzen, als den Glauben, daß diese Fahrten nicht rentieren würden, wäre unstatthaft. Konnte aber eine Erfahrung von vier Tagen das Direktorium darüber schon belehren, oder waren die ursprünglichen Entschlüsse so wenig gereifte, daß man schon nach vier Tagen, ohne Erfahrung zu bedürfen, von ihnen wieder abgehn mußte? Was aber die Einträglichkeit der Zwischenfahrten von Halle nach Leipzig und zurück betrifft, so läßt sich mit Zuversicht voraussagen, daß, wenn die leitenden Behörden fortfahren, die Fahrstunden für Halle so unzweckmäßig zu legen als möglich, dieselben fortwährend sinken und das Direktorium alsdann, aus gleichguten Gründen wie jetzt, „vielfach geäußerten Wünschen zu begegnen“ auch die zweite Zwischenfahrt wird aufheben können, damit den Hallensern, wie „Justus Möser“ sagt, von der Eisenbahn das Vergnügen bleibe, den Wagenzug an ihrem Tore vorüberzusehen zu hören.

Die einzige uns noch gebliebene direkte Fahrt nach Leipzig geht früh um sechs Uhr ab. Zu früh, um in Leipzig Geschäfte zu machen, Freunde zu besuchen und dergleichen; zu spät, um den Dampfwagenzug nach Dresden, den Eilwagen nach Grimma, Waldheim usw. und die vielen um sechs Uhr Leipzig verlassenden Privatdiligencen noch zu benutzen. Der zweite Dampfwagenzug nach Dresden geht nachmittags um drei Uhr aus Leipzig; daß aber das Direktorium „vielfach geäußerten Wünschen zu begegnen“, uns gleichfalls unmöglich gemacht hat, an diesen uns anzuschließen, wurde schon erwähnt. Von Dresden treffen die Dampfwagenzüge um neuneinhalb und um sechs- einhalb Uhr in Leipzig ein. Wer also mit dem ersten angelangt ist, muß neun Stunden, wer mit dem zweiten gar zwölf Stunden in Leipzig verweilen, ehe er nach Halle befördert wird. Wen Geschäfte oder Vergnügen nach Dresden führten, der konnte bis jetzt, wenn ihm ein Aufenthalt von fünfeinhalb Stunden genügte, in weniger als 24 Stunden nach Halle zurückkehren. Er verließ Halle mit der Personenpost um ein Uhr morgens, hatte in Leipzig eine Stunde Frist zum Frühstück und zur Ruhe, war dann um neuneinhalb in Dresden, wo er bis um drei verweilte, mit aller Muße in Leipzig zu Abend aß und von dort kurz nach Mitternacht mit der Personenpost wieder in Halle eintraf. Die Kosten dieser Reise betragen 2 Tlr. 5 Sgr. nach Leipzig und von dort zurück, 4 Tlr. (auf der zweiten Wagenklasse) zwischen Leipzig und Dresden hin

und her; Frühstück, Mittag- und Abendessen ohngefähr 1 Tlr. 20 Sgr.; zusammen nicht ganz 8 Tlr. Seit wir so glücklich sind, eine Eisenbahn zu besitzen, erfordert dieselbe Reise, mit gleichem Aufenthalt in Dresden, mindestens 38 Stunden (von fünfeinhalb Uhr des einen Abends bis sieben- einhalb des zweiten darauffolgenden Morgens). Die Fahrkosten nach und von Leipzig betragen zwar nur 1 Tlr. 6 Sgr.; zu den Zehrungskosten treten aber zwei Nachtlager, ein Abendessen und ein Frühstück mit ohngefähr 2 Tlr. hinzu, so daß immer noch eine Mehrausgabe von über einem Taler bleibt.

Es wäre dieses Ergebnis (das sich in ganz ähnlicher Weise, ja noch schlimmer, für alle gestaltet, die nachmittags bis später als vier Uhr in Leipzig bleiben wollen oder müssen) denen, die ihre Zeit lieb haben, noch betrübender, als ohnedem schon der Fall ist, bestände nicht zwischen Halle und Leipzig noch eine zweite Straße, von der zum Glück noch keine Eisenbahn die Postämter vertrieben hat. Mit einem Umweg von einer Meile, und wenigstens mit Extrapost, d. h. mit einer Mehrausgabe von 10—11 Tlr., werden wir trotz der Eisenbahn noch immer in schneller Verbindung mit Leipzig und Dresden bleiben können; ja es ist Hoffnung vorhanden, daß die hohen Postbehörden, von der Kalamität, welche die geschickte Einrichtung der Fahrstunden über uns gebracht hat, bewogen, sich entschließen werden, die Personenposten über Merseburg neu einzurichten.

Eine Klasse von Leuten ist allerdings vorhanden, für deren Interesse der jetzige Fahrplan berechnet erscheint: die Leipziger Gastwirte, denen die Stunden der Ankunft und Abfahrt eine Zwangs- und Banngerechtigkeit auf Kouverts an der Table d'hôte und auf Nachtlager einräumen. So löblich nun auch die Fürsorge für einen so industriösen Teil der Bevölkerung unsrer Nachbarstadt erscheint, so wäre es doch vielleicht nicht unangemessen gewesen, daneben (ich will nicht so unbescheiden sein, zu sagen, die Bedürfnisse und Wünsche einer preussischen Stadt von 26 000 Einwohnern, die der Bahn mit ihren Namen gegeben) doch auch die Interessen der Aktionäre zu berücksichtigen. Gewiß aber werden die Bewohner unsrer Stadt durch jenes Zwangs- und Bannrecht sich weder zwingen noch bannen lassen, sondern vorziehen, entweder zu Hause zu bleiben, oder sich, wie sonst, der Privatgelegenheiten oder der Post, wenn sie uns erhalten bleibt, zu bedienen. Mögen die Urheber des wohlersonnenen Fahrplans es dann sich selbst zuschreiben, wenn ihre Wagenzüge umsonst oder fast umsonst an dem Hallischen Bahnhofe anhalten!

* * *

Na, etwas besser ist's ja heutzutage, gelt?



Ein frühmittelalterliches Bronzebecken.

Der uralte Kulturboden Halles birgt noch viele ungehobene Schätze. Bei jedem in etwas größere Tiefe führenden Anschnitt der Erde, vor allem bei Kanalbauten und Ausschachtungsarbeiten, kommen sie zutage — in der weitaus überwiegenden Mehrzahl in der Form von materiell völlig wertlosen Scherben von Tongefäßen jeder Art, von Urnen, Krügen, Näpfen, Koch- und Vorrats-

In einer Tiefe von 4,5 m,¹⁾ zusammen mit der Sprosse eines Hirschgeweihs, deren eine Seite deutlich Spuren zeigt, daß sie abgefägt worden ist, wurde am 27. Februar 1913 bei der Aushebung des Baugrundes für das stattliche neue „Vereinshaus zum Sankt Nikolaus“ in der Nikolaistraße in einer ehemaligen Senkgrube das frühmittelalterliche Bronzebecken gefunden, dem

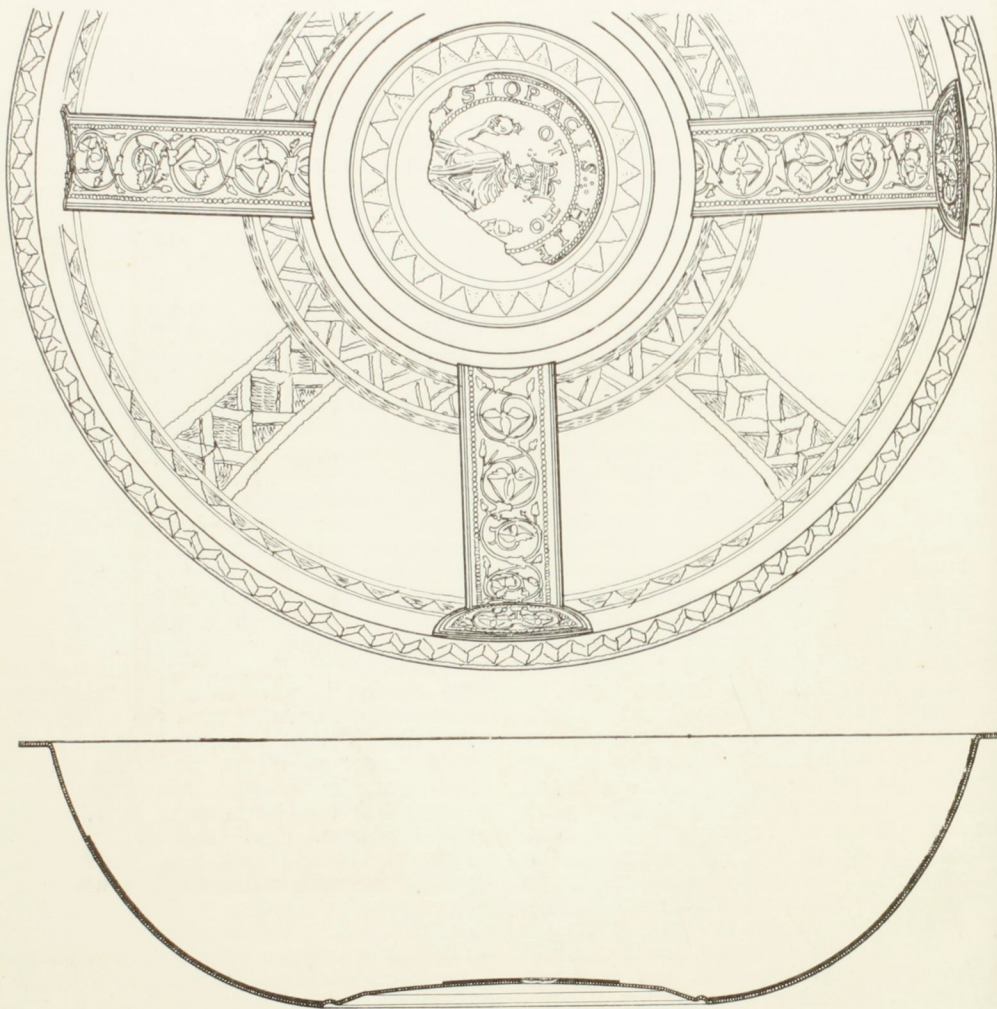


Abb. 1 und 2.

gefäßen, Ofenkacheln, die als stumme Urkunden der Vergangenheit erst durch die Wissenschaft zum Sprechen gebracht werden können, und nun über die Kulturverhältnisse, über das häusliche und wirtschaftliche Leben, über heimische Kunstindustrie und weitverzweigten Handelsverkehr früherer Jahrhunderte oft überraschende Auskunft geben.

Selten genug kommt es vor, daß ein vollständig erhaltenes Stück geborgen wird. Dann handelt es sich zumeist um Metallgerät, vorgeschichtlichen Schmuck der Bronzezeit, Münzen und dergleichen. —

die folgenden Bemerkungen gelten — ohne Zweifel der wertvollste und interessanteste Bodenfund, der seit vielen Jahren in Halle gemacht worden ist.²⁾

¹⁾ Erweiterte Grabungen an der Fundstelle bis zu einer Tiefe von 5 m förderten keinerlei weitere Funde zutage. In den oberen Erdschichten der Fundstelle bis zu 1 m wurden Scherben, kleine Glaschalen und ein ganz profanes Gerät einer Hausapotheke, wohl des 18. Jahrhunderts, (eine Spritze aus Zinn) gefunden. In etwa 2 m Tiefe eine Ofenkachel des 15. Jahrhunderts.

²⁾ Die folgenden Ausführungen sind nur als vorläufige Arbeit zu betrachten. Es war aus äußeren Gründen unmöglich, die Studien bis zu dem für diese Veröffentlichung festgesetzten Zeitpunkt zum Abschluß zu bringen. Die endgültige Behandlung der Themas behalte ich mir vor.

Das aus etwa 1 mm starkem, hellem Bronzeblech gearbeitete muldenförmige Gefäß, dessen Oberfläche über und über fleckig — rötlich bis stahlblau und blaugrün — angelauten ist, mißt bei einer Randhöhe von etwa 8,2 cm mit dem 1 cm breiten, horizontal umgelegten Rande annähernd 31 cm im Durchmesser. In der Mitte der Schalentiefe ist ein von einem schmalen zwischen Ringrillen liegenden Ringwulst eingefasster Buckel von 12 cm Durchmesser flach hochgetrieben. Die Außenwandung der Schale ist ganz glatt, weder außen noch innen ist von dem Hammer Schlag der sehr sorgfältigen Treiarbeit eine Spur zu bemerken. Dagegen weist die Innenfläche des Beckens künstlerische Verzierungen von zweierlei Art auf: aufgelötetes reliefiertes Silberblech und mit dem Stichel eingegrabene Ritzornamente.

Auf der Höhe des Buckels in der Schalentiefe ist ein ursprünglich 6,4 cm großes, rechts und am unteren Rande teilweise bis zu 3 cm Breite abgebrochenes Medaillon aus Silberblech aufgelötet. Das Rundbild, dessen Relief durch Einhämmern in eine vorge schnittene Metallform entstanden ist, die wie der wahrscheinlich aus der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts stammende „Brakteatenstempel von Haverberg“ in Seeland¹⁾ aus Kupfer bestanden haben wird, zeigt in der Mitte das gerade aufgerichtete Hüftbild eines gekrönten Mannes mit kurzem Kinn- und Backenbart, abgeteiltem, fast horizontal gestrichenem Schnurrbart, und betonten runden, großblickenden Pupillen. Rechts und links der Krone ist die Namenbeischrift **OT | TO** symmetrisch verteilt. Die seitlich gestellten Arme sind im Ellenbogengelenk in spitzem Winkel gebeugt, die (heraldisch) rechte Hand hält ein mit einem Perlenkreuz bestecktes kugelförmiges, die Linke ein birnenförmiges Deckelgefäß mit kurzem Fußansatz. Die Darstellung umgibt zwischen zwei Perlenkreisen ein Schriftring. Die ohne Wortteilungen laufende Inschrift lautet mit Ergänzung der unten rechts fortgebrochenen acht Buchstaben **✠ HIE [R]VSALEM[V]J[IS]IOPACIS** — Hierusalem visio pacis — d. h. „Jerusalem, Bild (oder Erscheinung) des Friedens“. Den Außenrand des Medaillons bildet ein glatter Ringwulst.

Von der Peripherie des Buckels laufen vier ganz gleiche, aus derselben Form gewonnene, 3,1 cm breite Silberblechstreifen (Abb. 3) — ohne Rücksicht auf das fortlaufende Rankenornament glatt abge schnitten, wo sie an den Außenring des Buckels grenzen, bogenförmig ausladend, wo sie den Rand des Beckens berühren, die Form eines gleicharmigen Kreuzes bildend — gegen den Schalenrand. Glatte Strichwulste und Perlenreihen fassen auf den Streifen ein lebendig gezeichnetes Dreiblattrankenornament, auf den halbkreisförmigen Bandenden ein strenges und symmetrisch komponiertes Rankenschlußstück gleicher Grundform ein. Die Streifen sind verhältnismäßig gut, im ganzen besser als das Mittelmedaillon erhalten, nur das halbkreisförmige Schlußstück des unteren und das innere Drittel des linken Kreuzarmes sind abgebrochen. Die Ränder haben sich hier wie bei dem Mittelblech teilweise gehoben.

Die den künstlerischen Schmuck des Beckens vollendenden, mit spitzem Stichel eingerissenen

Linienornamente sind erst nach der Befestigung der Reliefaufgaben hinzugefügt. Es sind mit dem Zirkel geschlagene Kreise, die durch freihändig gezeichnete Zickzacklinien verbunden sind. Die teils mit einfachen, teils mit Doppellinien gezeichneten Winkel des Zickzack sind mit zarter enger Zickzackstrichelung gefüllt. Vier in die Mitte zwischen die aufgelöteten Streifen eingeordnete, ein zweites, liegendes Kreuz bildende Radialstreifen mit durch teilweise Doppelstrichzeichnung perspektivisch wirkende, spitzgestellte Rhomben einfassender Bandmusterung, deren Felder zum Teil die gleiche Zickzackstrichelung aufweisen wie die

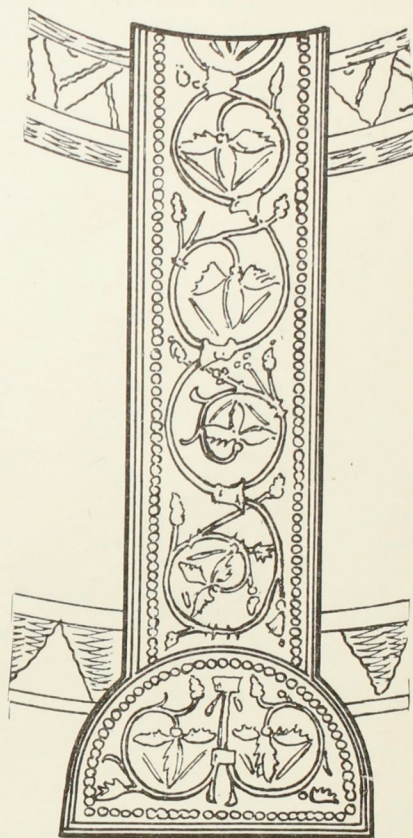


Abb. 3.

Dreiecke der Kreisbänder, verbinden die beiden so auf der aufgebogenen Schalenwandung entstandenen Kreisbänder. Endlich ist auch die Oberseite des zentimeterbreit horizontal umgelegten Beckenrandes mit einem schmalen Bandornament von zwei parallel laufenden Zickzacklinien graviert, deren Spitzen kurze Radialstriche verbinden. Die hierdurch gebildeten Rhomben wirken wie perspektivisch gezeichnete, auf den Langseiten stehende Rechtecke.

Das Becken weist starke Spuren ehemaligen Gebrauchs auf. Abgesehen von den Verletzungen der aufgelöteten Zierstücke ist der Rand an drei Stellen geborsten. Zwei unbedeutendere Risse sind mit derben Metallbändern unternietet, eine ernstere Beschädigung des Randes, von dem hier ein 4 cm langes Stück fortgebrochen ist, ist gleichfalls unternietet, dazu aber ist hier auch auf der Schaufseite ein 4,5 cm langer und ebenso breiter Blechlappen

¹⁾ Vgl. J. Menadier, Deutsche Münzen III. Bd. (Berlin 1895), vorher veröffentlicht: Berliner Münzblätter, Juli 1893, Sp. 1481.

aufgelegt. Als diese Reparatur vorgenommen wurde, fehlte das halbkreisförmige Schlußstück des unteren Zierstreifens bereits, dessen Platz der Blechlappen zum Teil bedeckt. Wann diese Randsicherungen angebracht wurden, ist nicht zu sagen: ihre Derbheit läßt vielleicht darauf schließen, daß das Becken damals schon seiner ursprünglichen liturgischen Bestimmung entfremdet und in profanen Gebrauch übergegangen war.

Unser Becken kann kein Einzelstück gewesen sein. Die Zierbleche wenigstens, die keine einmaligen künstlerischen Treibarbeiten, sondern kunsthandwerklich aus vorge schnittenen Kupfermatrizen gewonnen sind, müssen mehrfach existiert haben.

Dieses Becken (Abb. 4) wurde im Sommer 1886 bei Sellin in Livland von einem Bauer beim Pflügen nur $\frac{1}{2}$ Fuß unter der Erdoberfläche gefunden und befindet sich jetzt in dem Dommuseum der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der Ostseeprovinzen Rußlands in Riga. Es ist von H. v. Bruiningk mit guten Abbildungen im Jahre 1903 ausführlich und sorgfältig veröffentlicht worden.

Daß beide Becken, das rigasche wie das hallische, aus der gleichen Zeit, ja aus der gleichen Werkstatt stammen, ist sicher. Nicht nur die Hauptmaße (Riga: Durchm. 29,5—30,5 cm, Höhe 8—9 cm) stimmen so genau wie möglich überein: auf beiden Becken wiederholt sich auf dem horizontal

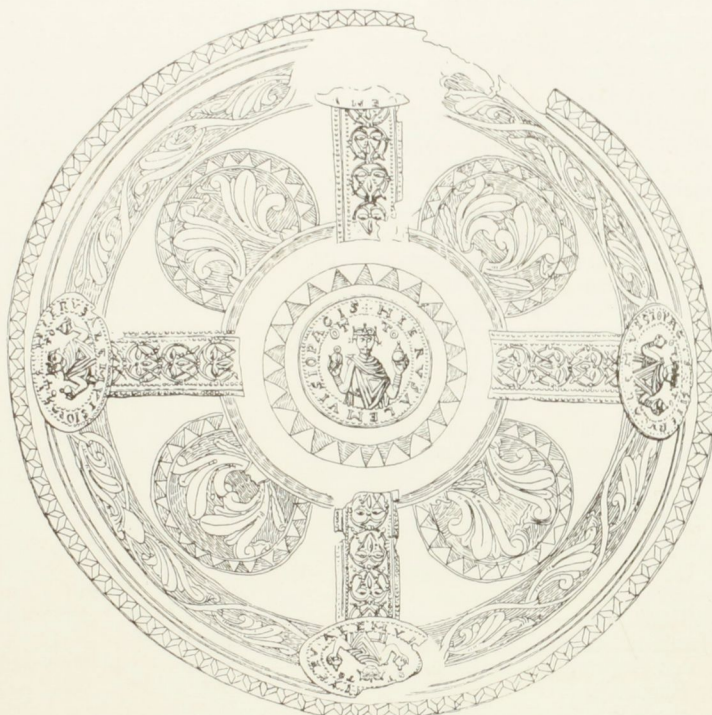


Abb. 4.

Trotzdem ist es bei der geringen Zahl heute noch vorhandener, frühmittelalterlicher Geräte nur einem ganz merkwürdigen Spiel des Zufalls zu verdanken, daß sich tatsächlich ein zweites Becken ganz gleicher Machart erhalten hat, dessen aufgelötete Kreuzstreifen freilich — ein Beweis dafür, daß es dem alten Kunsthandwerk immer widerstrebt hat, reine Duplikatarbeit, geschweige denn Massenarbeit zu leisten — in der Musterung ebenso wie, bis auf geringe Details, die Gravierungen von den Reliefstreifen und Gravierungen unseres Beckens abweichen, das aber dafür das Ottomedallion in vortrefflicher Erhaltung fünfmal aufweist: auf dem Mittelbuckel und als Schlußzier der vier Kreuzarme.¹⁾

¹⁾ Auf dieses Becken hat mich der Direktor des kgl. Münzkabinetts in Berlin, Herr Prof. J. Menadier freundlich aufmerksam gemacht. Es ist in dem erwähnten Aufsatz Menadiers kurz behandelt. Auch den Hinweis auf die im Text weiterhin erwähnte Publikation H. v. Bruiningks in den Sitzungsberichten der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der Ostseeprovinzen Rußlands aus dem

umgebogenen Rande genau das gleiche Gravierornament aus zwei parallelen Zickzacklinien, deren Spitzen durch kurze Radialstriche verbunden sind, und ein Detail der Reliefstreifenornamentik weist sogar darauf hin, daß die Formen für die beiden verschiedenen Muster von einer Hand geschnitten sind (s. w. u.).

Wieviel damit gewonnen ist, leuchtet ein. Abgesehen davon, daß die wohl erhaltenen Medaillons des Rigaer Beckens (Abb. 5) die Ergänzung des auf der hallischen Schale fehlenden Teils des Ottobildes und der Randinschrift ermöglichen, verfügen wir nun auch für die Datierung der beiden Becken über ein reicheres Vergleichsmaterial.

Jahre 1902, Riga (1903) S. 108 u. 159, der unsere Abb. 4 u. 5 entnommen sind, verdanke ich Herrn Menadier. Weitere Literatur: A. v. Sallet, Zeitschrift für Numismatik XV (1887) S. 23; Jul. Döring, Sitzungsberichte der Kurländ. Ges. für Literatur und Kunst 1888. Mitau (1889) S. 2 ff. Das auf der Abbildung fehlende Medaillon oben ist nachträglich gefunden und jetzt wieder angebracht.

Einstimmigkeit über die zeitliche Ansetzung des Rigaer Beckens ist bisher nicht erzielt: J. Döring setzte es in das 10., A. v. Sallet in die 2. Hälfte des 11., Menadier (1893) in die 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts, während er, nach persönlicher Mitteilung, jetzt geneigt ist, bis spätestens in die 30er bis 40er Jahre des Jahrhunderts vorzurücken, H. v. Bruiningk endlich, der die Frage am sorgfältigsten geprüft hat, spricht sich mit aller Entschiedenheit für die Zeit Ottos des Großen



Abb. 5.

(936—973) aus. Die neuerdings aufgefundene hallische Schüssel bringt nun neuen Stoff zur Unterfuchung. Vielleicht gelingt es mit ihrer Hilfe, die Frage endgültig zu entscheiden.

Das die Bestimmung der Entstehungszeit in diesem Falle so schwierig ist, mag dem Laien zunächst seltsam erscheinen, doch muß man sich gegenwärtigen, daß die Zahl der urkundlich datierten Kunstwerke und kirchlichen Geräte aus dem 10. und 11. Jahrhundert naturgemäß außerordentlich gering ist. Sogar über die einzelnen Phasen der Stilentwicklung während dieses wichtigen und ausgebreiteten Zeitraumes herrscht heute noch vielfach Unklarheit. Am sichersten sind immer noch einige Handschriften mit Bildminiaturen und Initialornamenten und vor allem—durch die Daten der Urkunden, an denen sie befestigt sind—die Siegel der deutschen Kaiser und Könige¹⁾ zeitlich bestimmt.

Gerade von dieser Seite her sollte man nun allerdings in unserem Falle den genauesten Aufschluß erwarten, denn technisch beruht ja das in die Form gehämmerte oder gepreßte Silberblech des Ottobildes ebenso wie das Wachsiegel einer Urkunde auf der Kupferstampe, deren erhabenes Spiegelbild Blech wie Wachs geben. So hätte man hoffen dürfen, unter den erhaltenen Siegeln der Ottonen—die Zeit Otto IV., der von 1198—1218 regierte, kommt nach der strengen Zeichnung unserer Brakteaten für die Entstehung des Medaillons als Siegelabdruck nicht mehr in Betracht—ein genaues Abbild unseres Ottomedaillons zu finden.

Diese Hoffnung hat sich nicht erfüllt, nur der Gesamthabitus der Ottonensiegel bietet allerdings nicht unwesentliche Vergleichsmomente dar.

¹⁾ Vgl. Die Siegel der deutschen Kaiser und Könige von 751—1806. Herausgegeben von Otto Posse. I. Band. 751—1347. Dresden 1909.

Noch die Siegel Ludwig IV., des Kindes, (900—911) weisen nur ein Brustbild im Profil auf, bei den Siegeln Konrad I. (911—918) und Heinrich I. (919—936) rückt die Darstellung bis auf die Hüften herab, hält sich aber immer noch in der technisch bequemerer Seitenansicht. Von den in Abdrücken erhaltenen großen Siegelstempeln Otto I. (936—973) aber zeigt nur einer, der früheste, noch das Hüftbild im Profil nach rechts, alle anderen zeigen den Kaiser in gerader Vorderansicht, die ersten beiden Schnitte noch mit den Armen vor dem Leibe, die späteren drei, wie auf dem Beckenmedaillon, mit seitlich in spitzem Winkel gehobenen Unterarmen. Dieser unter Otto I. geschaffene neue Frontaltyp bleibt als Brust- oder Hüftbild unter Otto II. (973—983) erhalten, er kehrt in gleicher Form auch noch bei Otto III. (983—1002) wieder, hier allerdings neben anderen Typen, den älteren der Brust- und Hüftbilder im Profil—zumeist auf kleineren Bleibullen—den neuen Typen der stehenden und der feierlich thronenden Frontalbilder in ganzer Figur. Schon bei Heinrich II. (1002—1024) wird diese letzte Form des thronenden Herrschers bei den großen Staatsiegeln—mit einer frühen, ein Hüftbild zeigenden Ausnahme—die Regel. Sie bleibt es durch alle Stilphasen der folgenden Jahrhunderte.

Danach scheint es in der Tat mehr als wahrscheinlich, daß die Königfigur des Reliefmedaillons der beiden Bronzebecken einen der Ottonen darstellt. Ob Otto I., Otto II. oder Otto III. ist nach den Siegelbildern mit Sicherheit nicht zu entscheiden, da hier alle drei Kaiser auf einzelnen—Otto I. auf allen—Siegelbildern vollbärtig erscheinen.

H. v. Bruiningk hat für die Formen der Buchstaben und für den Typus der Krone des Medaillons ebenso wie für die übrigen Reliefornamente und Gravierungen des Rigaer Beckens die Wahrscheinlichkeit oder doch die Möglichkeit ihrer Entstehung zur Zeit Otto I. nachgewiesen.

Bei dem hallischen Becken stimmt freilich der leichte, vegetabilisch bewegte Schwung der Blattranken auf den Kreuzbändern gegen diesen frühen Ansatz zunächst skeptisch. Die Reliefstreifen und die gravierten Palmettenornamente des rigaischen wirken im ganzen strenger, archaischer als die Verzierung des hallischen Beckens. Allein dieser schlankere Naturalismus der Zeichnung herrscht doch auch hier nicht durchaus: es wirken ihm, z. B. in der Ueberschneidung des Spiralzuges der Dreiblattranken durch längere Knospenzweige und in den Winkellinien, die die Blattspitzen der Dreiblätter verbinden, Elemente strengerer Fassung und Stilisierung entgegen—und jedenfalls: die zeitliche Ansetzung der Reliefornamente des Rigaer Beckens ist auch für die Reliefs der hallischen Schüssel zwingend: gerade das eben bezeichnete Detail der die Dreiblätter umschreibenden Winkellinie wiederholt sich ganz gleich in den sonst so viel reicher gezeichneten Reliefstreifen des Rigaer Beckens, ein Beweis dafür, daß nicht nur die Gravierungen und Medaillons, sondern auch die Schmuckreliefstreifen beider Schalen derselben Werkstatt entstammen.

Und auch für die Ornamentik des hallischen Beckens lassen sich verwandte Formen wenigstens aus der Zeit um die Wende des 1. Jahrtausends finden. Vergleichsmomente bieten z. B. die mit Miniaturen geschmückten Kodizes, die aus der

Schatzkammer des Bamberger Domes in die Münchener Hofbibliothek gekommen sind (Cim. 56, 57, 58), und ein im Augsburger Domchatz (cod. 104) befindliches Evangeliar vom Anfang des 11. Jahrhunderts. In diesen Handschriften finden sich neben Akanthusblattwerk, wie es ähnlich die Ranken und Palmetten des Rigaer Beckens zeigen (Cim. 58, Speisung der Sünftausend), ganz im Charakter der Reliefranken des hallischen Beckens gezeichnete Ornamente, ja in dem Augsburger Evangeliar erscheint als Siebelfüllung ein symmetrisch geteiltes Rankengewächs, das in der Form der Zeichnung den Füllungen der Schlußstücke im Halbrund sehr nahe kommt, und in Cim. 56 weisen die Zwickelranken rechts und links des Bogens über dem Markusbilde Blätter auf, die ganz in derselben Weise wie die Dreiblätter der Ranken des hallischen Beckens randweise franzenartig ausgefahert sind.

Wenn nun einer der besten Kenner dieser Zeit, Wilh. Vöge, der gerade den in Rede stehenden Handschriften eine gründliche Untersuchung gewidmet hat,¹⁾ bei der zusammenfassenden Beurteilung ihrer Ornamentik als das „eigentlich Charakteristische des hier vorliegenden Schulstils“ neben anderem „die außergewöhnlich lebhaft bewegte Bewegung der Ranke“ bezeichnet und „das ganze eher im Charakter organisch-pflanzlichen Lebens, als von eigentlich ornamentaler Wirkung“ findet, so trifft das die Gesamterscheinung der Reliefstreifen des hallischen Beckens durchaus. Ihnen ist als echte Treibarbeit etwa der gleichen Zeit der Silbereinband des aus der St. Johanneskirche in Herford stammenden Evangeliiars im Berliner Kunstgewerbemuseum zu vergleichen.

Perspektivische Bandwerkumrahmungen — meist in Mäanderform — sind gleichfalls schon in den Miniaturen des 10. Jahrhunderts zu finden und erklären damit auch die besondere Wirkungsform der Gravierungen des hallischen Beckens.

Freilich muß gesagt werden, daß wir nach der Stilform allein zunächst doch über die Möglichkeit oder einen gewissen Grad der Wahrscheinlichkeit bei der Ansetzung der beiden Becken in ottonische Zeit noch nicht hinauskommen. Alle charakteristischen Formelemente sind, das muß zu gegeben werden, auch noch in späterer Zeit denkbar.

Nachdem aber die Möglichkeit der Entstehung in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts einmal gegeben ist, beginnen doch die Ottonmedaillons selbst auch als Urkunde für die Datierung der Becken zu wirken, ja ich meine, solange nicht ein strikter Beweis für die Entstehung in einer späteren Epoche des frühen Mittelalters erbracht ist, darf man die beiden Becken in Riga und Halle als Dokumente ottonischen Kunsthandwerks betrachten, und es kann nur fraglich sein, welchen der Ottonen wir in der Darstellung der Medaillons zu erkennen haben.

Hier hilft das hallische Becken durch seinen Standort weiter.

Das Dorpater Becken ist auf freiem Felde zutage gekommen, das hallische in der Stadt selbst und zwar innerhalb des wahrscheinlich noch zu Ende der Regierung Otto I. ummauerten Stadtgebietes, zunächst der Stelle wo — die Namen der

¹⁾ Wilh. Vöge, Eine deutsche Malerschule um die Wende des 1. Jahrtausends. Kritische Untersuchungen zur Geschichte der Malerei in Deutschland im 10. u. 11. Jahrh. Trier 1891. Vgl. bes. Abb. 4 (Speisung der Sünftausend) und 13 (Titelblatt zu Markus, Cim. 58).

Nikolai-, der Gr. und Kl. Klausstraße weisen noch darauf hin — eine der ältesten Kirchen der Stadt, die Kapelle S. Nicolai gestanden hat, die i. J. 1445 abgebrannt, wahrscheinlich bald darauf wieder aufgebaut, dann aber, nachdem sie i. J. 1564 in den Besitz des Rates übergegangen war, i. J. 1569 abgebrochen worden ist. Die Quadersteine der Kapelle wurden damals zum Ausbau des jetzt auch schon lange nicht mehr existierenden Klaus-tors verwandt „der wüste Platz aber ist verkauft und zu Erbauung bürgerlicher Wohnhäuser angewendet worden“. (Dreyhaupt I, 938).

Daß das hallische Becken aus dieser Kapelle stammt, ist kaum zu bezweifeln, nachdem H. v. Bruiningk in sorgfältiger Untersuchung festgestellt hat, daß es sich hier in der Tat um liturgische Gefäße handelt, die zur Aufnahme des bei der Kirchweihfeier verwendeten geweihten Oeles dienten: die Umschrift des Ottobildes gibt den Eingang des Kirchweihymnus wieder, dessen Anfang in der ältesten Fassung

„Urbs beata Hierusalem dicta pacis visio“ in einer späteren Fassung aus der Zeit des Papstes Urban VIII.

„Coelestis urbs Jerusalem
beata pacis visio“

lautet.

Wenn J. Menadier schon im Jahre 1893 geneigt war, für das Rigaer Becken Magdeburg als Entstehungsort anzunehmen, so wird diese Annahme durch den hallischen Fund beinahe zur Gewißheit erhoben: jedenfalls ist das hallische Becken aus Magdeburg zu uns gekommen.

Im Jahre 961 hat Otto I. seiner Lieblings-schöpfung, dem Magdeburger Moritzkloster, das i. J. 968 zum Dom- und Hochstift erhoben wurde, den ganzen Gau Neletici mit der „Stadt“ Siebichenstein und ihrem Salzwerk und den übrigen Städten mit allen zu ihnen gehörigen Gewässern usw. geschenkt. Seitdem hat Halle durch das ganze Mittelalter kirchlich und bis zum Jahre 1680, d. h. bis zum Beginn der brandenburgischen Herrschaft, wenigstens noch politisch in engster Verbindung mit Magdeburg gestanden.

Die große Schenkung Ottos I. hat Otto II. im Jahre 973 bestätigt. Nach einer alten Tradition, die urkundlich freilich nur bis zum Jahre 1554 zurückzuverfolgen ist, hat Otto II. Halle damals zur Stadt erhoben. So zähe diese Tradition festgehalten ist — in besonders pompöser Form kommt sie noch bei der Huldigungsfeier für den Großen Kurfürsten in einem von der Salzwirker-Brüderschaft auf freiem Markte errichteten Triumphbau zum Ausdruck — so viel steht doch fest, daß die Bedeutung Otto I. für Halle ungleich größer gewesen ist, als die Otto II. Ueber Beziehungen Otto III. zu Halle aber sind urkundliche Nachrichten überhaupt nicht erhalten.

Will man also die Stadtgeschichte Halles bei der Erklärung der Becken überhaupt mitsprechen lassen — und ein begründetes Recht darf dafür doch wohl in Anspruch genommen werden — so gewinnt die Deutung der Königsdarstellung des Silbermedaillons auf Otto den Großen damit eine neue Stütze: dann ist das unscheinbare Bronzebecken aus der Nikolaistraße die älteste Sachurkunde für die Geschichte Halles.

Max Sauerlandt.

Die Bräuhschenke zu Beesen.

Wenn man dem Verkehr auf der Halle-Merseburger Landstraße zusieht, diesem Gewirr von Wagen, Straßenbahn, Radfahrern und Reitern, eilenden Wanderern und müßigen Spaziergängern, so möchte man annehmen, diese Heerstraße wäre uralt und einst, ehe die Eisenbahnen den größten Teil der Fracht- und Personenbeförderung an sich rissen, wohl nicht minder belebt gewesen. Und doch sind es noch nicht hundert Jahre her, seit diese Straße angelegt wurde. Vielmehr diente dem Verkehr von Halle nach Süden etwa bis 1820 ein Weg, der in der Verlängerung der Schmeer- und Rannißen (einst Rodewellschen) Straße und zum Rannißen (Rodewellschen) Tore hinaus durchs Feld im Zuge des jetzigen Steinwegs und der Beesener Straße, weiter durch die Grüne Aue zwischen der Weißen Elster und Saale nach Merseburg führte. Die Saale wurde bei Skopau mittelst einer Fähre und die Elster zwischen Ammendorf und Beesen zuerst durch eine Furt, später auf einer Brücke überschritten. Soweit dieser Straßenzug die Feldflur Beesen durchschneidet, ist für ihn der Name „Alte Heerstraße“ noch bekannt und neuerdings auf Veranlassung des Verfassers als Straßennamen wieder zur Geltung gekommen.

Bei Hochwasser mußte der Umweg über Passendorf und Holleben gewählt werden, und dann versank unsre „Alte Heerstraße“ in einen wochenlangen Dornröschenschlaf. Aber zu manchen Zeiten herrschte auf ihr ein großartiger Hochbetrieb, hauptsächlich zu den Hallenser und Merseburger Jahrmärkten. Dann hatten fliegende Händler hie und da an der Straße ihre Zelte aufgeschlagen und hielten für die Durchreisenden Speisen und Getränke feil. Ein festes Gasthaus zu bauen war innerhalb des Weichbildes Ammendorf-Beesen nicht gestattet; denn als 1538 durch Teilung des Boseschen Allodialbesitzes die beiden Rittergüter Ammendorf und Beesen gebildet wurden, da besagte der Teilungsvertrag¹⁾: „Es Sall ein Erbschendke czu Ammendorf sein vnd bleibenn, vnd der Junker czu besenn Sall nicht macht habenn eine auff zu richtenn, auch nymandes bir heimlich odder öffentlich czum keuffen gestattenn, sulchs selber nicht thun, ader vorneme, aber vor sein haus magk er brawenn nach seine gehallenn.“ . . . „Jdoch haben sich der Alte Gorge Bose zu Ammendorf vndt der alte Christoff Bose zu Besenn vermuge eines Vertrages, welcher Ao. 50 den Mittwoch nach Johannis Papytstij auffgericht dahin vergalichen, daß Christoff Bose seins gebrauten Bierß Macht habe zuverkauffen werß begehrt, Auch vff schützhoffe in seinen gerichten zuverschendken, desgalichen vff die Merseburgischen Märkte Johannis vnd Lorentj an der strassen in der Awe außzuschendken, Macht gehabt, vnd do der Schendke zu Ammendorf vff solche Zeitt in der Awe schendken wollen, hatt ehr sich mitt Christoff Bosen darumb verglichen Müßen. Dießer vertragk ist im gerichtsbuch zu Ammendorf zu befinden. Vnd waß ver zeug darbei gewesen.“²⁾

Vollends wurde der Vertrag vom Jahre 1538 hinfällig, als die Rittergüter Beesen 1593 und

¹⁾ Noch ungedruckt. Hier aus den Originalakten des Hallischen Ratsarchivs. Von Kohlmann irrthümlich der Mitte des 15. Jahrhunderts zugeschrieben.

²⁾ Ratsarchiv VI^b Abt. I A. Nr. 8.

Ammendorf 1594 an den Rat der Stadt Halle übergangen und somit wieder in einer Hand vereinigt wurden. Da die Ammendorfer Gebäude baufällig waren, so wurde nicht nur der gesamte landwirtschaftliche, sondern auch der Brauereibetrieb nach Beesen verlegt, wo auf der Taubenaue ein neues Brauhaus entstand. Bald mußte es vergrößert werden, und zu diesem Zwecke tauschte der Rat der Stadt Halle „von Daniel Becker d. Ae. zu Beesen ein gebreitlein am Brauhaus und dem Fischhelter dafelbst, die Tunaw genandt, das Jakob von Diskawen zue Lochow Lehn vndt zinkbar ist.“ Schon 1600 wird eine Schenke in Beesen erwähnt.¹⁾ Dem am 2. Juni 1604 bestellten Brauschreiber Johann Böetsch wurde in Aussicht gestellt, „als wir gesinnet eine Brugken vber die Elster zu legen, wan solches geschicht Sol ehr den Brugkenpfennig einnehmen zu lassen vndt treulich zueberechnen schuldigh sein.“²⁾ Der Bau der Holzbrücke ließ nicht lange auf sich warten, denn schon 1608 ist von einem Brückenzoll und 1612 von einem Stegbuch die Rede. Auf den hohen nördlichen Uferstrand wurde das Zollhaus gebaut, und bald wird der darin wohnende Einnnehmer des Brückengeldes die Gerechtfame erhalten haben, einen Ausschank des Beesener Bieres zu eröffnen. Das Braurezept zu diesem einst so gefeierten Weißbier erfahren wir aus der Verpflichtung des Braumeisters Hans Hochmann aus Quedlinburg vom 30. Jan. 1628. Er soll zu jedem Gebräu 28 Scheffel Gerste und 12 Scheffel Weizen oder 34 Scheffel Gerstenmalz und 14 Scheffel Weizenmalz nehmen und daraus 13 Saß Bier brauen. „Vonn berurtem Getreydig . . . soll der Brau Meister . . . nichts vnnterschlagen oder [anders] verwenden vndd soll gleichwohl mehr nicht denn dreyzehenn Saß Breuhann vndd Eine Pfanne Kofendt ohne gefehrde gießen.“ Kofent ist ein nachgebrautes Dünnbier.³⁾ Das erste Gebräu wird „Breuhann“ genannt. Man sollte wohl besser Bräuhan schreiben, wenigstens ist in den Wörterbüchern von Grimm und Schmitt-henner-Weigand der Name dieses Weißbiers von „brauen“ und vom „Hahn“ des Saßes hergeleitet. Jakobs⁴⁾ hat den Versuch gemacht, den Namen des Bieres auf seinen Erfinder zurückzuführen; denn Kord (Konrad) Breihan soll am 31. Mai 1526 zu Stöckem bei Hannover den ersten „Breihan“ gebraut haben. Nach dem unfehlbaren Duden soll das Wort gar dänischen Ursprungs und „Broyhan“ zu schreiben sein. Dabei möchte man Felix Schnabels⁵⁾ Sorn teilen, wenn er schreibt: „Die Orthographie von Breihahn, eines aus Weizen bereiteten, hellgelblichen und zuzeiten ins Grünliche spielenden Gebräus, ist sehr verschieden, die Ableitung schwer

¹⁾ Der Schösser des Beesener Ritterguts Joh. Engelberg fragt am 16. Januar 1600 beim Rat an, wie er sich gegen Glorius Teichmann zu verhalten habe, der am Stephanstage in der Schenke zu Beesen den jungen David Becker so gemüthandelt (mit einer Kanne geworfen und mit einer Leiter gestoßen), daß letzterer tags darauf gestorben ist.

²⁾ Ratsarchiv a. a. O. Nr. 7.

³⁾ Es ist nicht ersichtlich, wie die zum Beesener Rittergute gehörige Kofentwiese zu ihrem Namen gekommen ist. Gewiß stehen aber das Mälzerholz und der Hopfenberg in Beziehung zur Brauerei.

⁴⁾ Harzzeitung X (1877) S. 370–375.

⁵⁾ Der deutsche Student. Ein Beitrag zur Sittengeschichte des 19. Jahrhunderts. Stuttgart 1835. Neudruck von O. J. Bierbaum. Berlin, Curtius 1907. S. 41.

zu ermitteln. Man schreibt Breihahn, auch wohl mit einem Ppsilon, als wenn dieser miserable Trank von den Griechen herkommen sollte, und spricht es noch verschiedener aus: Breihahn, Brühahn, Broihahn, Bräuhahn usw. Wir besitzen bereits in eu und äü zwei deutsche Lautzeichen für ein und denselben Laut und haben daher nicht nötig, mit dem fremden, häßlichen oy noch ein drittes einzuführen, selbst in dem Falle nicht, wenn Bräuhan wirklich ein dänisches Lehnwort wäre. Ich vermute, daß die Form „Broyhan“ erst ein Erzeugnis der Sopizeit ist, die uns auch den Kyffhäuser und die Loreley brachte.

Der Beesener Bräuhan gelangte bald zu einer gewissen Berühmtheit — trotz Felix Schnabel; 5. B. gewann ihm Dreyhaupt einen besseren Geschmack ab, wenn er ihn (I, 638 u. II, 876) als ein überaus gutes und wohlschmeckendes Getränk bezeichnet. — Und daß er auch den nötigen Absatz fand, dafür sorgte der Rat der Stadt Halle als Besitzer des Amtes Beesen. Zunächst durfte in den Gasthäusern der Amtsdörfer, zu denen außer Beesen noch Ammendorf, Planena, Peißen, Pritschene und Wesenitz gehörten, nur dieses Bier verzapft werden. Aber der größte Bräuhanvertilger war doch die Stadt Halle selbst; denn wie Dreyhaupt ¹⁾ berichtet, dienten die Kellerräume des Rathauses lediglich als Originalniederlage dieses „offiziellen“ Nasses, während das Zollhaus an der Elsterbrücke bei Beesen als Originalauschank galt und eben darum „die Bräuhauschenke“ genannt wurde. Als ersten Bräuhanbrauer in Halle nennt die Bürgerrolle v. J. 1685 Hans Christoph Ellrich.

Die Sage läßt sowohl die Bräuhauschenke als die Zollbrücke „uralt“ sein. Letztere wird vielfach für eine alte Römerbrücke gehalten, so daß ihre Erbauung in den Anfang unserer christlichen Zeitrechnung fallen würde. Auch die Sage, wonach zur Befänftigung der empörten Wassergottheit ein lebendiges Kind als Bauopfer in der Brücke vermauert worden sei, setzt die Entstehung derselben in eine Zeit, in der unsre Vorfahren noch Heiden waren. Dagegen weist eine andere Lesart der Sage bereits auf die christliche, und zwar die vorreformatorische Zeit hin, wenn sie von einem eingemauerten Nonnenkinde spricht, dessen Rabenmutter, eine Klunkernonne oder auch eine graue Schwester aus einem hallischen Kloster, im Grabe keine Ruhe findet, sondern allnächtlich um die zwölfte Stunde an der Brücke ihr Kind beweint. Urkundlich steht fest, daß noch im Jahre 1604 neben der Elstertur nur eine hölzerne Fußgängerbrücke über den Fluß führte. Gewiß diente sie auch zum Uebergang für das Weidevieh, was ihr den Namen „Kuhsteg“ eintrug. Vielleicht war es auch nur eine schwimmende Hängebrücke, ähnlich der sogenannten Flöße, die jetzt weiter unterhalb an der Pumpstation des hallischen Wasserwerks über die Elster führt. Da schon 1608 eines Brückenzolls und 1612 eines Stegbuchs Erwähnung geschieht, so wird die fahrbare Brücke aus Holz zwischen den Jahren 1604 und 1608 erbaut worden sein und wahrscheinlich zugleich die Wohnung des Zolleinnehmers, die spätere Bräuhauschenke. Im Dreißigjährigen Kriege scheint die Brücke verwahrlost zu sein, denn 1653 wurde sie vom Rat der Stadt Halle neugebaut und 1668 von dem neuen Besitzer des Beesener Ritterguts, dem Magde-

¹⁾ Band II, Seite 876.

burger Domkapitel, schon wieder ausgebessert. 1691 beantragte der Gutspächter Vogt den Bau einer steinernen Brücke, da die alte Holzbrücke einzustürzen drohte und mit beladenen Wagen nicht mehr befahren werden könnte. Der Kostenschlag des hallischen Baumeisters Adam Schödel belief sich auf 1007 Taler einschließlich 250 Taler Kosten für Anfuhr der nötigen Sandsteine von Volkmaritz. Der geistliche Oberherr machte vergebliche Versuche, die Bauern der Beesener Amtsdörfer zur unentgeltlichen Leistung der Spandienste zu verpflichten, erreichte jedoch nur, daß die von den Anspannern zu Beesen, Ammendorf und Planena angerufene kurfürstlich-brandenburgische Regierung unterm 16. Januar 1692 entschied, die Bittsteller mit Fuhren zum Brückenbau zu verschonen. Unter diesen Umständen sah das jederzeit sparame Domkapitel von der Ausführung der Brücke in Sandstein ab und begnügte sich damit, den hölzernen Brückenbelag noch einmal zu erneuern.

Auch bezüglich der Bräuhauschenke zeigte sich die geistliche Behörde von ihrer ökonomischen Seite. So wurde 1680 der bisherige Wirt Martin Hohmann, der während der letzten acht Jahre 52 Taler Pacht gezahlt hatte, beiseite geschoben, weil ihn der Fleischer Balzer Bedke aus Ammendorf mit 75 Taler überboten hatte. Wohl verstand sich nun Hohmann ebenfalls zu dieser Zahlung, aber das Domkapitel steigerte Bedke auf 85 Taler, und letzterer blieb Sieger. Natürlich konnte er die Pachtsumme nicht zahlen, und so wurde 1684 der alte Pächter unter den alten Bedingungen wieder eingesetzt.

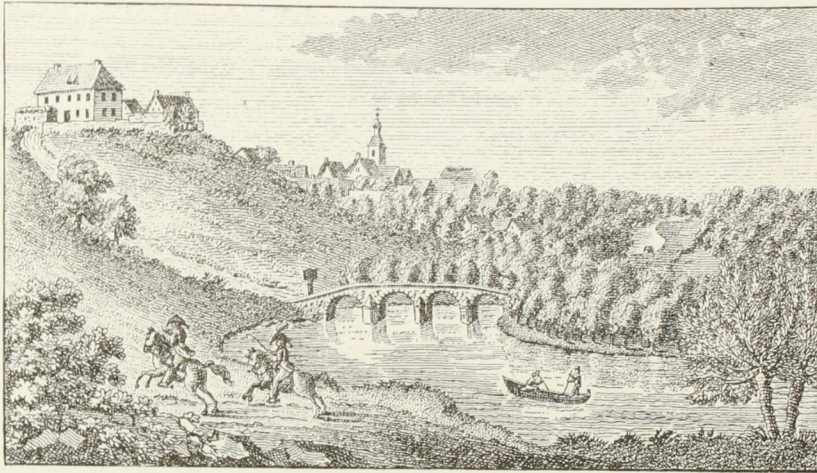
Sehn Jahre später beantragte der Pächter Andreas Lesener den Ausbau des Hausbodens in der Bräuhauschenke, da er den Studenten, die seit Eröffnung der Universität zu Halle in demselben Jahre 1694 öfters hierher spazieren ritten, ebenjowenig wie andern „vornehmen und sonst feinen Standesperjonen“ zumuten könnte, sich in dem einzigen Gaßzimmer zwischen die Bauern und Fuhrleute zu setzen. Der Antragsteller schien schon mit einer ungünstigen Aufnahme seines Gesuchs zu rechnen, denn er erklärte sich bereit, nötigenfalls die zum Bau erforderlichen 100 Taler unverzinslich vorzustrecken. Dieses Entgegenkommen war jedoch dem Domkapitel noch nicht günstig genug. Solch einen uneigennütigen Pächter mußte man sich auf lange Zeit hinaus sichern, darum entschied es, der Wirt sollte trotz des bedeutenden Geschäftsaufschwunges nicht gesteigert werden, sondern nur von dem unverzinslich dargereichten Kapital jährlich 5 Taler löschen, so daß die Bräuhauschenke nach 20 Jahren wieder schuldenfrei wäre. Lesener war vorsichtig genug, nicht sein Geld nebst Zinsen dem Domkapitel zu schenken, um diesem zu einem Wertzuwachs zu verhelfen, und so unterblieb der Bau.

Das begehrlche Domkapitel sann indes auf neue Mittel und Wege, wie es der milchenden Kuh immer größere Erträge abringen könnte. 1696 und 1705 beschwerte sich der Rat der Stadt Halle darüber, daß die Bürger fürs Passieren der Brücke bei Beesen an Brückenzoll und Geleite das Doppelte des früheren Satzes zahlen mußten, nämlich 6 statt 3 Pfennig für jedes Pferd.

Endlich hatte man in Christoph Engel einen Wirt gefunden, der am 5. Dezember 1712 die Bräuhauschenke gegen eine Jahrespacht von 100 Taler über-

nahm. Auch ihm wurde anheimgestellt, anoch zwei Stuben auf seine Kosten einzubauen. Am 14. März 1713 berichtet jedoch der Beesener Rittergutspächter Vogt dem Domkapitel, daß in der „vor Alters unbequemlich gebauten Breyhahns Schenke . . . das Holz allenthalben von Würmern durchfressen und verfaulet, die Ein- und ganze Gebäude auf solche Weise sehr baufällig und nicht mehr zu helfen, sondern zu besorgen stehet, daß, wann dieses [nämlich der Ausbau des Dachgeschosses] angegriffen würde, das ganze Gebäude über einen Haufen fallen mögte.“ Schreiber rät die „durch die Länge der Zeit und Alterthum ganz untüchtig gewordene Schenke von Grund aus neu zu bauen, weil doch anderer Gestalt solche länger zu erhalten impracticabel fället, zudem auch der

unterkellert. Von dem einen der beiden gewaltigen, in Sandstein aufgeführten Tonnengewölbe führte eine Treppe nach dem Hofe. Das Erdgeschosß mit meterdicken, massiven Mauern aus Beesener Sandstein war durch eine querdurchgehende Hausflur geteilt. In der nördlichen Hälfte befanden sich Küche und gewöhnliche Gaststube, in der südlichen, mit prächtiger Aussicht über die Grüne Aue, das Honoratiorenzimmer, das zugleich der hallischen Studentenschaft als Tanz- und Sechsaal diente. Nach der Ueberlieferung soll das Paukzeug unter einer losen Fußbodendiele den spürenden Augen der Polizei entzogen worden sein. Das Obergeschosß besteht aus Fachwerk und trägt ein Siedelsatteldach mit ganzen Walmen. So stellt sich das Hauptgebäude auf dem ältesten erhaltenen Bilde



Die Breyhahns Schenke und Ammendorf bey Halle

bisher miserable Gelaß verursacht, daß einige daselbst zu logiren umso vielmehr angetanden, als niemandt mehr vor den Dieben das Seinige sicher verwahren kan, welche, wie nur lezhin noch dem Neuen Schencken, deme sie über 24 Rthlr. werth gestohlen, und andern vorhero mehr widerfahren, ohne Mühe mit den Händen die alten Wände von außen durchstoßen können, allda einzukehren in Surcht setzen.“ Nach einem vom Zimmermann Nikolas Hisinger in Lothau angefertigten Kostenanschlage nebst Zeichnung sollten sich die Baukosten auf 693½ Taler belaufen. Da der Amtsverwalter Vogt seine Leute kannte, so machte er dem Domkapitel den Vorschlag, wie „diese Schenke ohne E. Hochw. Dom=Capituls sonderliche Empfindung gebauet werden könte.“ Er schreibt, der Pächter Engel wäre erbötig, die Bräuhauschenke auf eigene Kosten zu bauen, wenn ihm 20 Jahre lang die Pacht von 100 auf 70 Taler ermäßigt würde. Das Domkapitel verstand aber noch besser zu rechnen, denn am 12. Juli 1713 übergab es dem bisherigen Pächter Christoph Engel die Bräuhauschenke als Erbzinsgut gegen einen jährlichen Kanon von 100 Taler und unter der Bedingung des Vorkaufsrechts. Dafür sollte Engel die Schenke auf eigene Kosten bauen und in baulichem Zustande erhalten.

Nun ging der Bau nach der Hisingerschen Zeichnung rüstig vorwärts. Das ganze Haus wurde

aus dem Jahre 1724 dar, und so sieht es im wesentlichen noch heute aus. Ueber der nach Westen führenden Haustür steht im Sandsteingewiert eingemeißelt 1714 als Jahr der Erbauung. Es ist beabsichtigt, die Zweihundertjahrfeier in größerem Umfange zu begehen. Seitdem der Haupteingang durch den nördlichen Giebel führt, ist die westliche Haustür mit der Jahrzahl in ein Fenster umgewandelt worden.

Um die durch den Dreißigjährigen Krieg verursachten Schulden tilgen zu können, hatte die Stadt Halle 1655 die Rittergüter Ammendorf und Beesen mit der dazugehörigen Bräuhauschenke ans Domkapitel in Magdeburg verkaufen müssen, jedoch sich das Rückkaufsrecht vorbehalten. Davon machte sie im Jahre 1717 Gebrauch, verkaufte das Rittergut aber bald wieder, und zwar ebenfalls wiederkäuflich (d. h. innerhalb eines Zeitraums von 50 Jahren) am 2. April 1718 an den Freiherrn von Löben, der am 15. Juni 1726 Ammendorf=Beesen an die Theologische Fakultät der Universität Halle abtrat, unter Wahrung des Vorkaufsrechts der Stadt Halle bis 1768. Hatte sich das Domkapitel groß gezeigt im Nehmen und Ernten, ohne zugleich zu säen, eine wahre Stiefmutter des Amtes Beesen, so trat nun ein Umschwung zum Bessern ein, denn die Theologische Fakultät war des Beesener Amtes rechte Mutter. Sie baute endlich 1733 mit einem Kostenaufwande von 3198 Talern die noch

vorhandene steinere Elsterbrücke unter der Bräuhanschenke¹⁾, 1738 das abgebrannte Brauhaus, sowie mit bedeutenden Patronatszuschüssen die Ammendorfer, 1744 die Beesener Kirche und 1756 das Pfarrhaus in Ammendorf.

Der Siebenjährige Krieg hatte die Stadt Halle von neuem in Zahlungsschwierigkeiten gebracht, und schon hoffte die Theologische Fakultät, mit dem Jahre 1768 würde das Wiederkaufsrecht der ersteren erlöschen. Aber Halle ließ sich dieses Vorrecht vom Könige auf sechs und immer wieder sechs Jahre verlängern, und nachdem es 1786 das entferntere Gut Domnitz verkauft hatte, erstand es mit der gelösten Summe 1788 das nähere Beesener Gut und forderte 1791 auch die vom Domkapitel in Erbpacht ausgetane Bräuhanschenke zurück. Das gelang dem Rat freilich nicht, obwohl er einen zwanzigjährigen Kampf darum führte und erst zu westfälischer Zeit, am 22. Februar 1811, vollständig darauf verzichtete. Es war aber auch die höchste Zeit, denn bald trat im Betriebe der Bräuhanschenke ein gewaltiger Rückschlag ein, der merkwürdigerweise in dem Aufblühen des preussischen Staates nach dem Befreiungskriege seinen Grund hatte. Um nämlich eine bessere, sozusagen organische Verbindung zwischen den altpreussischen Gebietsteilen und seinen Neuerwerbungen von 1815 herbeizuführen und zugleich den neupreussischen Untertanen den guten Willen des hohenzollerischen Herrscherhauses zu zeigen, wurde in den Jahren 1817 bis 1819 die jetzige Landstraße Halle-Merseburg-Weißensfels gebaut, sehr zum Schaden der Bräuhanschenke, die nun dem Weltverkehr entrückt wurde, wie auch die Alte Heerstraße zum gewöhnlichen Feldwege herabsank.

Zu ihrem Verfall trugen ferner die Aufhebung des Brauzwangs und nicht in letzter Linie auch die Beschaffenheit des Bieres selbst bei. Das Beesener Brauhaus braute seinen Bräuhan noch immer nach dem alten Recepte, und die Bräuhanschenke mußte dieses längst überflügelte Getränk noch immer verzapfen. Wohl hatte der von Goslar zugereiste Brauknecht Ledermann sich erboten, durch eine neue Weißbierorte den Bierumsatz wieder zu heben, aber der Braumeister Weidlich war ja vom grünen Tische in Halle an seinen Vertrag gebunden. Und so setzte denn Ledermann seinen Wanderstab fürder, bot der Rittergutsbrauerei in Döllnitz seine Dienste an und verhalf der „Döllnitzer Gose“ zu ihrem noch jetzt ungeschmälerten Rufe.

Außer den sesshaften Gästen waren nur hallische Studenten teilweise der Bräuhanschenke treu geblieben, obwohl die „Kümmelbüchse“ in Ammendorf sich schon eines steigenden Verkehrs zu erfreuen hatte. Ueber das Treiben der Studenten auf der Bräuhanschenke gegen Ende des 18. Jahrhunderts schreibt Magister Laukhard in seiner Selbstbiographie „Leben und Schicksale“ Seite 105 und 106: „Ich besuchte bald nach meiner Ankunft die Bräuhanschenke²⁾ förmlich und traf eine ganze Menge Studenten an. Ich forderte zu trinken. Der Wirth Trautmann brachte Bräuhan und trank mir zu mit den Worten: „Drost, Mosje Suchs!“ Dies fand ich impertinent, und als ich dem Herr

¹⁾ Vgl. an der Ostseite des Mittelpfeilers die Inschriftentafel, hinter der nach der Sage das eingemauerte Kind sitzen soll.

²⁾ Er hatte sie bereits auf seiner Reise mit der Postkutsche von Saulheim in der Pfalz nach Halle kennen gelernt.

einen Filz gab, hieß es, das sey so mode; man müsse bei ihm erst commerciren, sonst sey man noch Suchs. — Die Studenten, lauter Reichsländer, die zur Zeit ihren Zug dahin hatten, setzten sich nun hin, stimmten das: „Luftig sind wir, liebe Brüder!“ an und luden meinen Begleiter, den Herrn Schellenberg, und mich zum Mitcommerciren ein; aber wir hatten keine Lust. Brüderschaft-Trinken konnte ich indessen nicht vermeiden. Ich muß sagen, daß dieser Commercir nach den Regeln des Jenaer Comments sehr elend war. Es wurden gar Gnoten-Lieder gesungen. An Saufen aber, Schuldigbleiben und endlich nicht bezahlen, ließen die Herren Reichsländer es nicht ermangeln. Kurz, der Commercir und der Ton dieser Leute gefiel mir nicht.“ Auch der andre Exmagister Kindeleben war häufiger Gast in der Bräuhanschenke.

Viel belacht wurde „der Auszug des Volks Israel“ am 7. Februar 1822. Infolge des Wartburgfestes waren bekanntlich die preussischen Universitäten unter strenger Aufsicht gestellt worden. Der Kurator der hallischen Universität, Berghauptmann von Witsleben, hatte sich den Studenten gegenüber verschiedene Uebergriffe erlaubt, worüber man dadurch quittierte, daß man ihm die Fenster einwarf. Als er darauf neue Verhaftungen vornehmen ließ, entzog sich die akademische Jugend seiner väterlichen Obhut und wanderte am genannten Tage in hellen Haufen aus, wie es ein lustiger (leider unbekannter geliebener) Teilnehmer in dem im Bibeltone gehaltenen: „Buch vom Auszuge des Volkes Israel am 7. Februar 1822 von Halle nach der Broyhanschenke aus 5 Kapiteln bestehend“, erzählt hat, worin es heißt: Und das Volk zog fürbaß an den Fluß, der da heißt die Elster, und lagerte sich bei 600 Mann zwischen den Orten Beesen und Ammendorf und schlug auf die Stifftshütte auf der Stätte, die da heißt die Broyhanschenke, und aßen und tranken mit den Kindern des Landes und schliefen auf den Heuböden . . . Und die Philister kamen zu der Stifftshütte mit ihren Weibern und Töchtern und brachten Wein, Rum, Toback und Zigarren, denn dieses mangelte im Lande an der Elster.“ . . . Kurz und gut: am dritten Tage wurden die streikenden Musesöhne feierlichst in Halle wieder eingeholt.

Die Reihe der Wirte in der Bräuhanschenke läßt sich nicht mehr lückenlos feststellen. Dem ersten Erbpächter Christoph Engel folgte 1743 sein Sohn Johann Friedrich Engel, 1769 des letzteren Schwiegerjohn, der schon erwähnte Trautmann. Dessen Sohn Johann Gottfried Trautmann wird 1813 im Kirchenbuch zugleich „Kgl. Westphäl. Solleinnehmer“ genannt. 1820 übergab er die Wirtshaus seinem Sohne Johann Friedrich Trautmann. In der letzten Hälfte des 19. Jahrhunderts wechselten die Besitzer mindestens zwölfmal. Unter Wilde wurde 1883 der Saal angebaut. Seit 1900 ist Bernhard Schunke Besitzer, unter dem die Wirtshaus wieder gut in Aufnahme gekommen ist.

Ende November oder Anfang Dezember jedes Jahres kommen aus dem ganzen Regierungsbezirk Merseburg die Schäfer in ihren alten Trachten hier zusammen und feiern ihren Schäferball.

Naturschwärmer genießen gern den lieblichen Ausblick über die grüne Aue von der Höhe der alten Bräuhanschenke, die als ein Stück Heimatgeschichte sicher jedem Hallenser lieb und wert sein wird.

Otto Schröter-Beesen.

Halle im Jahre 1780.

(Aus der Reisebeschreibung eines Ungenannten.)

Von Lauchstädt bis Halle ist nur ein und eine halbe Meile, und daher eine große schädliche Verleitung für die da Studierenden, eine Menge ihrer Zeit und ihres Geldes, meist ohne viel Vergnügen, in Lauchstädt aufzuopfern. Die eine Hälfte des Weges ist nicht einmal reizend, die andre aber geht durch stete Dörfer — wovon das dem Obristen v. Billerbeck gehörige Beudlitz eine sehr herrliche Lage hat — und durch lange Wiesen bis nahe zur Stadt hin. Diese, mit ihren grünen Türmen und der langen geraden hohen Brücke gerade vor, nimmt sich hier sehr vorteilhaft aus, zieht sich in einem weiten Bogen hin, bis endlich zur Linken, die schöne Siebichensteiner Gegend, ein Paar Weinberge und die dunkle Heide die Aussicht schließen. Gleich vorm äußeren Tore sind die königlichen Salzboten am Ufer der Saale, die hier mit ihren Magdeburger Schiffen und einer freien, in die Höhe laufenden Aussicht dem Ort ein sehr großes Ansehen gibt; gegenüber die Pulverweiden, ein buschiger Gang mit einer großen Wiese, um den Holzplatz herum, umflossen von zwei Armen der Saale, nahe an einem rauschenden Wehre; der einzige Spazierort gleich bei der Stadt, nur daß es den Menschen darinnen so sehr an Luft fehlt, es zu genießen, und an Raffinement und Tätigkeit, es angenehm genießen zu machen, etwas darzu einzurichten; faßte jemand den Entschluß, ein Zelt oder eine Bude da aufzuschlagen, und Erfrischungen nebst Kaffee und Tee zu geben, oder machte man dem, der so etwas zu unternehmen sich erbotete, nicht gleich vonseiten der Akzise so viel Schwierigkeiten, der Ort würde gewiß mehr besucht werden, aber so erkauft man sich das — ist noch dazu ganz kleine — Vergnügen durch eine große Last Biße oder Kot eine lange, heiße Vorstadt hindurch, zu teuer. Daher gehen, wenn sie einmal den Weg gemacht haben, die Meisten nach den nahen sächsischen Dörfern, Passendorf oder Schlettau. Beides nicht einmal der Lage nach schöne Dörfer, gewähren für den, der nicht des Merseburger Biers, oder des l'Hombre oder Sarospielens — oder sonst anderer Absichten wegen hingeht, fürchterliche Langeweile. Man ist da zusammen in ein paar kleinen Zimmern, oder allenfalls in dem neugebauten Häuschen an der Saale, und sieht — die Fische spielen. Gegenüber ist ein kleines Lustwäldchen, es hat aber nicht einmal einen ordentlichen Uebergang übers Wasser. Im Winter, wenn man von der Stadt an auf dem Eise hinauskommen kann, ist Passendorf, um doch einen Ort zu haben, wo man Menschen trifft, noch besuchenswerter, da um die Stadt her kein eingerichteter Spaziergang ist, und die Straßen wegen des Schnees und den aufgebauten Gassen meist mit Eis bedeckt und sehr unangenehm zu gehen sind.

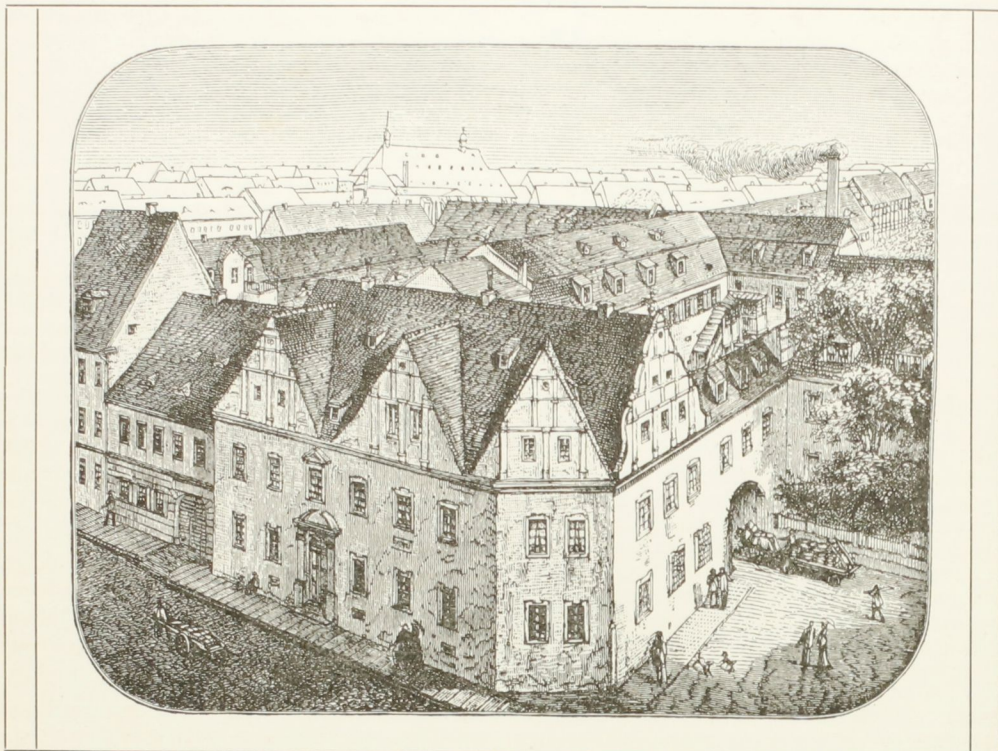
Weit angenehmer aber liegt nahe dabei, zur Seite, das Dorf Bellwerk und die Rabeninsel. Letztere mit viel mehrerem Rechte sollte sie Nactigalleninsel heißen, denn von diesen ist das Wäldchen voll. Die Saale umfließt und bildets so zur Insel. Das Dorf liegt am jenseitigen Ufer, und mittelst einer Fähre kommt man aus Einem in's Andre. Die Natur hat hier viel Freigebigkeit gezeigt, desto weniger aber zeigen sie die dabei wohnenden Menschen. Da ist nicht ein Ort, wo man etwas zu genießen bekommen kann. Der itzige Sörster,

der dicht am Ufer wohnt, denkt zu vornehm, wird sich mit so etwas abzugeben — der vorige sollte getan haben — es bleibt also nur die einzige Zuflucht zu einer Bauernfrau im Dorfe übrig, die sich nun in etwas drauf eingerichtet hat, wenigstens, wenn man Kaffee mitbringt, ihn kocht, Caffen und Gerätschaft darzu gibt, oder frische Milch besorgt, und alles das mit Freundlichkeit würzt. — Wie gefährlich es aber wegen der vielen tiefen Löcher und des Schlamms an diesem Orte sich zu baden sei, zeigen nun schon seit nicht langer Zeit zwei traurige Beispiele. Ein junger Graf Schimmelmann ward hier ein Opfer der Stuten, und ein junger Baron aus Schlesien das neueste. Höchst wünschenswert wär' es daher, daß man bei der so zahlreichen Universität in Halle eine ordentliche Badeanstalt träf, und ein eignes öffentliches Gebäude bei den Pulverweiden oder sonst am Ufer der Saale dazu errichtete, um dadurch dem Verunglückten so mancher blühenden, hoffnungsvollen Jünglinge zuvorzukommen. Zwar ist ist ein gewisser Ort zum Baden bestimmt, und durch Anstellung einiger Halloren für mehrere Sicherheit der Badenden und Schwimmenden gesorgt; der Platz ist aber zu frei, ganz der Sonne ausgesetzt, und auch schon etwas zu entfernt. Die jungen Leute erhitzen sich, ehe sie hinkommen, und wenn sie rasch gleich ins Wasser springen, können sie sich äußerst schaden.

Der Ton der in Halle Studierenden ist übrigens ist gar nicht mehr der verschrieene rohe, sie sind viel gesitteter, ihre Kleidertracht geschmackvoll und anständig, und vornämlich unter dem itzigen nachsichtsvollen gefälligen Prorektorat, wo ihnen nicht mehr die natürliche Freiheit so ganz beschritten wird, nicht mehr unbedeutende Kleinigkeiten verboten, sondern unschuldige Vergnügungen, Nachtmusiken und dergl. mehr erlaubt werden, sind sie völlig ruhig und eingezogen, noch gebildeter würden sie werden, verstätteten wohlherzogen und sittamen jungen Leuten mehr gute Familien den Eintritt in ihre Häuser, denn sicher ist nebst dem Studieren die fernere Ausbildung der Jünglinge der Universitäten vorzüglichster Zweck, der Eltern und Verwandten angelegentlichster Wunsch, wenn sie ihre jungen Zöglinge dahin schicken. Man wird es den Augenblick dem Studenten an seinem Betragen und seiner Art sich zu kleiden ansehen, wie z. B. in Leipzig, wenn seine Vergnügungen mit zu großen Ausgaben verknüpft sein, sie in zu große Zerstreungen bringen oder zum Spiel verleiten, denn oft zieht man da nur deswegen junge Leute mit in Gesellschaften, daß sie die Unkosten der Lustpartie mit übertragen helfen. Dies ist in Halle nicht so sehr der Fall, und einige Familien gibt es da, die gesittete junge Leute unter sich aufnehmen, bei ihren Pikenicks sie ohne Zwang und Unkosten bewirten, dahingegen sie auch, wenn die Studenten des Winters Schlittenfahrten und Bälle anstellen, ohne Vorurteil dabei erscheinen und an ihren Vergnügungen teilnehmen. Nur eines Anstellers von Ansehen und Credits bedarfs, der die Familien einladet und das Nötige dabei bestellt, und alles versammelt sich im Kronprinz mit Frauen und Töchtern, — und es gibt sehr artige, schöne Frauen. — Ueberhaupt ist der Ton, mit dem in Halle die Professoren mit den sich dort aufhaltenden jungen Leuten umgehen, sehr zwanglos, freundschaftlich und mitteilend.

Gebauer-Schwetschke

Druckerei und Verlag m. b. H., Halle (Saale), Große Märkerstraße 10.



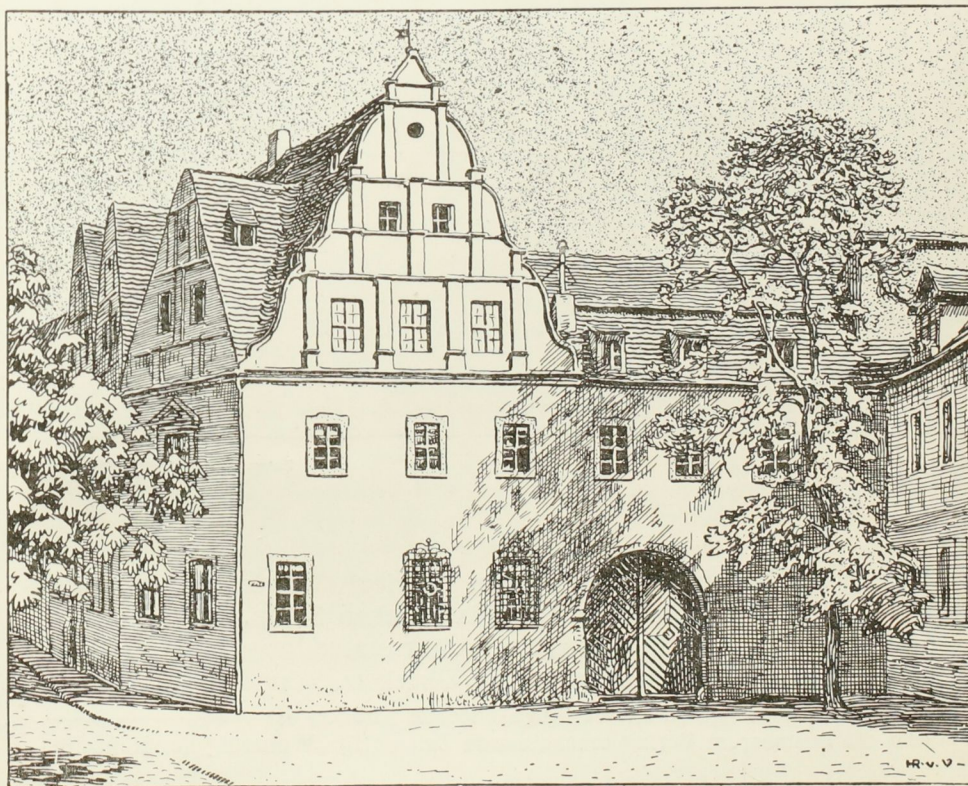
Ansicht des Geschäftshauses aus dem Jahre 1762.

Im Jahre 1914 sieht die Firma Gebauer-Schwetschke auf ein Alter von 181 Jahren zurück. Indessen gehen die Wurzeln dieses Hauses bis in das erste Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts. Als Gründer ist ein Christoph Bismarck zu betrachten, dessen Buchdruckerei, nachdem sie durch verschiedene Hände gegangen war, im Jahre 1707 an den Buchdrucker Stephan Orban gelangte. In die Leitung dieser Buchdruckerei trat Johann Justinus Gebauer im Jahre 1732 ein, um im darauffolgenden Jahre ihr Eigentümer zu werden. Zu dieser Zeit befand sie sich am alten Markt „in des Sattler Schmieds Hause“. Dieser Johann Justinus Gebauer war eine außergewöhnliche Persönlichkeit. Er zeichnete sich durch eine große Verlagstätigkeit aus, deren Wellen bis weit in das vorige Jahrhundert hineinreichen. Unter anderem brachte er eine Gesamtausgabe von Luthers Schriften in 24 Bänden auf den Markt, die noch heute einen Ruf genießt und in antiquarischen Katalogen genannt wird. Für seinen verlegerischen Weitblick ist die „Allgemeine Welthistorie“ kennzeichnend, die 66 Bände umfaßte und die hervorragendsten Männer ihrer Zeit zu Mitarbeitern hatte. Die Meßkataloge jener Zeit führten 495 Werke auf, die von Johann Justinus Gebauer im Zeitraum von 36 Jahren verlegt worden waren.

Im Jahre 1762 kaufte er das Haus des Philosophen Wolff in der Großen Märkerstraße, in welchem sich die Firma Gebauer-Schwetschke noch heutigentages befindet, während sie vorher in der Alten Taubengasse (der heutigen Ruhgasse) und in der Rannischen Straße betrieben wurde. Am 26. Januar 1772 starb er im Alter von 62 Jahren und hinterließ seine Offizin und seinen Verlag seinem Sohne Johann Jakob, geboren am 25. Mai 1745. Auch er entfaltete eine intensive verlegerische Wirksamkeit und zählte die namhaftesten Autoren jener Zeit zu den seinigen, so daß sein Verlag zu den erstgenannten Deutschlands gerechnet wurde. Nach seinem Tode, der am 8. November 1818 erfolgte, ging die Firma an seinen jüngsten Sohn Friedrich Wilhelm Ferdinand über, doch überlebte ihn dieser nur um ein Jahr, da ihn der Tod bereits am 6. November 1819 ereilte. Nunmehr trat Carl August Schwetschke, der sich mit einer Tochter Johann Jakob Gebauers verheiratet hatte, als Nachfolger in die Firma ein, und diese Tatsache bildet die Verbindung der Namen Gebauer-Schwetschke, wie sie noch heute in der Firma vorhanden ist. Er war am 29. September 1756 zu Glauchau geboren. Carl August Schwetschke war ein in jeder Hinsicht tüchtiger Geschäftsmann, dem mit wenigen Ausnahmen alle seine Unternehmungen glückten.

Auch er widmete dem Verlage seine volle Aufmerksamkeit, so daß das Geschäft bei seinem Tode am 19. September 1839 auf einer großen Höhe stand. Er war ein wahrer Förderer der Wissenschaften, jeder Zweig der Literatur fand in ihm einen eifrigen Pfleger. Ihm folgten seine Söhne Carl Gustav und Carl Ferdinand in der Leitung der Firma, von denen der letztere im Jahre 1843 starb. Carl Gustav Schwetschke (geb. am 5. April 1804) war ein Mann von hervorragenden Eigenschaften. Eigentlich war er mehr Gelehrter als Geschäftsmann und erhielt im Jahre 1840 von der hallischen Universität die Würde eines Doctor philosophiae honoris causa. Im Alter von noch nicht 24 Jahren redigierte er den im Verlage Gebauer-Schwetschke erscheinenden Hallischen Courier, die nachherige Hallische Zeitung, bis zum 31. Dezember 1843. Auch er hatte an der Entwicklung des Verlages rege Anteilnahme, im besonderen aber nahm unter seiner Leitung die Druckerei einen großen Aufschwung. Er erweiterte die Buchdruckerei im Jahre 1828 durch den Ankauf der Gollnerschen Schriftgießerei und gliederte ihr auch im Jahre 1835 eine Stereotypie an. Seine schriftstellerischen Leistungen waren in den weitesten Kreisen geschätzt. Er beherrschte die lateinische Sprache und es ist bekannt, daß er auch den Fürsten Bismarck in lateinischen

Verfen aus vollem Herzen feierte, so daß ihn dieser bei der Feier des 50jährigen Jubiläums seines Eintrittes in das väterliche Geschäft durch ein Telegramm beglückwünschte. Am 5. Oktober 1881 schied Carl Gustav Schwetschke aus dem Leben und nunmehr traten seine drei Söhne Felix, Eugen und Ulrich in die Leitung des Unternehmens ein. Die beiden erstgenannten schieden später aus der Firma, und deren alleinige Leitung verblieb alsdann in den Händen des jüngsten Sohnes Ulrich, unter welchem sie eine abermalige Ausdehnung erfuhr. Im Jahre 1902 wurde die Firma Gebauer-Schwetschke in eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung umgewandelt, zu deren Mitgliedern namhafte hallische Persönlichkeiten gehören. Die Entwicklung des Geschäfts nahm einen steten Fortgang bis in die neueste Zeit. Der Maschinenpark wurde dauernd vergrößert, es wurde ein Setzmaschinenbetrieb angegliedert und auch der Verlag fand seine weitere Ausgestaltung. Es ist bekannt, daß sich dieser im besonderen auch der Pflege alt-hallischer Literatur — wir erwähnen nur „Alt-Halle“ (von Hans v. Volkmann), „Die hallische Mappe“ usw. — widmete. Ein Neubau, auf der Rückseite des Grundstücks, soll der alten Firma, deren Geschichte mehr denn zwei Jahrhunderte umfaßt, nunmehr eine neue Stätte der Wirkjamkeit geben und neue Möglichkeiten für die Zukunft schaffen.



Das Vorderhaus im Jahre 1912.

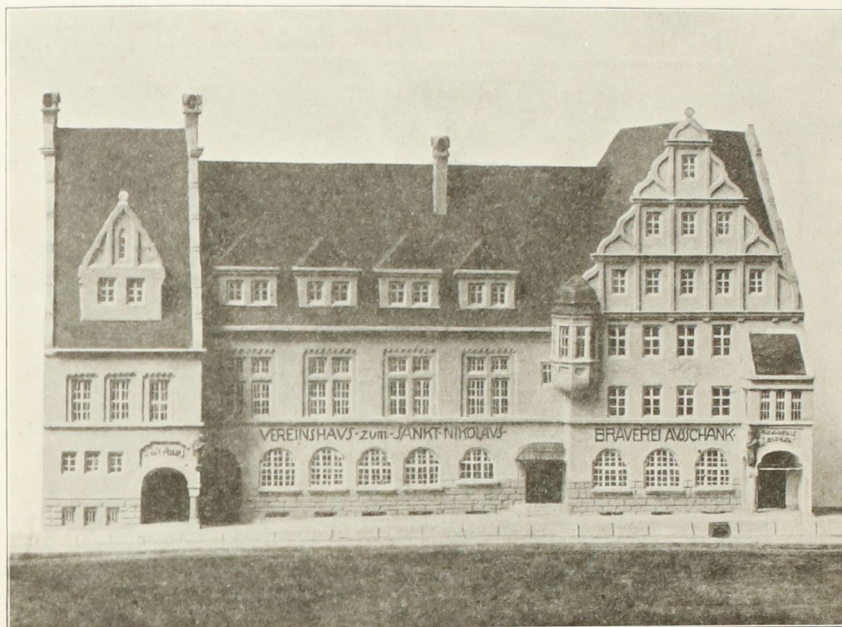
Zeichnung von Prof. Hans v. Volkmann. (Aus: Volkmann, Alt-Halle, Belf 1.)

Werkstätten für Innenausstattung und
moderne Wohnungskunst
Hallischer Tischlermeister
Halle a. S., nur Große Ulrichstraße 50
Telephon 659



Entworfen von Architekt Mackenthum.

Reiche Kollektion von kompletten Interieurs sowie Einzelmöbeln
in modernen und historischen Stilen.
Ständige Musterzimmerausstellung
in unseren Ausstellungsräumen Gr. Ulrichstr. 50 und Spiegelstr. 13.
Man verlange unseren Katalog
und die in unserem Verlag erscheinende Zeitschrift „Wohnung der Neuzeit“.



Vereinshaus zum Sankt Nikolaus
in der Nikolaistraße zu Halle (Saale) · dicht am Markt.

Erstklassiges Restaurant.

Inhaber und Ökonom: Paul Schreiter.

Eigene Schlächterei · vorzüglicher, reichlicher Mittagstisch
—— ab 6 Uhr: Abendtisch zu kleinen Preisen. ——

Brauerei-Ausschank der Wilhelm Rauchfuss
Brauereien.

Das vorzügliche „Rauchfuss-Goldhell“ (Pilsener Art),
„Sankt Rufusbräu“, aus Original Münchener Malz.



Großer und kleiner Saal.

Vereinszimmer aller Größen.

Werkstätte für moderne Bildkunst

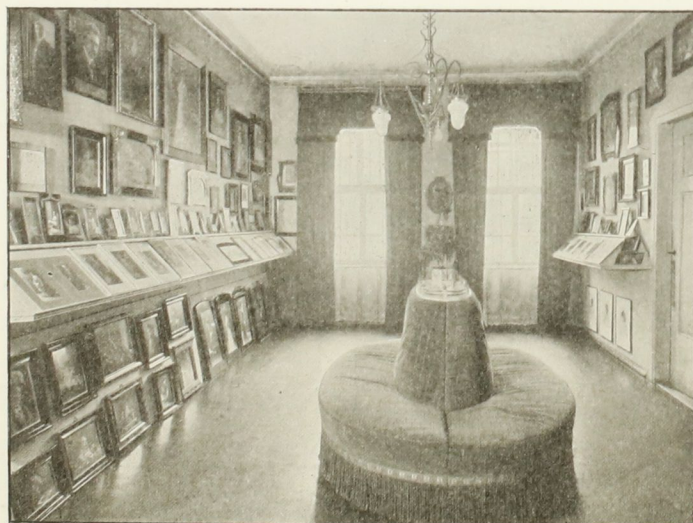


Empfangsräume

Max Strauch, Halle (Saale)

vormals Paul Schuppe

Sernsprecher 3855 ☒☒☒☒☒☒☒☒☒☒ Gr. Steinstraße 9



Bilderfaal

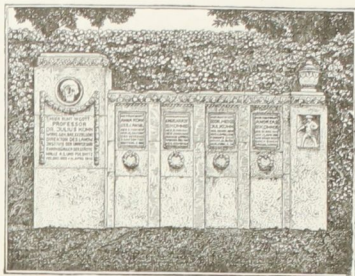
— Vielfach prämiert —

Allenhöchste Anerkennung Sr. Majestät des deutschen Kaisers.

☒ Ältester Lieferant der Herren Studierenden der Königl. Universität Halle ☒



Gartenarchitekturen



Grabmal Sr. Exzellenz Geheimrat
Professor Dr. Julius Kühn in Halle (Saale)



Gartenschmuck

Emil Schober · Halle (Saale)

Gegründet 1864

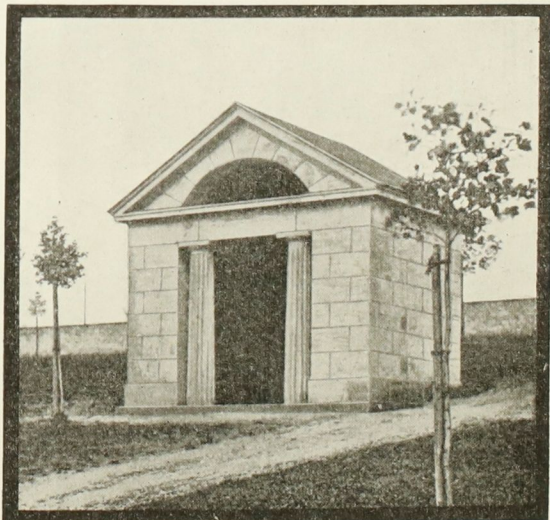
Mansfelderstraße 52 (Saline)

Fernsprecher 2081

Steinbearbeitungs - Werkstätten
für Kunstgewerbe und Baufach

Referenzen im In- und Auslande

Künstlergrabsteine in allen Formen und Steinarten
Neuzeitliche Ausstellung von billigen Grabsteinen bei den Werkstätten

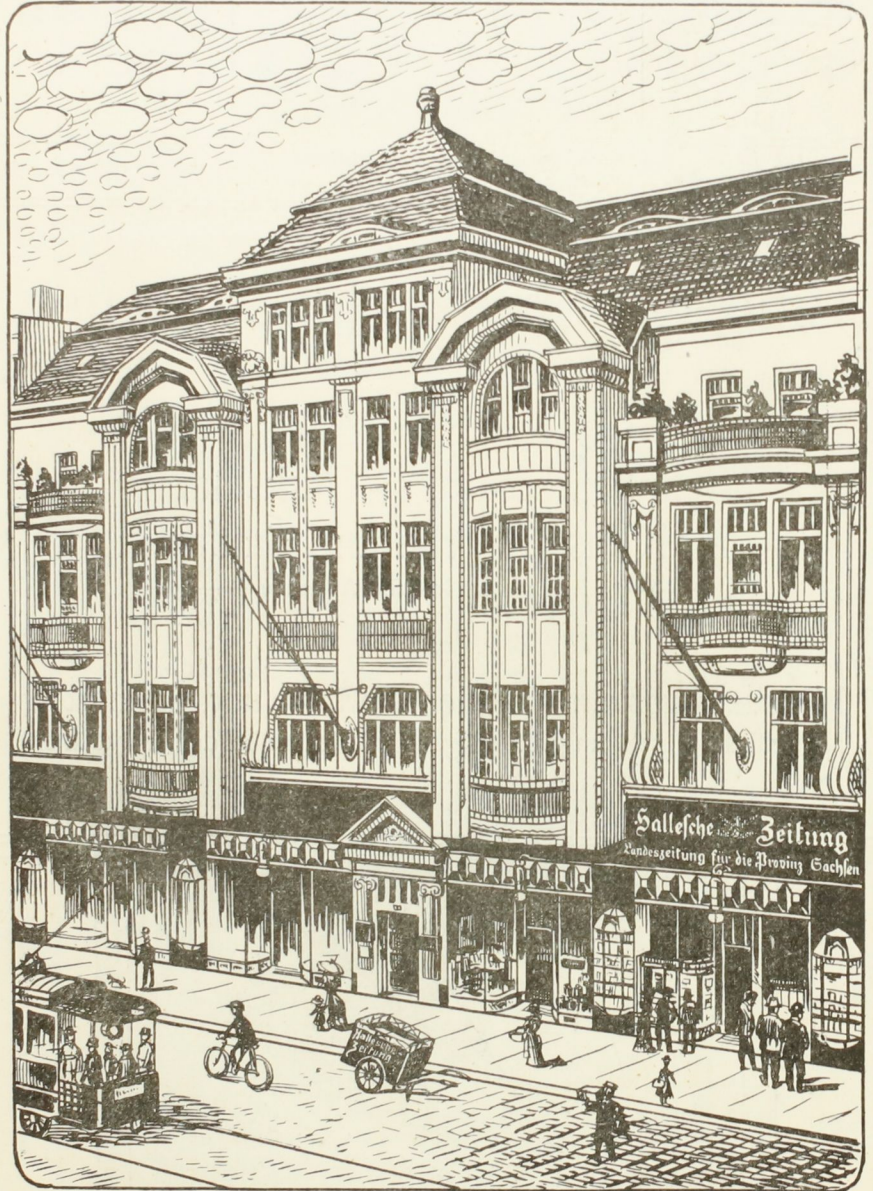


Grabkapelle Sr. Exzellenz Geheimrat Ernst v. Wildenbruch
in Weimar



Halleſche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachſen, für Anhalt und Thüringen
im Verlage von Otto Thiele :: Buchdruckerei und Verlag :: Halle a. S.



Vorderanſicht des Geſchäftshauſes Leipzigerſtraße 61/62.

Die Halleſche Zeitung, Landeszeitung für die Provinz Sachſen, das Familienblatt für die gebildete Bevölkerung in Stadt und Land, erſcheint jetzt im 207. Jahrgange. Die Halleſche Zeitung iſt ein gern benutztes Inſertionsorgan. Die fortgeſetzte Vergrößerung des Anzeigenteils beweist deſſen Wirkſamkeit. ☒ Der Abonnementspreis für Halle a. S. und die Vororte beträgt bei täglich zweimaliger Zuſtellung Mk. 2,50 vierteljährlich, oder monatlich 85 Pf. Bei allen Poſtanſtalten des Deutſchen Reiches Mk. 3,— pro Vierteljahr. Die Beſichtigung unſeres modern eingerichteten Druckereibetriebes iſt ſowohl Vereinen wie auch einzelnen Intereſſenten, nach vorheriger Anmeldung, gern geſtattet. ☒ Anfertigung von Drucksachen in jeglicher Ausführung.

ng
ingen
e a. S.

Hermann Meise

Architektur u. Bauausführung.



Sege.

Halle^{a/s}

1880.

Bankhaus:
Reinh. Steckner



Fernsprecher
295.

1/62.
enblatt
e. Die
gerung
le a. S.
, oder
eljahr.
inzelnen
führung.





Wir drei
verkünden laut im Chore:
Heizt Alle nur
noch mit
Hallore

Pon Yb 2716, 4°

(1909/18)

(1909/18)

Nur für den Lesesaal

ULB Halle

3

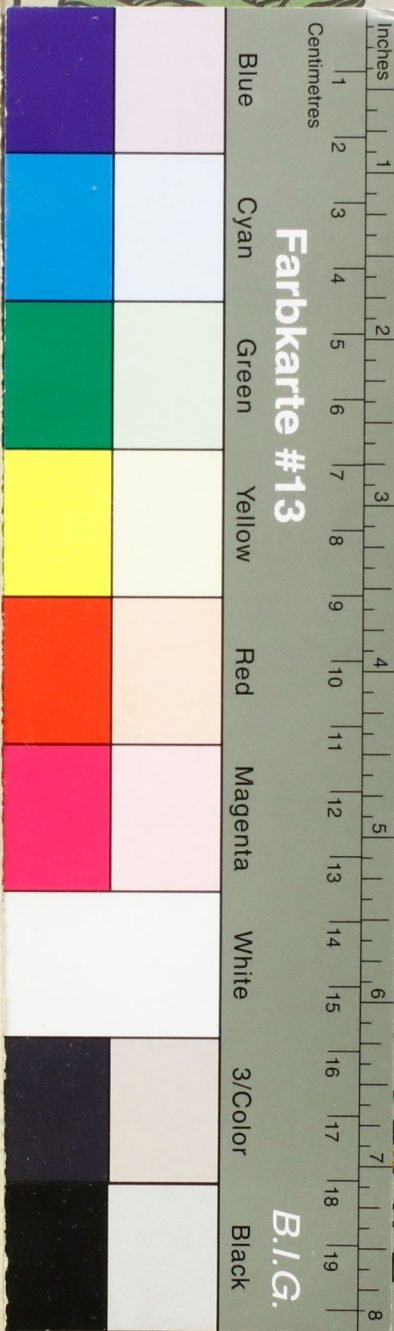
001 889 303





Hallischer Kalender

1914



Pionier-Bataillon 1814-15.

gegründet im November 1813 aus Mans-
Bergleuten errichtet und im

April 1816 wieder aufgelöst. Die Uniform mit den
hellblauen Provinz-Abzeichen der Elblande war der
Bergmannskleidung entlehnt.

Yb
2716

Druck von Ehrhardt Karras, Halle (Saale).